1,60 DM / Band 257
Schweiz Fr 1.70 / Österr. S 12.-

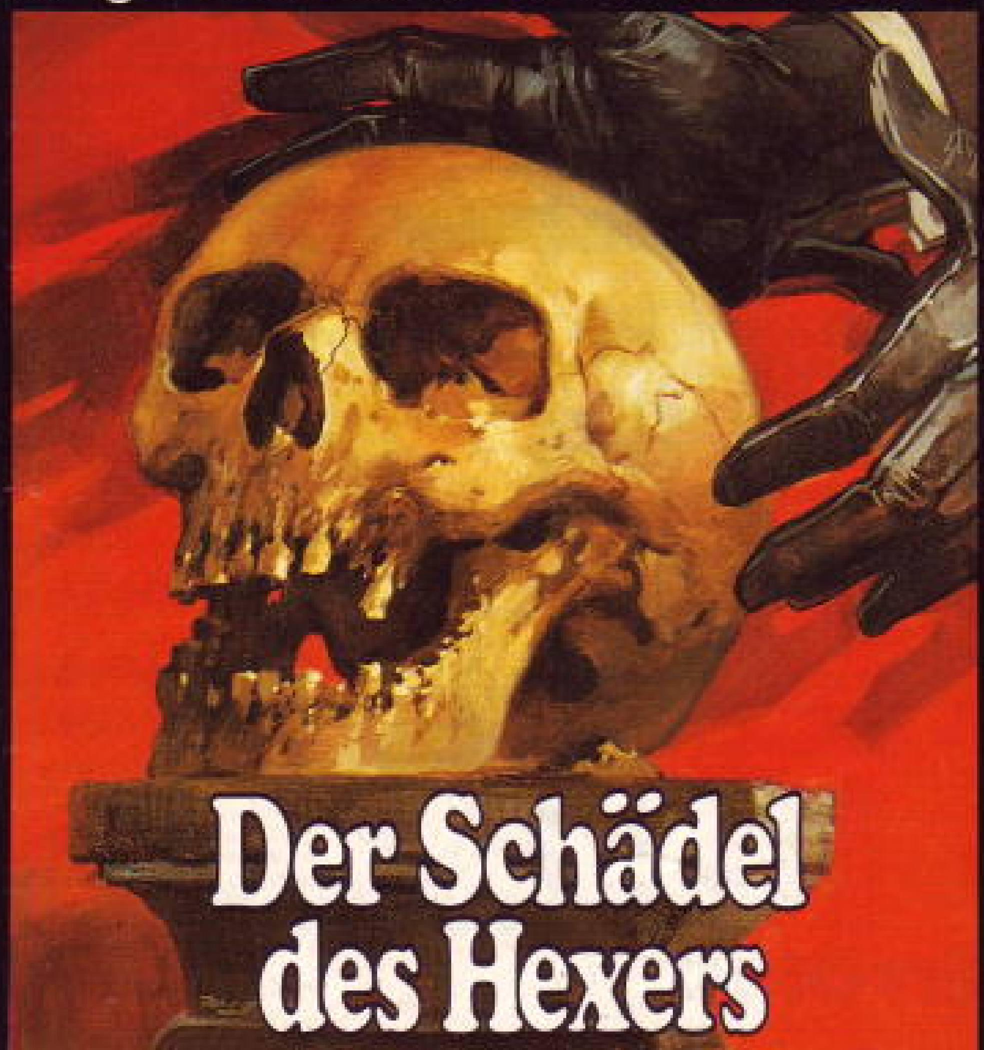
NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Der Schädel des Hexers

Belgien F 35 / Frankreich F 5,- / Italien L 1100 / Luxemburg F 35 / Niederlande f 2,- / Schweden kr 5,- i.m. / Spanien P 90



Der Schädel des Hexers

John Sinclair Nr. 257

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 07.06.1983

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Schädel des Hexers

Meine Freunde und ich haben im Laufe der Jahre zahlreiche Dämonen gejagt und auch vernichtet. Sowohl Diener als auch Anführer. Und wir haben festgestellt, wie vielschichtig und unvorstellbar groß die Reiche der Schwarzblütler sind. Die Dämonen greifen zu immer neuen Tricks, um Menschen auf ihre Seite zu ziehen. Und sie schaffen es in unzähligen Fällen, daß Erdenbürger ihr teuflisches Erbe antretenoder schwarzmagisches Wissen verwalten. So geschehen in dem vorliegenden Fall, der mit einem schreienden Schädel begann und uns nach Schottland führte, wo wir plötzlich auf Spuren des Schwarzen Todes stießen…

»Es ist unwahrscheinlich, Sir, wirklich unwahrscheinlich. Aber Sie werden es gleich selbst erleben. Kommen Sie mit!«

»Ja, ja«, drängte Suko, »machen Sie schon!«

»Natürlich, Sir, natürlich. Sonst hätte ich Sie ja nicht angerufen. Warten Sie, ich mache Licht. Sie werden staunen. Wenn Sie noch nie das Grauen erlebt haben«, er senkte seine Stimme und sprach flüsternd weiter. »Hier werden Sie es hautnah mitbekommen.« Der Sprecher räusperte sich. »In den nächsten Minuten schon.«

Suko schwieg. Gegen den Redestrom des Knaben kam er sowieso nicht an. Der Mann hieß Andy Anderson. Er war aufgeregt zu Scotland Yard gekommen und hatte von einem unheimlichen Phänomen gesprochen.

Sein Beruf war Maler. Und wie man sich landläufig einen Maler vorstellt, sah er auch aus. Ziemlich dünn, die Kleidung schlotterte um seinen Körper, auf dem Kopf trug er eine schief sitzende Baskenmütze, dunkel hingen die Bartfäden von der Oberlippe bis zum Kinn. Sie zitterten, wenn er sich bewegte.

Er wohnte im Londoner Westend. Eigentlich eine vornehme Gegend. So schlecht schien es ihm nicht zu gehen, und sein Arbeitsraum befand sich in einem Schuppen, der hinter einem alten Patrizierhaus stand und dessen Tür er jetzt mit zitternden Fingern aufschloß.

Die Tür klemmte ein wenig. Deshalb mußte er zweimal nach drücken, um sie zu öffnen..

Wie ein Dieb schob er sich durch den Spalt, blieb auf der Schwelle stehen und schaute zurück, wobei er noch winkte.

Suko verstand das Zeichen und folgte ihm. So ganz traute er dem Braten nicht, aber er hatte nun einmal in den sauren Apfel gebissen und mußte auch folgen.

Über seinen Rücken fuhr ein kalter Windstoß. Er blähte Sukos Jacke auf.

Für kurze Zeit waren die Waffen des Chinesen zu sehen. Die im Gürtel steckende Dämonenpeitsche und auch die mit Silberkugeln geladene Beretta.

Im Schuppen war es dunkel. Es gab zwar Fenster, doch die waren mit schwarzer Farbe bestrichen worden, damit von draußen niemand hineinschauen konnte.

»Moment, Sir, ich mache Licht. Bleiben Sie nur stehen. Sie werden gleich die Überraschung erleben.«

Bisher hatte der Inspektor den Worten nicht so recht getraut. Für ihn war der andere ein Spinner. Einen Augenblick später wurde er allerdings eines Besseren belehrt, als unter der mit Holz verkleideten Decke mehrere Punktstrahler aufleuchteten.

Sie gaben genügend Licht, so daß man im Raum alles erkennen konnte.

Es war ein Hammer. Und zum ersten Mal nahm Suko diesen Andy Anderson ernst, denn der Schuppen diente als Lager.

Ein Lager für Totenschädel!

So etwas hatte der Chinese noch nie gesehen. Er war schon verflixt weit herumgekommen, aber die mit Totenschädeln geschmückten Wände, das war einfach zuviel.

In Dreierreihen standen die Regalbretter übereinander. Und in jedem Regal lagen die Schädel dicht an dicht. Suko blieb nichts anderes übrig, als zu nicken.

»Nun, Sir, habe ich zuviel versprochen?« Andy Anderson war in der Mitte des Schuppens stehengeblieben und schaute in die Runde.

»Nein.«

»Das haben Sie noch nie gesehen?«

»Stimmt.« Suko war interessiert näher getreten, da er etwas Besonderes an den Schädeln entdeckt hatte.

Die Schädel links von ihm waren völlig normal. Das Licht strahlte sie an, und aus diesem Grunde sahen sie mehr weiß als gelb aus. Die Schädel an der anderen Wandseite des Schuppens jedoch stachen von den normalen ab.

Aus einem einfachen Grund.

Sie waren bemalt.

Und auch so etwas hatte Suko noch nie gesehen. Bemalte Totenköpfe, sogar mit Namen versehen, die er lesen konnte, als er an der Reihe entlang schritt.

Judith, las er. Paula, Lena, Harriet. Das waren die Namen der Frauen.

Aber auch Männernamen konnte er entdecken. Da stand der Schädel eines Roger, daneben der eines Jack und so weiter…

»Toll, nicht?« Stolz schwang aus der Stimme des Malers mit.

Suko drehte sich zu ihm um. »Sind Sie Sammler?«

»Eigentlich nicht.«

»Aber was sollen die ganzen Schädel hier?«

Da lachte der Maler. »Man hat sie mir gebracht. Ich bin ein Schädelmaler.«

»Noch nie gehört.«

»Es gibt Menschen, die lieben ihre Verstorbenen so sehr, daß sie deren Totenschädel aus dem Grab holen lassen und mir bringen, damit ich sie anmale.«

»Und davon leben Sie?«

»Ja, Sir. Sie jagen Verbrecher, ich Schädel. Obwohl ich kein Schädeljäger im herkömmlichen Sinne bin.«

»Das kann ich mir vorstellen.« Suko schüttelte den Kopf. »Und weshalb haben Sie mich gerufen? Um mir dies alles zu zeigen? Ich gebe zu, daß es eine ungewöhnliche Sammlung ist. Ich habe auch so etwas noch nicht gesehen, aber…«

Andy Anderson winkte ab und lachte, wobei sich sein Gesicht in Falten legte. »Nein, deshalb habe ich Sie auch nicht geholt, Sir. Es geht um ihn!« Als Anderson das gesagt hatte, streckte er seinen Arm aus, und mit dem Finger deutete er auf einen einsam auf dem Tisch stehenden Schädel, dessen leere Augen- und Mundhöhlen wie Fenster zum Jenseits wirkten. Der Schädel zeigte einen etwas anderen Ausdruck als die übrigen in den Regalen, denn sein Maul war nicht zugeklappt, sondern stand offen.

Suko ging so dicht an den Tisch heran, daß dessen Kante ihn an der Hüfte berührte. »Ich sehe nichts Besonderes an diesem Totenkopf. Er ist nicht bemalt wie ein Großteil der anderen, nur sein Mund steht offen, das ist alles.«

»Und genau das Entscheidende«, erklärte der Maler.

»Ein offener Mund?« Sukos Stimme klang skeptisch.

»Ja, genau das ist es. Oder die Folge davon.«

Allmählich näherte sich auch Sukos Geduld ihrem Ende. »Reden Sie, und spannen Sie mich nicht zu lange auf die Folter. Was ist mit dem verdammten Kopf?«

Da grinste der Maler wissend. Seine schmalen Hände verschwanden in den Taschen des Kittels, und er holte zwei schwarze Handschuhe hervor, die er überstreifte. »Das mache ich immer so, wenn ich an meine Arbeit gehe. Ist so eine Marotte von mir.«

»Schon gut.«

Mit dem Zeigefinger winkte der Maler. »Kommen Sie. Sir, stellen Sie sich auf die andere Seite des Tisches. Sie werden es bestimmt nicht bereuen.«

Das tat Suko, wenn auch mit einem sauren Ausdruck im Gesicht. Aber er wollte endlich Gewißheit haben.

»Und jetzt geben Sie acht!« flüsterte der Maler. »Sie werden staunen.«

So schnell, wie er sprach, so schnell waren auch seine Bewegungen.

Arme und Hände schnellten vor. Letztere legten sich gedankenschnell um den Kopf. Von zwei Seiten packten sie zu, drückten sich gegen die Wangen, und da geschah es.

Zuerst zitterte der Schädel. Und dieses Zittern pflanzte sich fort. Es griff auf den Maler über, der durchgeschüttelt wurde, sein Gesicht verzog und mit aller Kraft den Totenkopf festhielt.

Aber das war nicht das Schlimmste. Etwas anderes schockte Suko viel mehr.

Der Schädel begann zu schreien!

***

Nein, so schrien keine Menschen.

Es war unwahrscheinlich, grauenhaft. Die Schreie gellten in Sukos Ohren. Sie überschlugen sich und wurden zu einem wilden Kreischen,

das sich zu einem furiosen Wirbel steigerte, der durch seine Akustik die in den Regalen stehenden Totenköpfe zum Schwingen brachte, so daß sie gegeneinander klapperten.

Suko stand vor dem Tisch wie ein Denkmal. Er wußte nicht, auf wen er schauen sollte, auf den Schädel oder auf den Mann.

»Lassen Sie ihn doch los!« brüllte Suko gegen das immense Schreien des Totenkopfes an, wobei er sich nicht sicher war, ob der Maler seine Worte auch verstanden hatte.

Er ließ trotzdem los.

Von einem Augenblick zum anderen verstummte das Schreien.

Stille breitete sich aus. Eine Stille, die Suko fast noch schlimmer empfand als das Schreien vorhin.

Die beiden so unterschiedlichen Männer sprachen kein Wort. Selbst der redebeflissene Maler hielt den Mund, und ihm war deutlich im Gesicht anzusehen, wie sehr ihn diese Schreie mitgenommen hatten. Schließlich fragte er: »Wissen Sie nun, Sir, aus welchem Grund ich Sie habe kommen lassen?«

»In der Tat, das weiß ich jetzt.«

»Ich habe mir sagen lassen, daß Sie sich mit übersinnlichen Phänomenen beschäftigen. Haben Sie eine Erklärung für dieses seltsame Verhalten des Schädels?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Wie lange haben Sie dieses Phänomen bereits beobachtet?« erkundigte sich Suko.

»Seit einigen Tagen.«

»Und Sie haben nichts unternommen?«

Anderson lachte. »Was denn, zum Henker? Wenn ich ihn anfaßte, schrie er. Ließ ich ihn los, dann hörte das Geschrei auf. Das ist alles, Sir. Ich finde keine Erklärung.«

»Darf ich mal?« fragte Suko und streckte bereits seine Hände nach dem Totenkopf aus.

»Bitte.«

Kaum hatte der Chinese ihn berührt, da fing der Schädel wieder an zu schreien. Suko allerdings konzentrierte sich nicht so sehr auf das Schreien, sondern auf den Schädel an sich. Er meinte damit die Knochen oder das Gebein.

Und da wunderte ihn etwas. Normalerweise hätte sich dieses Gebein kalt anfühlen müssen. Das war hier nicht der Fall. Die Knochen schienen von innen her mit einem seltsamen Leben ausgefüllt zu sein, das Wärme abgab.

Mit diesem Schädel, mochte er noch so normal aussehen, stimmte etwas nicht.

Suko zog die Hände wieder zurück. Als er Andy Anderson anschaute,

sah er den Schweiß auf dessen Gesicht. Anderson war geschafft. Suko erlebte das Schreien zum ersten Mal, der Maler hatte es sicherlich öfter gehört. Das ging schon an die Nerven.

»Wo haben Sie eigentlich den Schädel her?« erkundigte sich der Inspektor.

»Man hat ihn mir geschickt.«

»Was?«

Anderson nickte heftig. »Ja, das gibt es auch. Ich habe Aufträge aus aller Welt. Sogar von Australien kommen Totenköpfe, damit ich sie bemale.«

Suko schüttelte den Kopf. »Unwahrscheinlich«, flüsterte er, »wirklich unwahrscheinlich. Und was war mit diesem besonderen Schädel auf dem Tisch da?«

»Er ist, wie ich sagte…«

Suko schüttelte den Kopf. »Moment, Mr. Anderson. Ich meine, haben Sie den Namen des Absenders?«

»Das schon. Aber eigentlich nicht.« Der Maler begann zu stottern, und Suko wurde ein wenig sauer:

»Wissen Sie nun, wer ihn geschickt hat, oder wissen Sie es nicht?«

»Ja und nein. Der Schädel stammt aus Schottland«, antwortete der Maler.

»Schottland ist groß.«

»Sicher. Zugeschickt haben ihn mir die McLellans.«

Anderson sprach den Namen so aus, daß man ihn einfach zu kennen hatte. Suko jedoch schüttelte den Kopf. Er wußte damit nichts anzufangen. »Können Sie mich über die McLellans nicht aufklären?«

»Kennen Sie die wirklich nicht?«

»Sonst hätte ich Sie ja nicht gefragt.«

»Die McLellans sind bekannt. Sie stehen für McLellan-Whisky und gehören nicht nur zu den größten Clans des Landes, sondern auch zu den berühmtesten Whiskyfabrikanten.«

Suko nickte. »Jetzt weiß ich endlich Bescheid. Und der Schädel? Wem gehört der?«

»Kann ich Ihnen nicht sagen.«

Suko schaute sich den Totenkopf noch einmal an. »Wissen Sie ungefähr dessen Alter?«

»Nein, so genau kann man das nicht sagen.«

»Aber schätzen.«

»Sicherlich.«

»Dann versuchen Sie es doch mal«, lächelte der Inspektor. »Sie müssen doch Erfahrung haben.«

»Aber nageln Sie mich nicht fest.«

»Nein, keine Angst.«

»Gut.« Anderson nickte. »Die Sache ist nämlich die. Nach der

Beschaffenheit des Knochenmaterials, der Festigkeit und der…«
Er redete, wobei Suko kaum hinhörte, denn er hatte keine Lust, sich lange Fachvorträge anzuhören. Er wanderte innerhalb des seltsamen Arbeitsraums auf und ab. An den Regalen ging er vorbei und schaute sich die dort stehenden Totenschädel an.
Die Bemalungen waren in der Tat außergewöhnlich. Der Inspektor fragte sich, ob die alle Andersons Phantasie entsprungen oder Bestellungen waren.
Er sah viele Schädel, die Blumenmotive zeigten. Rosenähnliche Blüten, durch Girlanden miteinander verwoben und um den Schädel herumführend. Es gab aber auch andere Bemalungen. Wohlhabende Leute konnten sich eigene Wappen leisten. Die waren ebenfalls auf den Totenköpfen vertreten, damit die Fachleute erkannten, um wen es sich dabei handelte. Andere Totenköpfe waren einfach nur mit Namen bemalt worden. Zumeist las Suko die Vornamen, hin und wieder auch einen Spruch.
»Haben Sie verstanden, Sir?« durch drang Andersons Stimme seine Gedanken.
»Was sagten Sie denn?« Suko blieb stehen und wandte sich um. Der Tür drehte er dabei den Rücken zu.
»Der Schädel ist meiner Schätzung nach so an die 50 Jahre alt, Sir.«
»Man hat ihn also aus dem Grab geholt.«
»Ja. Und jetzt schreit er.«
Suko lächelte. »Das habe ich ja gehört. Und ich möchte gern wissen, was der Grund ist.«
»Den kann ich Ihnen auch nicht nennen«, erwiderte der Maler sofort. »Tut mir leid, so etwas habe ich noch nie erlebt, glaube jedoch, daß in diesem Falle magische Kräfte eine sehr große Rolle spielen. Davon bin ich fest überzeugt.«
»Das nehme ich auch an.«
»Was wollen Sie jetzt mit dem Schädel machen?« erkundigte sich Andy Anderson.
»Ihn mitnehmen.«
Der Maler erschrak. »Aber das kann ich nicht zulassen. Die Kunden vertrauten ihn mir an. Diese Totenköpfe sind für sie sehr wertvoll. Sie müssen, nein, Sie können den nicht ohne weiteres…«
»Doch, ich kann. Wir werden ihn untersuchen. Und zwar nicht mit naturwissenschaftlichen Methoden, sondern mit magischen. Da bekommen wir bestimmt schon einiges heraus.«
Anderson wand sich. »Ich weiß nicht so recht…«
Suko dachte praktischer. »Haben Sie vielleicht einen Karton, in den ich den Schädel stellen kann?«
»Ja, aber…«
»Holen Sie ihn, bitte! Sie haben mich alarmiert. Jetzt müssen Sie

auch die Folgen tragen, und die McLellans werden es mir bestimmt verzeihen. Davon bin ich überzeugt.«

»Da kennen Sie die Clans aus Schottland schlecht. Man soll sie nicht zum Feind haben…«

»Holen Sie bitte den Karton oder die Schachtel.«

Anderson war schließlich einverstanden. Er mußte einsehen, daß es nicht anders möglich war. Kaum hatte er sich einige Schritte vom Tisch entfernt, als es geschah.

Auch Suko hatte mit dieser Überraschung nicht rechnen können, denn die Tür hinter ihm wurde mit einem heftigen Ruck aufgestoßen. Sie klatschte gegen die Wand, und als dieses Geräusch ertönte, fuhr Suko herum, seine Hand am Griff der Beretta.

Er ließ ihn los, als wäre er kochend, denn in der Tür sowie rechts und links daneben hatten sich drei Gestalten aufgebaut. Ein älterer Mann und zwei jüngere.

Alle drei hatten eins gemeinsam. Sie waren mit schweren Revolvern bewaffnet!

***

»Wenn du nicht die Finger von dem Schädel läßt, schieße ich dir deinen in Stücke!« drohte der ältere, der seine Waffe so auf Suko gerichtet hatte, daß die Mündung auf die Stirn des Chinesen deutete.

Suko hob sicherheitshalber die Hände. Die drei sahen aus, als würden sie keinen Spaß verstehen, und Andy Anderson, den Suko nicht sah, stöhnte auf. »Das sind die McLellans.«

Jetzt wußte der Inspektor Bescheid. Der Clan aus Schottland. Sicherlich waren sie gekommen, um nach ihrem Schädel zu sehen, damit ihm nichts geschah.

Ein seltsames Trio, dem Suko ansah, daß es zu einer Familie gehörte.

Der Alte war der Kleinste. Ein richtig kerniger Grasbeißer, ein Rumpelstilzchen-Typ mit breiten Schultern, schwarzen Haaren, einem hageren Gesicht und einem Ausdruck in den Augen, der auf finstere Entschlossenheit hinwies. Als einziger trug er einen Kilt. Suko schaute auf das Muster. Es war grünschwarz. Demnach liefen alle Mitglieder der Familie so herum, wenn sie ihre Kilts anzogen.

Es war in Schottland so, daß jeder große Clan auch seinen bestimmten Kilt besaß. Und die Clans waren auch heute noch mächtig. Es gab zwar nicht mehr die blutigen Fehden zwischen ihnen, aber anlegen sollte man sich mit einem Clan nicht, denn da kannten die Schotten kein Pardon.

Und gerade dieser alte McLellan schien ein richtiger Giftzwerg zu sein.

Hätte nur noch gefehlt, daß er Gift und Galle spie.

Seine Söhne überragten ihn um Haupteslänge, was allerdings kein

Kunststück war: Sie hatten sich zu beiden Seiten der Tür aufgebaut und machten ebenfalls einen entschlossenen Eindruck. Finster die Gesichter, dunkel die Haare, ebenso dunkel wie die Augen. Suko schätzte sie auf Mitte 20, und ihre Körper erinnerten ihn an die Figuren von Leuten, die Bodybuilding betrieben.

Der Alte übernahm wieder das Wort. »Verschwinde nach hinten, Chinese!«

»Weshalb?«

»Weil ich es sage.«

»Ist das ein Grund?«

»Und wie, Gelber. Das ist ein Grund. Ich bin hier der Clan-Führer. Und nach meinen Befehlen richtet man sich.«

»Ich gehöre nicht zu Ihrem Clan, Mister.«

»Das ist mir egal. Wenn ein McLellan befiehlt, haben andere zu kuschen.«

»Das finde ich nicht«, erwiderte Suko. »Zudem möchte ich Sie darüber aufklären, daß Sie einen Scotland-Yard-Beamten bedrohen. Haben Sie verstanden?«

»Und wie.« Der Alte verzog sein Faltengesicht. »Habt ihr gehört, Jungs, was er gesagt hat?«

»Klar.«

»Und haben wir McLellans Angst?«

»Nie.«

»Da sehen Sie es, Mister. Die McLellans kennen keine Angst. Und wenn hier die Queen persönlich stünde, würden wir unsere Forderungen durchdrücken. Wir wollen den Schädel.«

Suko gab sich weiterhin gelassen. »Ohne Bemalung?«

»Das spielt keine Rolle.« Der Alte schielte zu Andy Anderson hinüber.

»Los, du Witzfigur, sorge dafür, daß wir irgend etwas bekommen, in das wir den Schädel einpacken können. Wir haben nicht viel Zeit und sind bereits viel zu lange aufgehalten worden.«

»Natürlich, Sir, selbstverständlich, sofort.« Anderson entfernte sich. Suko konnte ihn nicht sehen, da sich dessen Tätigkeiten in seinem Rücken abspielten. Er hörte nur, wie etwas über den Boden schleifte.

Wahrscheinlich ein Karton, den Suko ebenfalls gern gehabt hätte, um den Schädel einzupacken.

»Und du, Chinese, geh ein wenig zur Seite!« befahl der Alte. »Ich brauche Platz.«

Der Inspektor war Menschenkenner genug, um festzustellen, daß dieser Mann nicht spaßte. Wäre er allein gewesen, hätte er es vielleicht versucht. So aber dachte er auch an den Maler. Anderson sollte nicht in ein Kreuzfeuer geraten. Deshalb tat er, was man ihm befohlen hatte.

Der Alte bewegte seine Mundpartie wie die Comicfigur Popeye vor

dem großen Spinatessen. Die Söhne setzten sich ebenfalls in Bewegung.

Von zwei Seiten kamen sie auf Suko zu, und der Chinese befand sich immer vor den Mündungen ihrer Waffen.

Diese Knaben reagierten fast wie Profis, wie Suko feststellen mußte.

Beide waren gleich gekleidet. Schwarze Lederjacken, innen gefüttert, die Hosen ebenfalls schwarz, wie auch die Schals, die sie um die Hälse geschlungen hatten.

Suko lehnte mit dem Rücken gegen eine Regalwand. Die beiden Männer standen vor ihm. Hinter ihnen befand sich der Tisch mit dem Schädel.

Anderson hatte inzwischen einen Karton herbeigeschafft, in den er den Kopf einpacken konnte. Der alte McLellan schaute ihm dabei zu und gab auch die entsprechenden Anweisungen. »Sei vorsichtig, Kleckser. Wenn dem Kopf irgend etwas geschieht, bist du dran.«

»Ich gebe acht, Sir.«

»Hast du den Bullen geholt?«

»Sir, ich…«

»Ha!« schrie McLellan. »Habe ich es mir doch gedacht.«

»Ich konnte nicht anders. Der Schädel begann plötzlich zu schreien, als ich ihn anfaßte.«

»Na und?«

»So etwas habe ich noch nie in meinem Leben erlebt oder gesehen. Wirklich, Sir. Ich wußte mir keinen Rat mehr. Tut mir leid, aber ich mußte die Polizei…«

»Gar nichts hätten Sie gemußt. Und jetzt nehmen Sie den Schädel und legen ihn vorsichtig in den Karton.«

»Ja, Sir.«

Suko konnte die Bewegungen des Malers nicht sehen. Die beiden Männer nahmen ihm einen Großteil der Sicht, aber er ahnte, was gleich passieren würde.

Der Inspektor hatte sich nicht getäuscht.

Plötzlich begann der Schädel zu schreien.

Es war ein kreischendes, ein wildes Geräusch, eine Stimme, die sich überschlug, zitterte, widerhallte, und auch die Typen, die Suko bedrohten, bewiesen, daß sie nicht so abgebrüht waren, wie sie sich eigentlich gaben.

Sie zuckten zusammen, erstarrten danach für einen Moment und drehten die Köpfe.

Das war Sukos Chance.

Diese Leute wußten eben nicht, daß sie keinen heurigen Hasen vor sich hatten, sondern einen mit allen Wassern gewaschenen Kämpfer. Suko reichte der Moment der Unachtsamkeit, um gedankenschnell seine Kraft einzusetzen und auszuspielen.

Aus dem Stand griff er an. Und er kämpfte nicht mit den Armen, sondern mit den Füßen. Innerhalb einer Sekunde brachte er seinen Körper in die Höhe, wobei sich die Beine zu einer Schere öffneten und die Fuße haargenau trafen.

Die beiden McLellan-Brüder bemerkten den Angriff zwar aus den Augenwinkeln, wollten ihre Waffen auch noch herumschwenken, als Suko bereits über ihnen war.

Zuerst flogen die Revolver aus ihren Händen, dann prasselten die ersten Schläge auf sie nieder.

In das Schreien des Schädels mischte sich ihr wütendes Brüllen. Der erste bekam einen Hieb in den Nacken, der ihn zu Boden schickte, dem zweiten drückte Suko seine Handkante quer gegen die Brust, und diesem Hieb konnte der Kerl nichts mehr entgegensetzen. Er taumelte zurück, geriet in die Nähe des Tisches und prallte dagegen, wobei der Schädel ins Rutschen kam und fast von der Platte gerollt wurde.

Sein Bruder war schon wieder auf den Beinen. Den Revolver hatte er verloren, deshalb mußte er sich auf seine Fäuste verlassen, und er stürmte auf Suko zu, wie ein Gladiator gegen den ein Löwen anrennt.

Suko war in diesem Fall nicht schnell genug. So kam es, daß der Kerl ihm den Schädel in den Leib wuchtete und der Inspektor bis gegen die Wand geworfen wurde.

Dort griff er dann zum sicheren Mittel. Bevor der junge McLellan seinen Kopf noch zurückziehen konnte, hieb Suko seine Hände nach unten und traf den ungeschützten Nacken.

Der Schotte stieß einen Laut aus, der unbeschreiblich war. Dann sackte er zusammen.

Im nächsten Augenblick feuerte der Giftzwerg.

Der Alte wollte es tatsächlich hart haben, und Suko tauchte mit einem pantherartigen Sprung zu Boden, überrollte sich dort, zog noch in der Bewegung seine Waffe, hatte aber das Pech, gegen das Regal zu prallen, so daß einige der Totenschädel ins Wanken gerieten und auf seinen Körper niederfielen.

Dadurch kam Suko aus dem Konzept.

Ein paar Köpfe trafen seinen Schädel, andere fielen auf seinen Körper.

Er mußte sich erst orientieren, was Zeit kostete, und kassierte einen Treffer.

Ausgerechnet der Alte hatte zugetreten.

Etwas explodierte an Sukos Kinn. Vor seinen Augen wirbelten Sterne, und er bekam mit, daß der Alte bereits zu einem zweiten Tritt ausgeholt hatte.

Bevor ihn der Fuß treffen konnte, hieb Suko mit der Handkante gegen das Schienbein des Clan-Führers. Jetzt tanzte McLellan tatsächlich wie Rumpelstilzchen, aber ausschalten konnte der Chinese

den Knaben auf diese Art und Weise auch nicht. Zudem war er zu langsam. Der Tritt hatte ihn doch sehr geschwächt.

»Haut ihn um!« Der alte McLellan kreischte wie ein Marktweib.

Sukos Bewegungen schienen allmählich einzufrieren. Er wollte an seinen Stab, um die Zeit anzuhalten, doch das gelang ihm nicht. Auf halbem Weg blieb seine Hand stehen, denn etwas verdunkelte seinen Blick, und dann bekam er etwas Hartes gegen den Hals geschlagen, das sich nach einem Revolverkolben anfühlte.

Diesen Schlag überstand der Chinese nicht. Er wurde brutal in den Tunnel der Bewußtlosigkeit gerissen und vernahm als letzten Satz noch den Befehl des Clan-Chefs.

»Los, nehmt den Schädel, dann nichts wie weg!«

***

Jemand kippte Wasser in sein Gesicht.

Suko prustete, öffnete den Mund, bekam ein paar Tropfen zu schlucken und schlug die Augen auf.

Nebel!

Jedenfalls hatte er das Gefühl, inmitten eines Nebelfeldes zu stehen, aus dem sich allmählich ein Gesicht schälte, das er kannte. Es gehörte dem Maler Anderson.

»Sir, Sir, sind Sie wieder okay?«

»Kaum«, brummte Suko.

»Warten Sie, ich hole noch mehr Wasser…«

»Nein, nein, lassen Sie mal: Ich werde es schon schaffen. Unkraut vergeht nicht so leicht.«

»Aber Sie haben einen…«

»Helfen Sie mir mal auf die Beine«, krächzte der Inspektor und hob seinen Arm, was ihn Kraft kostete.

Anderson zog den Chinesen hoch.

Suko spürte ein Brummen in seinem Schädel und hatte gleichzeitig das Gefühl, sein Hals wäre um das Dreifache gewachsen.

»Man hat Sie mit dem Revolver niedergeschlagen«, erklärte der Maler.

»Diese Hunde.«

»Ja, das können Sie wohl sagen…«

»Soll ich nicht doch Wasser…?«

»Nein, nein.« Suko stand endlich. Er schwankte, begann, sich zu drehen, und die in den Regalen stehenden Totenschädel veränderten sich zu einem furiosen Wirbel. Die Schädel kreisten. Sie vermischten sich zu einem makabren Bild, das wie auf einer großen Leinwand vor dem Chinesen ablief.

Suko wankte vor, bis er den Tisch erreicht hatte, auf dessen Platte er sich abstützen konnte. In dieser Haltung blieb er vorerst und holte ein

paarmal tief Luft.

Allmählich ging es ihm besser. Die Schmerzen in seinem Kopf waren zwar nach wie vor existent, auch sein Nacken war noch ein Klumpen.

Ansonsten hielt er sich gut, denn nichts anderes tat ihm mehr weh.

Der Schädel war verschwunden. Also hatten die drei McLellans ihr Ziel erreicht.

»Wie…wie lange bin ich eigentlich bewußtlos gewesen?« fragte der Inspektor.

»Vielleicht eine halbe Stunde.«

»Und die McLellans?«

»Sind weg.«

»Klar, das sehe ich auch«, krächzte Suko, wobei er den Rücken durchbog. »Aber wie sind sie gefahren? Was hatten sie für einen Wagen? Haben sie über ihr Ziel gesprochen?«

»Nein, nicht…«

»Und die Automarke? Nummernschild…?«

»Sir, ich habe nichts gesehen. Man hat mich zwar nicht bewußtlos geschlagen, mir aber befohlen zurückzubleiben, und das habe ich getan.«

Suko nickte. »Sicher, mein Lieber, sicher. Ich mache Ihnen auch keinen Vorwurf. Aber ich finde den Schädel und auch die McLellans, darauf können Sie Gift nehmen.«

»Das hoffe ich.«

»Und Sie besitzen wirklich nicht die genaue Anschrift dieses Familien-Clans?«

»Nein, Sir.«

»Na denn.« Suko hob die Schultern und gleichzeitig seine Arme. Mit den Händen berührte er seinen Nacken und zuckte zusammen, als er die geschwollene Stelle ertastete. Suko schwor sich, den Schlag diesen heimtückischen Burschen zurückzuzahlen.

Dann ging er.

Andy Anderson folgte ihm. Der Inspektor schritt, als hätte er Eier unter den Füßen. So wacklig war sein Gang, und er wollte in diesem Zustand nicht Auto fahren.

Die Kälte draußen tat ihm gut. Sie traf ihn wie ein Guß eiskalten Wassers.

Tief holte er Luft, saugte seine Lungen voll und atmete wolkig wieder aus.

Er war nicht mit seiner Harley gekommen, sondern mit einem Leihwagen des Yard. Suko hatte den Maler noch mitgenommen. Als er die Tür des Fahrzeugs aufschloß, ließ er sich auf den Sitz fallen und ruhte sich aus.

Anderson stand in der offenen Tür. Sein Gesicht drückte Sorge aus.

Suko ging es wirklich nicht besonders, aber er mußte sich

zusammenreißen. Zudem wußte er nicht, ob sein Freund und Kollege John Sinclair schon im Büro eingetroffen war. John kam aus Germany zurück, wo er einen Fall zusammen mit Kommissar Mallmann in Trier gelöst hatte. Er mußte mit in den Fall einsteigen.

Nach zehn Minuten fühlte sich Suko wieder so fit, daß er fahren konnte.

Der Chinese war ein Mann, der es gelernt hatte, Schmerzen oder andere Wehwehchen zu unterdrücken. Das stellte er auch in diesem Fall wieder unter Beweis.

Als er die Tür zurammte, zuckte der Maler zusammen. Er lief herbei und fragte: »Wollen Sie wirklich fahren?«

»Ja, ich muß.«

»Aber…«

Suko winkte ab. »Machen Sie es gut, Anderson. Und falls Sie noch einmal so einen Schädel bekommen, rufen Sie wieder an. Wir kümmern uns um den Fall.«

»Natürlich, Sir, aber wenn ich ehrlich sein soll, auf schreiende Schädel kann ich verzichten.«

»Ich auch«, erwiderte Suko und startete.

***

»Na?« fragte mich Glenda Perkins, meine Sekretärin, zur Begrüßung, »hat dir Trier gefallen?«

»Ja, es war sehr nett.«

»Und die Mädchen vom Rhein sollen ja etwas…«

Ich winkte ab. »Du vertust dich, Glenda. Trier liegt nicht am Rhein, sondern an der Mosel.«

»Aber da kommt doch auch Wein her.«

»Sicher. Ich habe ihn nach dem Fall zusammen mit Will Mallmann getrunken und dabei nur von einem Kaffee gesprochen, meine Liebe.«

»Willst du mich auf den Arm nehmen?«

Ich drehte mich um und ging auf sie zu. »Gern.«

Glenda streckte die Arme aus. »Keine unsittlichen Berührungen im Büro, Herr Oberinspektor. Das ziemt sich nicht.«

Ich zog ein langes Gesicht. »Habe ich dich unsittlich berührt?«

Da lachte Glenda und ging.

Ich ging auch. Allerdings in mein Büro, das ich mit Suko, dem Chinesen, teilte.

Der alte Haudegen war nicht da.

Nachdem ich meinen Mantel auf den Haken geschleudert hatte, begann ich, mich zu wundern. Ich wußte nicht Bescheid. Wenn mir jemand weiterhelfen konnte, dann Glenda. In der offenen Tür zu ihrem Büro lehnte ich mich gegen den Pfosten und schaute ihr zu, wie sie die Kaffeemaschine anstellte. Glenda trug an diesem Morgen einen

zweifarbigen Pullover. Eine Hälfte war gelb, die andere zeigte ein tiefes Blau. Dazu trug Glenda den passenden blauen Rock aus Cord. In ihr schwarzes Haar hatte sie gelbe Spangen gesteckt.

»Schick«, sagte ich, »schick…«

»Stehst du schon wieder hinter mir und beobachtest mich?«

»Ich gestehe.«

»Schäm dich.«

»Ist der Pullover schon für Rom?« wollte ich wissen.

»Vielleicht nehme ich ihn mit.« Glenda drehte sich um und lächelte mich an.

»Da werden sich die Römer aber freuen.«

»Sollen sie auch.«

Glenda war von Sarah Goldwyn eingeladen worden, mit ihr für eine Woche in die Ewige Stadt zu fahren. Die Horror-Oma hatte diese Reise in einem Preisausschreiben gewonnen, suchte einen Partner und fand ihn in Glenda Perkins.

»Gibt es eigentlich etwas Neues vom Todesnebel?«

Glenda schüttelte den Kopf. »Soviel ich weiß, nicht. Suko hat zwar alles versucht, aber ein Mittel gegen den Nebel zu finden, erscheint in diesem Fall unmöglich.«

Ich nickte. So sah es leider aus. Fast wäre es uns gelungen, eine Waffe gegen diesen zerstörerischen Nebel zu entdecken. Im letzten Augenblick hatten wir leider Pech gehabt. [1]

»Und wo Suko jetzt steckt, weißt du auch nicht?«

»Doch. Er wollte zu einem Maler fahren.«

Ich lachte auf. »Will er sich in Öl verewigen lassen?«

»Unsinn, das ist ein Fall. Suko hat davon erzählt, daß dieser Maler irgend etwas mit Totenschädeln zu tun haben soll. Genaueres weiß ich allerdings auch nicht.«

»Er wird es ja berichten.«

»Wie war es eigentlich bei dir?«

»Bescheiden«, erwiderte ich. »Fast hätte es Will und mich erwischt.« Ich erzählte in knappen Worten, was wir in dem unheimlichen Kerkerschloß erlebt hatten.

»Und da waren tatsächlich Fäden, die mordeten?« fragte Glenda Perkins flüsternd.

»Ja.«

Sie schüttelte sich. »Das möchte ich nicht erleben, John.«

»Ich auch nicht mehr«, erwiderte ich und deutete auf die Kaffeemaschine. »Die Suppe ist fertig.«

»Suppe?« wiederholte Glenda mit verächtlich klingender Stimme.

»Suppe, sagt er dazu. Meine Güte, Suppe…«

»Aber eine gute.«

»Du hast mich beleidigt.« Glenda setzte sich. »Nimm dir deinen

Kaffee selbst.«
»Das mache ich auch.«
Glenda schaute zu, wie ich mir die Tasse, einschenkte. »Wie du das kannst«, murmelte sie. »Toll, wirklich. Du bist ein As, John Sinclair. Der große Einschenker vom Dienst. Ich schlage dich…«
Zu was sie mich ernennen wollte, verschluckte sie, denn mit einem heftigen Stoß flog die Bürotür auf, und über die Schwelle trat ein Mann namens Suko, der aussah, als hätte er die letzten beiden Nächte durchgemacht.
So richtig verhauen.
Ich fing natürlich an zu lachen. Auch Glenda konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, doch Suko zog ein bitterböses Gesicht, und als ich näher hinschaute, da stellte ich fest, daß mein Freund wohl einiges abbekommen hatte.
Schwer ließ er sich auf den Besucherstuhl fallen. Sein Kinn schimmerte bläulich, und am Nacken glaubte ich ebenfalls einige geschwollene Stellen zu sehen.
»Verdammt, was ist passiert?«
»Mich hat es erwischt.«
»Wer?«
»Der McLellan-Clan.«
Ich zog ein verdutztes Gesicht. Auch Glenda wußte mit dieser Antwort nichts anzufangen. Sie hob nur die Schultern, fragte aber besorgt, ob sie für Suko etwas tun könnte.
»Ja, bringe mir bitte einen feuchten Lappen, wenn es geht, auch einen Schluck Wasser.«
»Natürlich.«
Als Glenda aus dem Büro war, fragte ich Suko nach den Einzelheiten. Er berichtete, und so erfuhr ich von dem seltsamen Maler und den Folgen des Besuchs bei ihm.
»Ein schreiender Totenschädel«, murmelte ich. »Wo gibt es denn so etwas?«
»Bei den McLellans.«
Glenda war zurückgekommen und legte Suko einen feuchten Lappen in den Nacken. »Hast du denn schon eine Erklärung für dieses Schreien?« erkundigte sie sich.
»Nein.«
»Ich auch nicht«, gab ich ehrlich zu. »Dieser Schädel scheint aber sehr wichtig zu sein, sonst hätte dieser Clan nicht Waffengewalt gegen dich angewendet.«
»Ja, das stimmt.«
»Und wo könnt ihr ihn finden?« fragte Glenda, wobei sie zuschaute, wie Suko sich zurücklehnte.
»In Schottland«, erwiderte ich. »Da regieren doch die Clans.« Ich hob

meine Hand und preßte den Finger gegen die Stirn. Eine automatische Bewegung, die oft dann erfolgte, wenn ich nachdachte. »Den Namen McLellan habe ich auch schon gelesen oder gehört.«

»Wahrscheinlich auf Etiketten der Whiskyflaschen.«

»Richtig, Suko, genau da.«

»Wann fahren wir denn nach Schottland?« erkundigte sich mein Freund grinsend.

»So schnell wie möglich. Vorher jedoch möchte ich meinen Vater anrufen. Wenn sich jemand mit Schottlands-Clans auskennt, dann ist es der alte Horace F. Sinclair.«

»Das glaube ich auch«, sagte Suko und schaute Glenda bittend an, während ich aus dem Vorzimmer in unser Büro ging. Suko bat Glenda um eine Tasse Tee, die sie ihm sofort kochte.

Ich telefonierte mit meinen Eltern und bekam meine Mutter an den Apparat.

Jetzt wurde das Gespräch teuer. Sie wollte natürlich wissen, wie es mir ging und wann ich endlich mal wieder zu Besuch kommen würde.

»Vielleicht sogar in den nächsten Tagen, Mum«, sagte ich. »Denn ich muß nach Schottland.«

»Beruflich, nicht?«

»Ja, ich…«

»Dann wird es sowieso nichts, wie ich dich kenne. Aber ich gebe dir mal Dad.«

Mein Vater reagierte nicht so gefühlsbetont. Auch er freute sich natürlich über meinen Anruf, doch ich kam ziemlich schnell zur Sache. Natürlich waren ihm die McLellans ein Begriff. Angeblich sollte diese Familie den drittgrößten schottischen Clan darstellen, und ich erfuhr so einiges über die Whisky-Fabrikanten.

Es waren ziemlich rauhe Gesellen. Ich machte mir Notizen, und als ich auflegte, war ich um viele Dinge schlauer.

»Können wir?« rief Suko aus dem Nebenraum.

»Und wie«, erwiderte ich.

***

Gilda McLellan fiel aus dem Rahmen.

Waren alle McLellans schwarzhaarig, so zeigte ihre wuschelige Haarflut eine rötlich blonde Farbe. Es war wirklich eine Flut, denn die Haare ließen sich kaum bändigen, so daß Gilda sie im Nacken zu einem Pferdeschwanz gedreht und mit einem grünen Band zusammengeflochten hatte. Ihr Gesicht zeigte eine natürliche Frische, und auf die zahlreichen Sommersprossen war sie sehr stolz.

Sie war ein ganz anderer Typ als ihre Brüder und ihr Vater, sie war ein regelrechter Vulkan.

Da vibrierte sie, und die Wutausbrüche dieser kleinen Person waren

nicht nur in der Familie gefürchtet, sondern auch bei den zahlreichen Arbeitern und Angestellten der Whiskydestille.

Gilda hielt nach dem Tod ihrer Mutter die kaufmännischen Fäden der Firma in der Hand, und sie dachte nicht daran, weicher zu sein als einer der Männer.

So konnten ihr Vater und die beiden Brüder ihr auch die Firma überlassen, um nach London zu fliegen, denn dort mußten sie etwas sehr Wichtiges abholen.

Wenn sie durch die breite Scheibe des rustikal eingerichteten Wohnraums schaute, fiel ihr Blick bis hoch zu den Highlands, dieser berühmten schottischen Bergkette, die so typisch für das Land war wie seine Burgen oder die geheimnisvollen, oft sehr tiefen Seen, auch Lochs genannt. Drehte sie ihren Blick nach rechts, erkannte sie die Gebäude der Fabrik. Es waren große Hallen. Zumeist dienten sie als Lagerhäuser, wo die gewaltigen Fässer standen, in denen Whisky reifte, bevor er für den Transport fertiggemacht wurde.

Grau senkte sich der Abend über das Land. Auf den Bergen lag dicker Schnee. Auch an einigen Hängen talabwärts schimmerte die weiße Pracht, und die Straßen in den höheren Regionen waren unpassierbar.

Gilda liebte es, wenn der Abend den Tag ablöste. Sie saß oft am Fenster und schaute hinaus in die Natur, doch an diesem Abend wollte keine richtige Stimmung aufkommen.

Irgend etwas war anders als sonst.

Nicht, weil sie ihre Familie zurückerwartete, nein, es hing ursächlich mit dem Schädel zusammen, dem Totenkopf des alten Gideon McLellan. Ihn hatte man gestohlen und nach London geschickt, das war von Gildas beiden Brüdern festgestellt worden.

Als Dieb kam eigentlich nur die Konkurrenz in Frage. Der Clan der McLion.

Die Löwen, wie sie sich nannten. Seit Mary Stewart lebten sie mit den McLellans in Feindschaft. In der Vergangenheit hatte es blutige Fehden gegeben. Der letzte Tote hatte Gideon McLellan geheißen, und um sein Ableben rankten sich rätselhafte Vorgänge. Er hatte geschworen, die McLions zu vernichten, und diesen Schwur würde er über das Grab hinaus einhalten.

Denn Gideon McLellan war ein besonderer Mann gewesen, wie die Familie immer sagte.

Seine Feinde behaupteten, in ihm einen Hexer zu sehen, weil er sich mit finsterer Magie beschäftigte, und man hatte den damals von den McLellans produzierten Whisky als Teufelszeug bezeichnet.

Das Erbe des alten Gideon lebte weiter, und es würde auch weiterleben, solange noch jemand aus dem Clan existierte.

Vor dem Waffenschrank blieb Gilda stehen. Ihr Gesicht spiegelte sich im Glas der Scheiben. Gildas Züge zeigten einen verkniffenen

Ausdruck, ein Beweis dafür, daß sie sich zu etwas Wichtigem entschlossen hatte.

Sie wollte in die Gruft!

Nicht umsonst hatte sie schon seit Stunden die Unruhe verspürt. Das mußte etwas zu bedeuten haben.

Berühmt war die Familiengruft der McLellans. Leider gab es nur wenige Fremde, die sie gesehen hatten, und die schwiegen lieber, denn man flüsterte sich zu, daß durch diese Gruft der Atem des Höllenfürsten wehen würde.

Der Höllenfürst.

Gilda dachte an ihn und mußte lachen. Er stand auf ihrer Seite, das hatte Gideon damals versprochen. Sie schüttelte sich, als sie die Gewehre sah, die hinter der Scheibe schimmerten. Es waren Jagdwaffen darunter, aber auch Revolver und sogar eine Maschinenpistole. Der Vater hatte immer darauf geachtet, gut bewaffnet zu sein, falls es den McLions einfiel, einen Überfall zu starten. Und in die Gruft waren sie schon eingedrungen.

Eine Todsünde, ein Vergehen, das man schon als Verbrechen bezeichnen konnte, aber die McLions würden sich wundern. Verdammt wundern sogar, denn diesen Raub hatten sie nicht umsonst durchgeführt.

Wie jedes Clan-Mitglied besaß auch Gilda einen Schlüssel zum Waffenschrank. Sie schloß die rechte der beiden Türen auf und griff dorthin, wo die Maschinenpistole lag. Es war ein kleines Modell, eine tschechische Waffe, sehr leicht zu bedienen und treffsicher.

Als Gilda die Waffe entnahm, da streichelten ihre Hände das Metall, und sie bekam ein Gefühl der Sicherheit. Sollten die anderen kommen, sie würde schon aufräumen.

Für einen Moment zögerte sie noch. Sollte sie warten, bis der Vater und ihre beiden Brüder zurückgekehrt waren? Nein, jeder McLellan, ob Mann oder Frau; hatte hier eine Aufgabe zu erfüllen, und einen Unterschied gab es nicht.

Gilda schloß den Schrank sorgfältig wieder ab und schritt auf die Tür zu.

Sie passierte den rustikalen Kamin, wo ihre Schritte durch das echte Bärenfell gedämpft wurden, und durch einen offenen Rundbogendurchgang erreichte sie einen kleinen Vorraum, in dem ein hoher Geschirrschrank seinen Platz gefunden hatte.

Die Tür befand sich direkt daneben.

Gilda öffnete sie und wäre fast mit Anny, der alten Haushälterin, zusammengestoßen. Irritiert preßte sie ihre Hände gegen den wogenden Busen.

»Himmel, Miß Gilda, haben Sie mich erschreckt.« Sie warf einen Blick auf die Waffe. »Wollen Sie weg?«

»Ja, Anny, in die Gruft.«

Hastig schlug die Frau ein Kreuzzeichen. »Allein?« flüsterte sie und wurde blaß.

»Warum nicht? Machen Sie sich mal keine Sorgen. Wir McLellans sind nicht so leicht unterzukriegen.«

Anny lachte. »Das weiß ich. Trotzdem habe ich Angst.«

Gilda streichelte die Wangen der Haushälterin. »Es klappt schon alles, mach dir mal keine Sorgen.« Gilda schaute auf die Uhr. »Ich an deiner Stelle würde mich um das Abendessen kümmern.«

»Ist es schon soweit?«

»Die Männer werden bald hier sein. Hattest du ihnen nicht Hammelbraten versprochen?«

»Ja, ja…«

»Na denn.« Gilda nickte Anny zu und ging. Sie hörte noch, wie die Haushälterin irgend etwas murmelte, dann öffnete sie schon die breite Eichenholztür, die nach draußen führte.

Es war zwar nicht kälter geworden, von den Bergen jedoch drängten Fallwinde. Und sie brachten Kälte mit, so daß Gilda ein wenig fror. Sie hatte nicht weit zu laufen, denn die seltsame Gruft befand sich auf dem Grundstück.

Sie mußte an den Garagen vorbeigehen, erreichte einen schmalen asphaltierten Weg, und der endete genau vor der Gruft, zu der eine Treppe hinabführte.

Rechts und links der Treppe war die Erde durch Beton abgestützt worden, so daß man das Gefühl haben konnte, in einen schrägen Tunnel hineinzulaufen.

Da die Stufen gestreut wurden, hatte das Salz Eisklumpen aufgetaut, und Gilda konnte ungefährdet in die Tiefe steigen, um vor der Grufttür stehenzubleiben.

Es war ein prächtiges Portal.

In das Holz war nicht nur das Wappen der McLellans eingeschnitzt — es zeigte ein Schwert mit einem stilisierten Gesicht dahinter — sondern auch der Name.

Die Tür war sehr wertvoll. Ein Schreiner hatte bestimmt sehr lange daran gearbeitet, und von einem Kunstschmied waren das Schloß und die Türklinke hergestellt worden.

Gilda McLellan hatte den Schlüssel mitgenommen. Sie schob ihn in das Schloß, drehte ihn zweimal herum und hatte die Tür geöffnet. Nicht ein Laut entstand, als sie sie bis zum Anschlag aufzog. Und die Stille des Todes lag auch vor ihr.

Trotzdem hatte sie das Gefühl, daß sie in die Gruft hineingehen mußte.

Es war wie ein Ruf gewesen, der nur sie erreicht hatte. Ein lockender Ruf, und deshalb hatte sie ihre Schritte automatisch zu diesem Ziel

gelenkt.
Wie es sich für eine Gruft gehörte, gab es natürlich kein elektrisches Licht innerhalb des Gewölbes. Um dennoch etwas erkennen zu können, waren für die Besucher Pechfackeln bereitgestellt worden, die in einem Schirm aus Eisen standen und nur herausgenommen werden mußten.
Auch Feuer lag bereit. Es waren die langen Zündhölzer, die man gern an Kamine legte, um das Holz anzuzünden.
Erst als das Pech an der Fackel brannte, zog Gilda die Tür zu. In der linken Hand hielt sie die Fackel, in die rechte hatte sie die leichte Maschinenpistole genommen.
Vor den Toten fürchtete sie sich nicht. Sie wollte nur gewappnet sein, falls irgendwelche Einbrecher die Gruft betraten und die wertvollen Clan-Reliquien stehlen wollten.
Gilda schritt tiefer in das Gewölbe hinein.
Kaum jemand hätte diese Ausmaße unter der Erde vermutet. Der McLellan-Clan hatte die Gruft nicht mit modernen Betonwänden ausgestattet, sondern große Steine herbeischaffen lassen und sie aufeinandergeschichtet. Sie waren dick und fachmännisch gestapelt, damit sie auch dem gewaltigen Erddruck widerstehen konnten.
Die Stille des Todes lag über der Gruft. Es war unheimlich, denn das Fackellicht schuf eine seltsame Helligkeit, in der die tanzenden Schatten noch überwogen. Sie fanden ihren Weg auf dem Boden, glitten über die Wände und eilten dem jungen 23jährigen Mädchen schon voraus, so daß sie wie lautlose Geisterfinger in Nischen hineintasteten, um diese auszuleuchten.
Die Nischen waren das Besondere an den Wänden. In ihnen wurde das aufbewahrt, was dem McLellan-Clan so heilig war.
Die Schädel der Ahnherren!
Jede Nische enthielt einen solchen Schädel. Er stand etwa in Brusthöhe auf einer gußeisernen Platte, die fest in das Mauerwerk verankert war.
Und über den Schädeln war ein Schild angebracht, auf dem der Name des jeweiligen McLellan stand sowie sein Geburts- und Sterbetag.
Die Totenköpfe waren gut erhalten. Im vorderen Teil der Gruft gab es noch einige leere Nischen, zur Mitte hin waren sie bereits an beiden Seiten »bewohnt«.
Die Schädel sahen unterschiedlich aus. Es gab welche, denen man den Zahn der Zeit überhaupt nicht ansah. Bei anderen, vor allen Dingen den älteren, fehlten oft Stücke, die herausgebrochen waren und auch nicht mehr angeleimt werden konnten.
Etwas hatten sie alle gemeinsam.
Jeder Schädel zeigte einen bestimmten Ausdruck, denn bei jedem

stand das Maul offen.
Zur Hälfte war es aufgeklappt worden, wie zu einem gellenden Schrei erstarrt, der irgendwann einmal aus diesem häßlichen Maul hervorgedrungen war.
Ein makabres Bild, dennoch ein Bild, an das sich Gilda längst gewöhnt hatte und auch sie veränderte sich auf eine seltsame Art und Weise. Ihre Gesichtszüge nahmen eine andere Form an. Es sollte eigentlich ein Lächeln werden, was da um ihre Lippen spielte, doch es wurde nur ein verzerrtes Grinsen.
Und der Blick ihrer Augen strafte plötzlich all diejenigen Lügen, die ihn als normal angesehen hätten. Er war kalt, nahezu brutal. Ein Glanz wie Fieber, und die Lippen der Gilda McLellan bewegten sich, wobei jedoch kein Wort aus ihrem Mund drang, denn sie redete unhörbar mit sich selbst oder versuchte, gedanklich mit den in dieser Gruft vereinten Schädeln Kontakt aufzunehmen.
Langgezogen war die Gruft. Gildas Vater, Ronald McLellan, hatte für die Fertigstellung gesorgt, und die Söhne hatten die Gräber auf dem Familienfriedhof aufgebuddelt, um die Gebeine der Vorfahren aus der feuchten Erde zu holen.
Eine unheimliche Tat, vollzogen im Licht eines fahlen Vollmondes, und auch heute noch war der einsam liegende Friedhof der McLellan-Sippe ein Ort, den niemand gern besuchen wollte.
Nische für Nische leuchtete Gilda aus. Sie überzeugte sich davon, daß alle Schädel vorhanden waren, denn nach dem Diebstahl des wichtigen Kopfes waren sie alle vorsichtig geworden.
Ein Platz war leer!
Dort hatte der Totenkopf von Gideon McLellan gelegen, des Mannes, den gewisse Leute als Hexer bezeichneten. Gilda kicherte leise, als sie daran dachte, denn die Menschen hatten gar nicht mal so unrecht. Mit einem Hexer hatte der alte Gideon viel gemeinsam gehabt, und sein Schädel gab jetzt noch die Kraft ab, auf die seine Nachkommen so sehr angewiesen waren.
Er hatte nicht in einer Nische gelegen, sondern auf einer brusthohen Steinsäule gestanden, die an ihrem Ende eine viereckige Platte besaß.
Jetzt war sie leer.
Gilda zischte einen Fluch durch die Lippen, als sie auf die leere Stelle schaute. Sie hätte den Schädel gern gestreichelt und liebkost. Nun war alles vorbei.
Man hatte ihn gestohlen und sogar nach London geschafft. Das wußte sie, denn einen aus dem McLion-Clan hatten sie sich vorgenommen, und der redete.
Eine Strafe hatte er auch erhalten. Wenn sie daran dachte, hüpfte ihr das Herz vor Freude im Leib. Aber ein Lächeln darüber wollte ihr nicht gelingen. Nach wie vor starrte sie auf die leere Platte der Säule,

auf der einmal der Schädel gelegen hatte.

Es war zum Weinen!

Trotz aller Sicherungen war es diesen verfluchten McLions gelungen, in die Gruft einzudringen. Wie sie das geschafft hatten, war Gilda unklar, denn das hatten ihre Brüder trotz aller Drohungen nicht aus dem Gefangenen herauspressen können.

Plötzlich hörte sie etwas.

Es war ein Geräusch, das sie kannte, denn sie hatte es bereits im Haus vernommen, und es war angetan, sie zu locken. Nur nahm sie es diesmal viel intensiver wahr, und wenn sie näher darüber nachdachte und lauschte, dann erinnerte sie es an ein fernes Singen.

Klagegesang…

Trotzdem befand sich niemand außer ihr in der Gruft, der sich für diesen Gesang hätte verantwortlich zeigen können, deshalb blieb nur eine Möglichkeit.

Es waren die Schädel!

Sie sangen dieses Lied. Eine schaurige Melodie, jammernd und wimmernd, das Lied der Toten, der gequälten Seelen, und es hinterließ innerhalb der Gruft ein dumpfes Echo, das auch an Gilda nicht spurlos vorüberging, denn über ihren Körper rann eine Gänsehaut.

Langsam drehte sie sich um.

Die Fackel machte diese Bewegung zwangsläufig mit. Der Schein veränderte sich, er begann zu tanzen, huschte zuckend über die Wände und drang abermals in die Nischen ein, wo er über das bleiche Gebein der Totenschädel strich.

Gilda hatte das Gefühl, diese Schädel würden leben. Sie wirkten mit ihren aufgerissenen Mäulern so, als zitterten die lippenlosen Ränder.

Und als sich das Mädchen konzentrierte, da stellte es fest, daß dieser Gesang tatsächlich aus den Nischen drang.

Das Erbe des alten Hexers Gideon McLellan machte sich bemerkbar.

Die Schädel jammerten, weil sie ihn wollten. Ihn und seine Magie, die er ausströmte, damit sie auf andere übergreifen konnte, denn er selbst war als Schädel harmlos.

Man hatte ihn kurzerhand stehlen können, ohne daß er sich gewehrt hätte.

»Jaaaa!« brüllte Gilda plötzlich. »Jaaa! Ihr bekommt ihn zurück. Noch in dieser Nacht! Es wird nicht mehr lange dauern, dann habt ihr ihn wieder, euren Schädel…« Sie lachte laut und hallend. »Und dann werden die McLellans wieder mächtig sein. Wehe demjenigen, der sie noch anzugreifen versucht. Tod den McLions. Tod…Tod…!«

Sie schwang bei jedem Wort die Fackel wie eine Fahne, und das zuckende Licht tauchte ihr Gesicht in einen feurigroten Schein, der ihrer Haut ein blutiges Aussehen gab.

Mit einemmal kam sie zur Ruhe.

Ruckartig drehte sie sich um. Sie lief den Weg zurück und wurde von den jammernden Schreien der bleichen Schädel begleitet.

Eine Fluchtmelodie, die von Gilda als Siegesfanfare empfunden wurde.

Schon sah sie die Tür. Als der Fackelschein das Holz erreichte, schien sich die Tür zu bewegen. Das Wappen und der Name waren ebenfalls von innen eingeschnitzt worden. Beides bekam ein geisterhaftes Leben.

Gilda löschte die Fackeln, bevor sie den Stab wieder in den Ständer stellte.

Die Dunkelheit fiel über ihr zusammen wie ein lichtundurchlässiges Tuch.

Es machte Gilda nichts aus. Die Gruft kannte sie. Sie war praktisch ihr Zuhause oder gehörte zumindest dazu.

Kaum hatte sie den Arm ausgestreckt, um nach der Klinke zu greifen, da spürte sie den Hauch. Gefahr! Augenblicklich vibrierten ihre Nervenstränge. Gilda wollte die Maschinenpistole in die Höhe reißen, doch der Gegner war bereits zu nah. Er hatte im Dunkeln gelauert und schlug zu.

Die Waffe entfiel ihren Händen. Sie selbst wurde nach hinten geschleudert, und einen Augenblick später war der Gegner über ihr, wobei seine Hände ihren Hals faßten, Gilda zu Boden drückten und die Kehle allmählich zupreßten…

***

Schottland hatte mich wieder.

In der Einzahl zu sprechen, wäre ungerecht, denn Suko befand sich an meiner Seite. Gemeinsam wollten wir das Rätsel dieses schreienden Totenkopfs lösen und hofften, daß wir es auch schafften, denn in meinen Ohren klangen die Worte des alten Herrn noch nach. Er hatte mich vor den Clans gewarnt. Die ließen so leicht keinen Fremden an sich heran und waren untereinander zudem meist stark verfeindet, was bis auf die Glaubenskriege zurückging.

Bis Glasgow waren wir geflogen. Von dort aus ging es mit dem Leihwagen weiter. Wir hatten einen dunkelroten Honda Accord erwischt, ein zuverlässiges Auto.

Unser Ziel lag nördlich von Glasgow, und wir konnten die gut ausgebaute Straße Nr. 81 nehmen, die in die Provinz Stirling führte.

Es war uns klar, daß wir das Nachsehen hatten, denn unsere Gegner besaßen einen nicht mehr aufzuholenden Vorsprung. Vor unserem Abflug hatten wir noch herausgefunden, daß die McLellans mit der claneigenen Maschine gestartet und damit von den normalen Flugverbindungen unabhängig waren.

Schon bald hatten wir den Geruch der Großstadt hinter uns gelassen und fuhren in eine noch gesunde Gegend hinein.

Es war ein klarer Wintertag. Überall sahen wir noch den Schnee. Zum Glück war die Straße frei.

Zwei Stunden waren wir bereits unterwegs, hatten Loch Ard Forest, ein großes Waldgebiet, passiert und mußten nun von der gut ausgebauten Straße herunter und in eine Gegend, die ziemlich einsam war.

Sie war von Flüssen und kleinen Bächen durchzogen, bedeckt von zahlreichen Seen. Majestätisch grüßten die Berge mit ihren weißen Mützen, und auf der Straße lag jetzt auch Schnee, denn wir hatten an Höhe gewonnen.

Die McLellans wohnten nahe einer Ortschaft. Ihre Whisky-Fabrik nebst Wohnhaus stand allerdings außerhalb.

Das hatte uns ein schottischer Kollege berichtet, den wir von unterwegs aus anriefen.

Je mehr wir uns von der Zivilisation entfernten, um so schmaler wurde der Weg. Typisch schottisch, zwei Wagen konnten nicht aneinander vorbei. Es gab an den Seiten Ausweichbuchten, und flankiert wurde der Weg an einer Seite von einer kniehohen Steinmauer, die hin und wieder unterbrochen war. Jenseits der Mauer fiel das Gelände ab. Manchmal sehr tief, dann wieder flacher und an einen Hang erinnernd.

Der Himmel zeigte kaum Wolken. Ein paar graue Schleier lagen über uns, als hätte sie eine Riesenhand verstreut. Ansonsten zeigten wir uns von der Klarheit des Firmaments beeindruckt.

Und wir sahen, wie die Sonne allmählich tiefer sank, so daß unser Vorhaben, vor Einbruch der Dunkelheit das Ziel zu erreichen, immer unsicherer wurde.

Das sagte auch Suko.

Ich hob die Schultern. »Wenn die Wege hier ohne Glatteis gewesen wären, hätten wir es sicherlich geschafft.«

»Möglich.«

Mit Kartenmaterial waren wir ausgerüstet, und wie immer diente mir Suko als Führer.

Einmal sah ich, wie er sich die Hände rieb und dabei noch kalt grinste.

»Was hast du?«

»Ich denke gerade daran, wie ich den McLellans die Rechnung präsentieren werde. Die haben noch etwas bei mir im Salz liegen. Vater und auch Söhne.«

Als ich das hörte, mußte ich grinsen. Ich kannte meinen Freund schließlich. Er vergaß so leicht nichts.

Die Landschaft änderte sich ein wenig. Die Täler wurden weiter, die

Hänge flacher. Einmal kamen uns drei Motorräder entgegen. Wie Schatten huschten sie vorbei.

Wir konnten auch über den Steinwall hinwegschauen, sahen die weiten Kurven, die die Straße einmal nach links, dann wieder nach rechts drehte, und ich wurde das Gefühl nicht los, daß wir unser Ziel bald erreicht hatten.

Ich fragte Suko danach.

»Du hast recht. Eigentlich müßten wir schon die kleine Ortschaft sehen, zu der das Haus und die Fabrik gehören.«

Das geschah fünf Minuten später, nachdem wir einen flachen Berg umfahren hatten.

Häuser mit teilweise dunklen Dächern sahen wir. Andere leuchteten rot.

Es gab auch einen Weg, der von unserer Straße links abzweigte und zum Dorf führte. Den nahmen wir nicht, sondern fuhren weiter geradeaus.

Die Sicht wurde besser. Links der Straße war das Gelände fast eben.

Hin und wieder entdeckten wir ein paar Bauminseln, dann stach uns im letzten Licht der verschwindenden Sonne etwas Seltsames ins Auge.

Genau konnten wir es noch nicht erkennen, und ich ging noch weiter vom Gas.

»Das wollte ich dir gerade vorschlagen«, sagte Suko.

»Was?«

»Langsamer zu fahren.«

»Ach so.«

Wir rollten allmählich an den Gegenstand heran, und als wir uns mit ihm auf einer Höhe befanden, stoppte ich. Zur selben Zeit verließen Suko und ich das Fahrzeug.

Diesmal wuchs kein grauer Steinwall am Wegrand hoch. Unser Blick war frei.

Wir erkannten ein Gitter mitten im Gelände. Und hinter dem Gitter, zudem noch von Büschen verdeckt, Grabsteine.

Ein Friedhof also.

Sehr klein. Fast für eine Familie oder einen Clan gedacht. Ich schaute nach rechts und sah vom Friedhof her einen schmalen Weg, der sich wie ein graues Band durch das Gras zog und an dessen Ende ich die Umrisse einiger Schuppen, Hallen oder Häuser sah.

Auch ein Schornstein stach wie ein riesiger Finger in den Himmel.

»Da wohnen sie«, sagte Suko, der meinem Blick ebenfalls gefolgt war.

»Das muß das Haus der McLellans sein.«

Auch ich war der Meinung. Bevor wir uns das weitere Vorgehen zurechtlegen konnten, wurden uns die Ereignisse aus der Hand gerissen.

Durch einen gellenden Schrei!

Es war ein verzweifelter Hilferuf, der uns da entgegenhallte.

Wahrscheinlich hatte uns die Person bei der Ankunft gesehen und deshalb so geschrien.

Er war nicht aus Richtung des Hauses aufgeklungen, sondern von diesem seltsamen, mitten in der Landschaft stehenden und eingezäunten Friedhof her.

Dort mußte sich etwas schreckliches abspielen.

Wir zögerten auch nicht eine Sekunde und rannten los. Ein wenig steif, wie ich zugeben muß, denn vom langen Sitzen waren unsere Glieder müde geworden. Beide mußten wir uns erst einlaufen.

Ein seltsames Bild bot sich unseren Augen. Der allmählich grau werdende Himmel, das letzte Tageslicht, das die Konturen der Gegenstände noch einmal klar und deutlich hervorhob, dazu der Friedhof auf diesem flachen, leicht geneigten Gelände, auf dem hier und da Schneeinseln lagen, dies alles war für mich irgendwie befremdend und auch seltsam anzuschauen.

Als wir näher heranliefen, erkannten wir auch, daß dieser Friedhof nicht so klein war, wie es zuerst den Anschein gehabt hatte. Auf ihm mußten sich mehrere Gräber befinden. Nur den Mann, der um Hilfe schrie, sahen wir nicht.

Zudem waren seine Schreie verstummt. Wir vernahmen mehr ein leises Wimmern sowie hin und wieder hastig hervorgestoßene Worte.

»Trennen wir uns«, schlug ich keuchend vor, denn den Eingang zu diesem seltsamen Friedhof entdeckten wir nicht.

Suko war einverstanden, verschwand nach rechts, während ich mich nach links wandte und wir beide die Grabstätte umrundeten.

Ein schmiedeeiserner Zaun friedete sie ein. Er reichte mir bis über den Kopf. Die einzelnen Stäbe standen ziemlich dicht nebeneinander. Durch die Zwischenräume hatten sich wie vorwitzige dünne Arme die Zweige der Büsche geschoben, und dahinter sahen wir die hohen grauen Grabsteine.

Sukos Ruf erreichte mich. »Hier, John!«

Ich achtete nicht mehr auf ein Tor, mein Freund hatte es gefunden.

»Wir müssen darüber klettern, es ist mit einer Kette gesichert.«

»Okay.« Ich sah zu, wie mein Freund auf der anderen Seite zu Boden sprang, und machte mich daran, über das Tor zu steigen. Es war nicht so hoch wie das Gitter, besaß auch keine Stäbe, die oben spitz wie Lanzen zuliefen.

Das Tor war kein Problem. Ich kam gut hinüber und folgte Suko, der bereits durch die Grabreihen ging und seinen Blick suchend nach rechts und links drehte.

Schon beim zweiten Hinsehen bekam ich bestätigt, was ich angenommen hatte. Vor uns lag ein Familien-Friedhof. Auf den

wuchtigen Steinen entdeckte ich immer nur einen Nachnamen.
McLellan!
Wir waren also genau richtig gekommen, aber den schreienden Mann sahen wir noch nicht.
»Wo sind Sie?« rief Suko, der stehengeblieben war.
Ein schwaches »Hier« wehte uns entgegen.
Ich schaute Suko an. »Das kam von links.«
Mein Freund nickte. Da es in diese Richtung keinen Weg gab, liefen wir quer über die Gräber.
Diesmal hatten wir Glück. Wir fanden den Mann. Beide sahen wir ihn zur selben Zeit, und wir blieben stehen, wie vor die berühmte Wand gelaufen.
Der Mann befand sich zwischen zwei Gräbern. Er war auf eine grausame Art und Weise gefangen worden.
Man hatte ihn eingegraben!

***

Nur noch sein Kopf schaute hervor. Das Gesicht leuchtete weiß. Es war verzerrt. Wir lasen in den Zügen all die Qualen, die der Mensch durchgemacht hatte.
»Mein Gott«, flüsterte Suko, »wer hat das getan?«
Eine Antwort konnte ich ihm leider nicht geben. Dafür bekamen wir sie von dem Gefangenen. »McLellan«, keuchte er and spie gleichzeitig Erdkrumen aus. »Diese verdammten Hunde.«
»Haben die Sie hier eingegraben?«
»Ja.«
»Und wer sind Sie?«
»Ich heiße Broderick McLion. Wir sind mit der anderen Sippe verfeindet.«
Diese wenigen Worte hatten uns bereits einen Teil des Problems offengelegt. Für uns war jetzt allein wichtig, daß wir den Ärmsten befreiten.
»Gibt es hier irgendwo Schaufeln?« fragte Suko. Er hatte denselben Gedanken gehabt wie ich.
»Ja, weiter hinten.«
Der Inspektor flitzte schon los. Er wühlte sich durch die sperrigen Büsche und brach die Zweige kurzerhand ab.
Ich ging in die Hocke, so daß mir der eingegrabene Mann direkt ins Gesicht schauen konnte. Er mußte Höllenqualen ausgestanden haben.
Seine Züge waren verquollen. Dreck bedeckte seine Wangen. Die Augen schimmerten rot, die Lippen gerissen, zudem sah er mir so aus, als wäre er geschlagen worden.
Danach fragte ich ihn auch. »Klar!« keuchte er, »klar. Diese verdammten Schweine haben mich geschlagen.«

»Aber wie kommt es?«

»Feindschaft der Sippen. Ich kann Ihnen sagen, wir werden zurückschlagen. Das sollen sie büßen. Ich hätte verrecken können. Ich…« Er verstummte, hustete und fragte danach schweratmend: »Wer sind Sie überhaupt? Ich erzähle Ihnen hier alles…«

Ich schaute auf das dunkelblonde, schmutzverklebte Haar des Mannes und schüttelte den Kopf. »Keine Bange, wir gehören nicht zu den McLellans. Wir kommen aus London.«

»Wieso?«

»Weshalb nicht?«

Schaufeln und einen Spaten besorgt. Den Spaten brauchten wir auch, denn der Boden war gefroren. Wir mußten die obere Schicht erst lockern.

»London. Wie kommen Sie ausgerechnet hierher? Oder haben Sie meinen Onkel verfolgt?«

»Den kennen wir nicht.«

»Er war auch in London.«

»So?« sagte ich und nahm eine Schaufel in die Hand, während Suko die Erde um das Grab herum aufstach. »Was hat er denn in London gemacht?«

»Damit fing doch alles an.« Er lachte und atmete schnell und hastig.

»Wir wollten den McLellans endlich mal den Wind aus den Segeln nehmen und stahlen den Schädel.«

»Den schreienden?« fragte Suko.

Broderick McLions Mund klappte zu. »Sie…Sie kennen den Totenkopf?«

»Ja, und auch den Maler Anderson.«

»O verdammt!« fluchte McLion.

»Dann haben Sie mich reingelegt und gehören doch zu den McLellans.«

»Dazu gehören wir nicht.«

McLion schwieg. Er suchte wohl erst einmal nach einer Antwort, während wir verbissen weiterarbeiteten. Die Erde, die Suko mit dem Spaten gelockert hatte, beförderte ich mit der Schaufel zur Seite, und wir hatten bereits die Schultern des eingegrabenen Mannes freigelegt.

»Wieso kommen Sie dann…?«

»Weil wir den Fall verfolgen«, erklärte Suko. »Die Spur des schreienden Schädels hat uns von London aus nach Schottland geführt. Verstehen Sie nun, Mr. McLion?«

»Nein.«

»Ist auch nicht so wichtig«, sagte ich und räumte weiterhin Erde zur Seite.

»Verdammt, ich bin steif bis in die Zehen!« fluchte McLion. »Aber das werden die Sehweine mir büßen, das kann ich Ihnen sagen. Ich mache

Sie fertig, alle…«

»Lassen Sie es bleiben«, beruhigte ich ihn. »Es führt wirklich zu nichts. Außerdem sind wir nicht im Wilden Westen oder in einem Kampf zwischen Farmern und Rinderzüchtern.«

»Das hier ist ebenso schlimm. Der Fluch der McLellans muß gebrochen werden. Solange der Schädel des Hexers existiert, werden wir keine Ruhe finden.«

»Welcher Hexer?« fragte ich.

»Das ist es doch. Der tote Gideon McLellan, dessen Schädel wir gestohlen haben, war als Hexer bekannt. Er stand mit dem Teufel im Bunde und war ein menschlicher Satan. Glauben Sie mir, das ist schlimm.«

Suko und ich tauschten Blicke aus. Wir schienen tatsächlich in ein Wespennest gestochen zu haben.

»Und wer liegt auf diesem Friedhof?« fragte ich.

»Kopflose Leichen!« flüsterte Broderick McLion. »Wenn die Körper verwest sind, werden die Gräber aufgebrochen, und man nimmt die Schädel raus.«

Mir wurde ein wenig seltsam zumute. Die McLellans hatten verdammt komische Familienbräuche. So etwas hatte ich noch nie gehört.

»Was geschieht denn mit den Schädeln?« wollte mein Freund wissen.

»Sie werden aufbewahrt.«

»Wo?«

McLion war jetzt so weit, daß er schon seine Arme bewegen konnte.

Sein Kreislauf spielte verrückt. Ich konnte mir vorstellen, daß es schmerzte, wenn das Blut wieder normal durch seine Adern floß, und er stöhnte dementsprechend. Wir ließen ihm Zeit. Als er sich wieder einigermaßen gefangen hatte, bekamen wir die Antwort. »Die McLellans besitzen eine große Gruft an ihrem Haus. Dort bewahren sie all die Schädel ihrer Verstorbenen auf.«

»Wieso das?«

McLion schaute mich an. »Weil es der Hexer so wollte. Sein Schädel hat alle anderen angesteckt.«

»Dann können sie auch schreien?« vermutete ich.

»Möglich. Wir haben nur den einen gestohlen, und dieser Maler sollte Bannzeichen auf ihn malen, damit der verdammte Fluch endlich gestoppt wird. Alle haben Angst vor den McLellans. Der Fluch des Alten schwebt wie eine Riesenhand über uns.«

»Liegt er auch hier auf dem Friedhof?« wollte ich wissen.

»Ja.«

»Und wo?«

»Das Grab kann ich euch gleich zeigen.«

»Heben Sie mal die Arme!« verlangte Suko und ließ seinen Spaten

fallen.
Broderick McLion tat, was mein Freund wollte, und Suko schob seine Hände unter die Achseln des Mannes. Noch hatten wir ihn nicht völlig befreit, und der Inspektor mußte schon Kraft einsetzen, um McLion aus der Erde zu ziehen.
Der Schotte fluchte und jammerte. Ein paarmal hörten wir seine Gelenke knacken. Ich half meinem Freund mit, und in gemeinsamer Arbeit schafften wir es, den Mann aus der Erde zu ziehen.
Wir stellten ihn hin.
Als wir ihn losließen, um einen Test durchzuführen, da brach er vor unseren Augen zusammen. Er schaffte es einfach nicht, auf den Füßen zu bleiben. Die Knie gaben nach. Er kippte nach vorn und wäre gefallen, wenn wir ihn nicht aufgefangen hätten.
Sein Fluchen glich schon mehr einem Heulen. »Verdammter Mist, verfluchte Scheiße, ich…«
»Beruhigen Sie sich«, sagte ich. »Es dauert eine Weile, bis Sie wieder auf dem Damm sind.«
»Ach, Mist…«
Wir schauten uns inzwischen auf dem Friedhof um. Ich wollte auch wissen, wo das Grab dieses seltsamen Hexers lag.
McLion erklärte es mir. Es war das übernächste. Während Suko bei dem Geretteten blieb, ging ich hin und schaute mir die Stätte einmal an.
Auf den ersten Blick unterschied sie sich in nichts von den anderen. Ein Grab normaler Größe mit einem grauen Stein, der bereits Ansätze der Verwitterung aufwies. Auch die persönlichen Daten des Verstorbenen waren in den Stein eingemeißelt worden.
Gepflegt wirkte das Grab nicht. Braune Erde bedeckte es. Keine Blume stach daraus hervor, und ich sah außerdem kein christliches Symbol mehr.
Das Grab des Hexers…
Mir kam eine Idee. Dieser Verstorbene mußte ja mit den finsteren Mächten im Bunde stehen. Sein Schädel hätte sonst nicht so laut geschrien, und deshalb wollte ich einen Test machen. Wenn innerhalb des Grabs Unheil lebte und wohnte, dann würde ich es herausfinden.
Deshalb nahm ich mein Kreuz hervor. Als ich die Kette über den Kopf streifte, merkte ich bereits das Glühen des geweihten Metalls.
Es war ein schwacher Schein, ein wenig fahl, vergleichbar mit Mondlicht, und dieser Schein fiel auf die Graberde.
Dort lauerte das Böse!
Unheil mußte unter der feuchten Erde liegen. Ich trat vor und legte mein Kreuz auf das Grab.
Da geschah es.
Innerhalb des Grabes hörte ich ein seltsames Geräusch. Es waren

keine menschlichen Laute, die mir entgegen schwangen, auch nicht zu vergleichen mit den stumpfen oder abgehackten Schreien irgendwelcher Zombies, sondern ein dumpf klingendes Brodeln oder Grollen, das in den Tiefen dieser Ruhestätte begann.

Und noch etwas geschah.

Das Grab entließ sein Grauen.

Die Erde war nicht festgebacken, sondern durchlässig und porös. Genau das kam dem Schrecken, der innerhalb des Grabes lauerte, zugute. Er machte sich auf eine Art und Weise bemerkbar, womit ich nicht gerechnet hatte.

Dämpfe stiegen hoch.

Zuerst waren es nur dünne Rauchschwaden, die ihren Weg fanden.

Nicht viel dicker als der Qualm einer Zigarre, der vielleicht armhoch stieg, danach vom Wind erfaßt wurde und sich auflöste.

Aber der Qualm bekam aus der Tiefe Nachschub. Und der Wind drehte sich so, daß ich diesen Rauch in die Nase bekam. Er stank widerlich und erinnerte mich an Schwefel und Moder.

Geruch des Satans!

Ich bewegte mich ein wenig zurück, stand auch auf und schaute aus sicherer Entfernung auf das Grab des Hexers.

Immer mehr Qualm stieg aus der Tiefe. Mittlerweile hatte auch Suko bemerkt, daß etwas nicht stimmte. Wahrscheinlich war er von dem Gestank angelockt worden, denn er kam zu mir.

»Sieh dir das an!« flüsterte ich. »Der Hexer?«

»Ja.«

Wir schwiegen einen Moment und schauten den grüngrauen Dämpfen hinterher.

Suko meinte: »Wir sind einmal in Form. Sollen wir das Grab direkt mit ausheben?«

»Wäre nicht übel.«

»Ich hole das Werkzeug.«

Suko verschwand wieder. Ich hörte, wie er mit Broderick McLion sprach, und vernahm die Stimme des Geretteten. Sie klang ein wenig schrill.

Trotzdem waren die Worte gut zu verstehen. »Sie sind verrückt. Sie dürfen das Grab nicht öffnen.«

»Und weshalb nicht?«

»Der Hexer wird uns vernichten.«

»Aber Sie wollten den Schädel doch auch zerstören!« hielt ihm Suko entgegen.

»Nicht auf normale Art und Weise, sondern durch einen Bannspruch. Glauben Sie mir, wir hätten den Schädel überhaut nicht zerschlagen können. Er widersteht einer Axt und einer Säge. Der Satan hat ihn geweiht, und seine Kraft geht auch auf die anderen über.«

»Lassen Sie uns mal machen.«
»Ich beschwöre Sie…«
Suko hörte nicht. Wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hatte, war er nicht davon abzubringen. Mit dem Werkzeug kam er zu mir, reichte mir eine Schaufel, wobei er selbst wieder den Spaten in die Hand nahm.
Wir arbeiteten gemeinsam. Die Wolken hüllten uns manchmal ein, denn der magische Vorgang, ausgelöst von meinem Kreuz, war nicht zu stoppen. Aus der Grabtiefe drang weiterhin Qualm in die Höhe und breitete sich aus wie Nebel.
Diesmal arbeiteten wir noch schneller. Schließlich hatten wir Routine bekommen.
Zeit war vergangen. Die Dunkelheit hatte sich längst über das Land gesenkt. Sie war wie ein graues Tuch, das sich allmählich schwarz färbte. Es war unheimlich, denn auf dem sternenklaren Firmament sahen wir die Mondsichel.
Der Hügel neben dem Grab wurde immer größer. Auch der Qualm stank intensiver. So manches Mal mußten wir husten, und dann hielten wir lieber die Luft an.
Schließlich wurden wir fündig. Es waren keine Knochen, auf die wir stießen, sondern verfaulte Holzteile, die einmal zu einem Sarg gehört hatten.
Suko sprang hinunter, bückte sich und schleuderte die ersten Reste aus dem Grab.
Ich blieb am Grabrand stehen. Diese Arbeit konnte auch ein einzelner erledigen.
Mein Freund war eingehüllt von den widerlichen Schwaden. Er hustete ein paarmal, machte jedoch weiter, wobei er sich bückte und die Reste des Sargs aus dem Grab schleuderte.
»Siehst du schon die Knochen?« fragte ich ihn.
»Nein, da müssen wir noch tiefer.«
»Vielleicht haben sie sich auch aufgelöst.«
Suko hob den Kopf und gleichzeitig die Schultern. »Möglicherweise, John.«
Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, da sah ich ihn fallen. Mein Freund ruderte noch mit den Armen, bevor er kippte und auf die weiche Erde des Grabs fiel.
»Verdammt, Suko, was ist…?« Mir blieben die nächsten Worte im Hals stecken, denn ich sah selbst, was geschehen war. Um Sukos Fußgelenke hatten sich zwei knöcherne Klauen geklammert, und die hielten eisern fest…

***

Er hatte kalte Hände, die Gilda McLellan wie Schlangenarme

vorkamen, und sie saugten sich quasi an ihrem Hals fest.

Für Sekunden lag die Frau starr da.

Sie mußte die Überraschung erst verdauen, denn mit einem Angriff in der Gruft hatte sie nie im Leben gerechnet.

So blieb sie steif liegen und rührte sich erst einmal nicht. Sie erschlaffte sogar, denn der Gegner über ihr sollte merken, daß sie ihren Widerstand aufgegeben hatte.

Eine gute Taktik, wie sich wenig später herausstellte, denn der Druck um ihren Hals lockerte sich. Wenn die Hände auch weiterhin an ihrer Kehle blieben, so gelang es ihr dennoch, erst einmal Luft zu holen.

»Okay, Süße, verhalte dich nur ruhig, dann wird dir vorerst nichts passieren.«

Sie gab keine Antwort.

»Wo ist der Schädel?« zischte ihr Gegner.

Jetzt erst wußte sie, wer der Mann war, der ihr aufgelauert hatte. Einer aus der McLion-Sippe, und zwar Archer McLion, der älteste Sohn.

Wahrscheinlich zeichnete er auch für den Diebstahl des Schädels verantwortlich.

»Ihr habt ihn doch, verdammt.«

»Nicht mehr.«

Gilda lachte. »Pech. Ihr hättet eben besser auf ihn achtgeben sollen.«

»Das haben wir auch, aber man hat ihn dem Maler gestohlen. Als wir den Schädel abholen wollten, war er schon weg, wie uns der Knabe erzählte.«

»Wieso? Warst du dabei?«

»Nein, aber meine Familie hat mich telefonisch informiert. Ich werde mir den Schädel zurückholen, das verspreche ich dir. Du wirst ihn mir zeigen.«

»Er ist nicht hier.«

»Das wollen wir erst noch sehen.«

Gilda atmete heftig. Sie pumpte Luft in ihre Lungen, und sie wollte erst einmal Zeit gewinnen. Nur Zeit war wichtig in diesen Augenblicken, alles andere konnte man vergessen. Zudem hatte sie nicht vor, sich kampflos zu ergeben. Sie war als eine Wildkatze bekannt und würde ihrem Namen alle Ehre machen.

»Wie bist du reingekommen?« Eine Antwort auf die Frage wollte sie unbedingt bekommen, und Archer, der sich als der große Sieger fühlte, gab ihr auch eine. »Wir haben einen Nachschlüssel hergestellt. Ganz einfach, nicht wahr?«

»Ja, wenn man es weiß.«

»Und jetzt will ich den Schädel sehen. Komm mir nur nicht mehr mit irgendwelchen Ausreden. Davon habe ich die Nase gestrichen voll, Gilda McLellan.«

»Keine Sorge, ich zeige dir, wo es langgeht.« Das tat Gilda auch, allerdings auf eine Art und Weise, mit der Archer McLion nicht gerechnet hatte.

Die Bewegungen des Mannes waren von Gilda genau registriert worden.

Am Anfang hatte er hart zugepackt, während sich im Laufe des Gesprächs sein Griff lockerte.

Und das nutzte sie aus.

Da Archer McLion nicht mehr so dicht auf ihr lag, konnte sie die Beine anziehen, und im nächsten Augenblick rammte sie die Knie in die Höhe.

Es war ein Volltreffer!

Beide Kniescheiben trafen den Leib des Mannes. Gilda hörte, wie er stöhnend die Luft ausstieß und einen Augenblick später nach hinten katapultiert wurde.

Sein Aufprall glich einem Klatschen. Er würgte, und Gilda nutzte die Gunst der Sekunden aus.

Sie kümmerte sich nicht um den Typ, sondern robbte zur Seite, da sie ihre Maschinenpistole zurückhaben wollte. Das Mädchen steckte voller Haß. Man hatte sie heimtückisch überfallen, und das wollte sie Archer McLion zurückzahlen.

Durch seinen Tod!

Ungefähr hatte sie sich gemerkt, wo die MPi hingefallen war. Deshalb kroch sie in die Richtung. Sie schleifte mit Knien und Händen über den Boden, hörte das Ächzen des Mannes und auch seine Stimme.

»Das zahle ich dir heim, du verfluchte Hexe. Ihr taugt alle nichts, ihr miesen McLellans.«

Gilda grinste. Sollte er nur geifern. Gewinnen würde sie, das stand fest, denn sie spürte plötzlich Metall an den Fingern ihrer rechten Hand.

Die Waffe!

Und der andere schien nichts bemerkt zu haben, weil er den harten Stoß noch verdauen mußte.

Gilda riß die Maschinenpistole an sich. Sie schleifte dabei über den Boden, und dieses Geräusch erschreckte sie, denn auch McLion konnte es hören und die richtigen Schlüsse ziehen.

Gilda wollte nicht länger zögern. Ein Ziel sah sie nicht. Sie war allerdings so besessen von ihrem Haß, daß sie noch in der Bewegung feuerte.

Sie drehte sich dabei nach rechts, die Arme mit der handlichen MPi hatte sie vorgestreckt, hörte das peitschende Hämmern der Waffe und sah auch das fahle Mündungsfeuer, das die unmittelbare Umgebung vor der MPi erhellte.

Die Geschosse sirrten durch die Gruft. Gilda vernahm die Einschläge. Sie hieben gegen die Wände, rissen dort Steinsplitter heraus und wurden zu gefährlichen Querschlägern.

Nur einen Todesschrei hörte sie nicht, obwohl sie dicht über den Boden gehalten hatte, um auch zu treffen.

Nach wenigen Sekunden nahm sie den Finger vom Abzug.

Kein Mündungsfeuer mehr. Schlagartig hielt sie wieder die Dunkelheit umfangen.

Die Echos verstummten. Sie konnte sich wieder auf die nächste Umgebung konzentrieren.

Gilda McLellan lauschte. Dabei hoffte sie, daß sich der andere durch sein Atmen verraten würde, sie jedoch hörte nur den eigenen Atem, der, von Anstrengung gezeichnet, pfiff.

Archer McLion war kein Dummkopf. Schlauerweise hielt er sich zurück und überließ seiner Gegnerin die Initiative, denn sie war es ja, die kommen mußte.

Gilda wagte nicht, sich zu bewegen. Sich nur keine Blöße geben, so lautete ihre Devise. Deshalb blieb sie in der angespannten Haltung auf dem Rücken liegen und konzentrierte sich auf die unmittelbare Umgebung.

Zu hören war nichts.

Der andere gab ebenso acht wie sie. Da schenkten sich beide nichts, und vor Grauen wurde ihr kalt. Die Schädel flößten ihr keine Furcht ein, diese Lage aber konnte schon an den Nerven zerren.

Trotz ihrer Konzentration wurde sie überrascht. Ascher McLion legte sie rein, und er nahm dazu keine Waffe, sondern eine Taschenlampe.

Urplötzlich schoß der helle Tunnel durch die Finsternis, und der Strahl traf haargenau das Gesicht von Gilda McLellan. Er blendete sie, und Gilda war so perplex, daß sie vergaß, sich herumzuwerfen und abzudrücken.

Im nächsten Augenblick schlug der andere mit seiner Lampe zu. Es war ein wuchtiger Hieb. Gilda bemerkte noch das Zucken des Lichtstrahls, dann traf die mit Gummi verkleidete obere Umrandung der Lampe ihre rechte Schläfe.

Es war ein Treffer, der ihr zu schaffen machte und sie auch durchschüttelte.

Gilda verlor die Übersicht. Sterne tanzten vor ihren Augen, und sie merkte nicht, daß ihr die Maschinenpistole aus den Händen gerissen wurde, weil sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt war.

Archer McLion blieb nicht untätig. Er hatte dosiert zugeschlagen, denn er wollte auf keinen Fall, daß Gilda bewußtlos wurde. Das hätte ihm nichts genutzt.

Seine Hand wühlte sich in ihre dichten Haare. Er kniete hinter ihr und zog den Kopf zurück, während er zischte: »Du hast keine Chance,

Gilda, gib endlich auf!«
Der Schmerz raubte ihr fast den Atem. Gilda hatte ihre Hacken eingestemmt, und der Oberkörper bildete eine Brücke, weil sie den Rücken durchbog.
Das Lampenlicht traf sie, riß ihr Gesicht aus der Dunkelheit und zeigte einen dunklen Streifen an der Schläfe. Dort war die Haut aufgeplatzt, und aus der Wunde quoll ein wenig Blut.
»Ich hätte es auch härter machen können, Gilda!« flüsterte der junge McLion. »Sogar viel härter, weil ihr es nicht anders verdient habt. Aber ich gebe dir eine Chance.«
»Darauf schei…«
»Hör lieber zu«, unterbrach Archer sie. »Vergiß für einen Moment deinen verdammten Haß, und zeig mir, wo sich der Schädel befindet.«
»Der ist nicht da!«
»Davon will ich mich selbst überzeugen, denn dir glaube ich kein Wort. Man kann euch McLellans nicht trauen. Und jetzt hoch mit dir.«
Gleichzeitig löste er den Griff. Glenda war wieder frei, sackte zusammen und versuchte, sich danach auf die Füße zu stemmen.
Archer McLion schaute ihr dabei zu, während er sie anleuchtete. Die Bemühungen der jungen Frau nahm er mit einem Stirnrunzeln zur Kenntnis. Er dachte überhaupt nicht daran, ihr behilflich zu sein, und Gilda hatte schwer zu kämpfen.
Schließlich stand sie. Tief atmete sie durch, stellte ihre Beine breit hin, denn so besaß sie einen besseren Halt.
»Den Weg kennst du ja«, sagte Archer McLion. »Mach keinen Unsinn, denn ich habe deine Waffe!«
»Du irrst dich. Der Schädel ist nicht hier!« Gilda versuchte noch einmal, ihren Bewacher von seinem Vorhaben abzuhalten.
Der ließ sich nicht beirren. Seine Stimme klang kalt, als er sagte: »Geh weiter!«
Gilda blieb nichts anderes übrig. Sie hielt den Kopf gesenkt, wirkte in dieser Haltung noch kleiner, wurde auch vom Schein der Lampe getroffen, und ihr Körper malte einen übergroßen Schatten auf den Boden.
Sie passierten die ersten Nischen, in denen noch keine Schädel standen.
McLion war auf der Hut. Er hatte die jüngste McLellan kennengelernt und wußte genau, daß sie so leicht nicht aufgeben würde. Wahrscheinlich erschreckte sie nicht einmal eine geladene Waffe, wobei Archer McLion sich fragte, ob er überhaupt schießen würde, wenn es wirklich hart auf hart kam.
»Schneller!« forderte er. »Ich will hier nicht anwachsen!«
Das Mädchen hob die schmalen Schultern. Noch immer war Gilda nicht sehr sicher auf den Beinen. Ihr Gang glich mehr einem Taumeln.

Den Kopf hielt sie gesenkt, die Beine zitterten, und sie schüttelte sich mehrmals, als hätte man ihr kaltes Wasser über den Kopf gegossen.

Da Archer über den Kopf der vor ihm gehenden Gilda hinwegschauen konnte und er weiterhin den Strahl der Lampe an ihr vorbeischickte, erkannte er auch die Säule.

Sie war leer!

Archer wußte genau, wo der Schädel immer gelegen hatte. Schließlich war er dabei gewesen, als man ihn stahl.

Nun mußte er einsehen, daß ihn Gilda nicht angelogen hatte.

Sie blieb auch stehen. »Da siehst du es selbst, er ist nicht da!«

»Und wo steckt er dann?«

»Sie bringen ihn noch!«

»Verdammt, deine miese Clan-Clique hat den Schädel aus London gestohlen. Normalerweise müßten sie längst hier sein. Ich will wissen, wo…« Er verstummte, denn wie das Mädchen so hatte auch er das seltsame Jammern gehört.

Die Schädel begannen zu singen…

Das Geräusch war schlimm. Jaulende Töne, manchmal ein helles Kreischen, aber nur für einen Moment, dann wieder dieses langgezogene Stöhnen und Ächzen, das die gesamte Gruft erfüllte.

Das Grauen schlich herbei…

Auch Archer McLion merkte es. Bisher hatte er sich nicht gefürchtet, doch als die Schädel mit ihrem schauerlichen Gesang begannen, kroch es ihm kalt den Rücken hinab.

Er hatte gewußt, daß es in der Gruft nicht mit rechten Dingen zuging.

Schließlich war der alte Gideon ein Hexer gewesen, der sich mit dem Teufel verbündete, aber daß die anderen Schädel ebenfalls auf schwarzmagische Art und Weise aufgeladen waren, das hätte er nicht für möglich gehalten.

Die Schädel der McLellan-Sippe reagierten auf ihre ureigenste Art und Weise. Sie wußten einen Fremden in der Gruft, eine Person, die nicht dorthin gehörte, und sie wollten sie vertreiben.

Das merkte auch Gilda.

Plötzlich verspürte sie keine Furcht mehr. Sie wußte sich in Sicherheit, denn Kräfte, die als kaum erklärbar galten, standen auf ihrer Seite und würden sie schützen.

Beinahe lässig wandte sie sich um.

Und Archer McLion ließ dies geschehen. Er kümmerte sich nicht um sie, sein Blick glitt an ihr vorbei. Den Kopf hatte er gedreht, denn die Schädel interessierten ihn mehr als das Mädchen vor ihm.

Sie hatten noch nicht ihre gesamte Kraft ausgespielt. Zwar stöhnten und jammerten sie, dennoch war da etwas anderes, das zwar niemand greifen konnte, das aber von den Schädeln allmählich Besitz ergriff.

Ein geisterhaftes, unheimliches Licht, das türkisfarben glühte, fand seinen Weg in die Totenköpfe hinein. Selbst Gilda konnte nicht sagen, wo sich die unheimliche Lichtquelle befand. Möglicherweise steckte sie innerhalb der Schädel, damit sie zu einem bestimmten Zeitpunkt frei werden und die beinernen Köpfe ausfüllen konnte.

Auf einmal steckte Leben in ihnen.

Ein unheimliches, geheimnisvolles Leben. Ausgehend von dem türkisfarbenen Licht, das vor allen Dingen die sonst leeren Höhlen der Augen mit seinem geisterhaften Schein erfüllte.

Unheimlich war es anzusehen. Hinzu kamen der Gesang. Das große Jammern und Raunen, das Wehklagen und leise Schreien. Es erfüllte nicht nur die Gruft, sondern auch die Ohren der Zuhörer, wobei Gilda McLellan lächelte.

Dieses Lächeln sah auch Archer.

Er schaute in ihr Gesicht, das ebenfalls von einem grünlichen Schein umfangen wurde. Die Haut wirkte deshalb so geisterhaft bleich.

Doch Gilda lebte. Und sie würde weiterhin leben, denn mit dieser seltsamen Magie spürte sie gleichzeitig einen Kraftstrom, der ihren Körper erfaßt hatte.

»Das ist dein Ende, Archer!« hauchte sie. »Das Ende eines McLion…«

Sie kicherte hohl und behielt dieses Lachen auch bei, als sie sah, wie McLion die Maschinenpistole in die Höhe riß, wobei er die Mündung gegen ihren Körper drückte.

»Nein!« keuchte er. »So leicht bekommt ihr mich nicht nieder. So leicht nicht, das schwöre ich euch. Ich werde kämpfen. Ein McLion hat vor einem McLellan noch nie die Knie gebeugt.«

»Du wirst es tun!«

»Niemals!«

»Siehst du nicht die Schädel?« raunte Gilda mit einer Stimme, die ebensogut einem Geist hätte gehören können. »Schau sie dir genau an. Sie wissen, wer du bist. Sie haben sich genau gemerkt, wer in diese Gruft eingedrungen ist und ihnen den Anführer wegnahm. Sie erkennen dich, Archer, und sie werden dich vernichten. Glaub es mir, du hast keine Chance mehr…«

Längst hatte McLion seine alte Sicherheit verloren. Die Worte des Mädchens waren ihm unter die Haut gegangen. Hinzu kam die Reaktion der bleichen Köpfe, und so war er in einen höllischen Kreisel hineingeraten, aus dem er allein kaum entrinnen konnte.

Wie ein Kind schluchzte er auf.

Das war ein Zeichen.

Die Schädel hielt es nicht mehr auf ihren Plätzen. Von der in der Gruft wohnenden Kraft des Hexers getrieben, machten sie sich selbständig und flogen auf ihren Gegner zu…

***

Die Hände hatten sich an Sukos Gelenken festgekrallt. Es waren knöcherne Totenklauen, in denen eine kaum zu begreifende Kraft steckte, der Suko auch nichts entgegenzusetzen hatte, obwohl er sich bemühte.

Er schüttelte seinen Körper. Erfolg stellte sich nicht ein. Das untote Wesen, dessen Körper noch im Lehm steckte, ließ nicht los.

Ein Normalbürger wäre in Panik verfallen. Suko nicht. Er hatte zuviel hinter sich, behielt auch hier die Übersicht und streckte mir seine Arme entgegen.

Sofort faßte ich die Hände meines Freundes. Ich umspannte sie an den Gelenken, stemmte mich selbst in den Boden und zog mit aller Kraft. So würde ich Suko freibekommen.

Das schaffte ich auch. Mein Partner glitt allmählich in die Höhe, aber die Klauen ließen nicht los. Die zog ich ebenfalls mit aus dem aufgeworfenen Grab.

Suko taumelte an mir vorbei, fing sich nach einigen Schritten wieder, senkte seinen Blick und bekam dasselbe zu sehen wie auch ich.

Die Knochenklauen hatten nicht losgelassen!

Sie umklammerten nach wie vor die Fußgelenke meines Freundes. Eine schlimme Tatsache. Was sie jedoch noch schlimmer machte, waren die Klauen an sich, denn an ihnen hingen Arme.

Nicht in einer Normallänge. Sie erreichten weder die Schultern noch Ellenbogen, sondern nur die Hälfte davon. Wo die Knochenspeichen aufhörten, waren sie auch gesplittert und standen wie Zacken vor.

Ich wollte das Kreuz nehmen. Suko schüttelte den Kopf. »Laß es, John, das erledige ich!«

Suko zog die Dämonenpeitsche. Sein Gesicht sah glatt aus, obwohl er sicherlich Schmerzen haben mußte, aber er ließ sich nichts anmerken und schlug einmal einen Kreis über den Boden.

Die drei Riemen fielen nach draußen.

Eigentlich sahen sie harmlos aus. In ihnen jedoch steckte eine gefährliche schwarzmagische Kraft, die der Dämon Nyrana in sich getragen hatte, denn aus Streifen seiner Haut bestanden die drei Riemen.

Da die knöchernen Klauen die Fußgelenke des Inspektors an der hintersten Seite umklammerten, mußte Suko sich zurückbeugen und mit der Peitsche schräg von oben nach unten schlagen.

Die drei Riemen pfiffen durch die Luft, und sie trafen zielsicher die Klauen.

Ich hörte das Klatschen und sah auch, daß sich die Riemen um das gelblich-weiß schimmernde Gebein der Knochenklauen wickelten und die Hände buchstäblich zerfetzten.

Als Suko seinen Arm wieder in die Höhe brachte, da lösten sich die Knochensplitter, die nach allen Seiten davonflogen und in der

feuchten Erde steckenblieben.

Geschafft!

Mit beiden Händen streifte Suko kleine Restsplitter ab und schaute zu Broderick McLion hin, der wie ein Denkmal dastand, seine Arme um einen Grabstein geklammert hatte und mit weit aufgerissenen Augen auf die sich allmählich auflösenden Knochen starrte.

Er konnte es nicht fassen…

»Das war erst ein Teil«, bemerkte Suko trocken. »Wahrscheinlich liegt der größere Rest noch im Grab.«

»Schauen wir nach.«

Als wir am Grabrand standen, fragte Suko mich: »Sag, mal, John, wie kann das Skelett leben? Ich meine, es ist doch zerrissen.«

Die Antwort gab nicht ich, sondern McLion. »Der Geist des Hexers wohnt auch hier.«

Ich drehte mich zu ihm um. Sein Gesicht leuchtete bleich und war ängstlich verzogen. »Da können Sie recht haben!«

»Fliehen!« flüsterte er mit einer Stimme; die allmählich versiegte, »wir müssen fliehen…«

»Später.« Ich winkte ab.

Suko sprang wieder in das Grab. Diesmal mit schlagbereiter Peitsche. Er blieb für einen Moment stehen und schaute nach, ob sich der Boden auch bewegte.

Das geschah nicht.

Er steckte die Peitsche in den Gürtel und griff zur Schaufel. Nach und nach förderte er die Gebeine zutage. Manche Knochen zuckten, und Suko schlug jedesmal zu.

Er zerstörte die Überreste, die nach den Treffern zu Asche wurden.

Nur den Schädel hatten wir nicht gefunden. Es war tatsächlich der, der geschrien hatte, als Suko ihn im Atelier des Malers Anderson anfaßte.

Kaum zu glauben.

»Und jetzt werden wir den Schädel auch noch zerstören«, erklärte er, während er aus dem Grab kletterte.

»Das schaffen Sie nicht!«

»Warten Sie es ab.« Ich lächelte dem Zweifler McLion zu. »Und Sie kommen mit.«

»Wohin?«

»Wir wollen Ihren Freunden gern einige Fragen stellen. Sicherlich warten die McLellans schon auf uns.«

»Nein!« schrie er. »Nein, da setze ich keinen Schritt hin.« Er wich vor uns zurück und streckte dabei seine Arme aus, als hätte er Furcht vor einer Gewaltanwendung.

Daran dachte keiner von uns. Wenn er nicht mitwollte, sollte er seinen eigenen Weg gehen. Danach fragten wir ihn auch.

»Ich bin bei den McLions zu Hause. Sicherlich haben sie mich schon gesucht. Meine Familie wartet…«

Ich nickte. »All right, gehen Sie. Nur eines möchte ich Ihnen sagen, Broderick. Keine Rachegedanken!«

»Wie kommen Sie denn darauf?«

Ich lächelte süffisant. »Nur so, mein Lieber. Könnte doch sein — oder nicht?«

Er senkte den Blick, ballte die Hände und erwiderte: »Ich werde jetzt gehen.«

Wir hielten ihn nicht auf. Durch das Buschwerk wühlte er sich in Richtung Friedhofstor. Schon bald war er aus unserem Blickfeld verschwunden.

Suko fragte mich: »Traust du dem Braten?«

»Nein. Der Mann hegt Rachegedanken. Wie alle aus den Clans. Ich habe das Gefühl, in eine regelrechte Western-Fehde hineingeraten zu sein.«

»Aber mit Horror«, ergänzte Suko.

»Leider.«

Wir hatten ebenfalls auf diesem kleinen Friedhof nichts mehr zu suchen und gingen denselben Weg zurück, den wir gekommen waren. Von Brod McLion sahen wir nichts mehr. Die Dunkelheit hatte ihn bereits verschluckt.

»Bleibt es bei unserem Plan?« fragte Suko.

»Sicher.« Ich grinste. »Wolltest du den McLellans nicht noch einen guten Abend wünschen?«

Suko nickte entschlossen. »Und ob.« Er stapfte neben mir her. Der Inspektor war wütend. Er hatte nicht vergessen, wie übel ihm von den McLellans mitgespielt worden war. Diese Rechnung wollte er dem Clan noch präsentieren.

Als wir den Wagen erreichten, blieben wir für einen Moment stehen, denn etwas hatte sich verändert.

Genau dort, wo die Fabrik und auch das Haus der McLellans liegen mußten, war etwas geschehen.

Wir sahen Licht.

Da schimmerten hellgelbe Flecken durch die grauschwarze Dunkelheit.

Leider waren wir zu weit entfernt, um erkennen zu können, ob sich hinter den Fenstern des Hauses jemand bewegte. Schatten sahen wir jedenfalls nicht.

»Los, Suko, steig ein!«

»Sehr gern, Sheriff.«

Ich schaute ihn überrascht an. »Wieso Sheriff?«

»Hast du nicht vorhin selbst behauptet, dich wie in einem Western zu fühlen?«

»Genau. Wie der härteste Mann seiner Zeit…«

***

Archer McLion bekam die Kraft der unheimlichen Schädel voll zu spüren.

Zuerst war es nur dieses türkisfarbene, nicht erklärbare Licht gewesen, was ihn in so großes Erstaunen versetzte, jetzt aber traf ihn die wahre Magie der Schädel.

Denn sie griffen an.

Leicht, fast schwerelos lösten sie sich aus ihren Nischen und zielten auf den wie erstarrt dastehenden Archer McLion. Sekundenlang wußte er nicht, was er überhaupt unternehmen sollte, und er hörte das wilde, böse Lachen der Gilda McLellan, während der erste Schädel gegen seine Schulter hieb. Der Stoß war sehr heftig geführt worden. Er drückte ihn herum, und McLion taumelte.

Weitere Schädel prallten gegen ihn, wobei Archer erlebte, daß diese fliegenden Totenköpfe durchaus in der Lage waren, etwas zu zerstören.

Sie bissen zu.

Einer fügte ihm eine Wunde an der rechten Wange zu. Sofort schoß Blut aus der Wunde, das über den Schädel hinweglief, der sich noch festgebissen hatte. Ein zweiter hackte in seine rechte Wade, ein dritter, vierter und fünfter Schädel waren plötzlich da. Sie verletzten, bissen, waren gnaden los, kämpften und wollten nur vernichten.

Innerhalb weniger Sekunden hatten die Totenköpfe den Mann eingekreist, und sie umschwirrten ihn wie gewaltige Insekten, nur daß die Schädel eben wesentlich gefährlicher waren als Bienen oder Wespen.

Sie wollten ihn schnell vernichten. Und sie schafften es.

Die Schmerzen waren wie Feuer. Scharf die Bisse. Er spürte sie überall.

Seine Kraft würde ihn bald verlassen, dessen war er sicher, und schon jetzt bereitete es ihm Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

Das Leuchten hatte nicht gestoppt. Nach wie vor waren die fliegenden Schädel von innen her mit dem seltsamen türkisfarbenen Licht erfüllt, und auch das Singen hatte nicht nachgelassen. Nach wie vor erfüllte es die Gruft mit seinen unheimlich klingenden Lauten.

In das schaurige Singen mischten sich die grellen Schreie von Archer McLion. Er war völlig geschockt, wußte nicht mehr, wie viele Schädel er noch zählen sollte, denn er hatte mittlerweile die Übersicht verloren. Sie waren einfach zu schnell, umkreisten ihn, stießen vor, flogen einen Zickzackkurs und Archer konnte sie nicht greifen, obwohl er es immer wieder versuchte.

Sein Ende bahnte sich etappenweise an.

Zuerst entfiel ihm die Maschinenpistole. Als sie mit einem scheppernden Geräusch zu Boden prallte, hatte er bereits einen großen Trumpf verloren.

Er hatte nämlich vorgehabt, auf die Schädel zu feuern, sie regelrecht zu zerblasen, doch soweit war es nicht gekommen, weil die anderen zu schnell für ihn waren und er auch die Schmerzen an den Armen spürte.

Und zwar nicht nur dort, wo ihm die Schädel Wunden zugefügt hatten, sondern überall.

Seine Kleidung war zerrissen, zum Großteil mit Blut befleckt. Er schlug um sich, keuchte und schrie, kämpfte verbissen und taumelte von einer Seite zur anderen.

Gilda, dieses eiskalte Weib, schaute dem Mann gnadenlos zu. Sie hatte die Lampe an sich genommen. Um besser sehen zu können, richtete sie den Strahl auf den um sein Leben kämpfenden Archer McLion. Mitleid hatte sie nicht mit ihm. Er war dabeigewesen, als die anderen den Schädel des Hexers stahlen. Dafür sollte und mußte er büßen.

Als ihm die Waffe entfiel, griff sie sofort nach der Maschinenpistole und hob sie auf.

Jetzt fühlte sie sich besser, und in das hohle Singen der unheimlichen Schädel gellte ihr böses Lachen.

Phase zwei der Vernichtung begann.

Archer McLion fiel auf die Knie. Bisher hatte er sich noch halten können, nun war alles vergebens. Die Schädel besaßen eine ungeheure Kraft, und die ließ auch nicht nach, wenn sie sich festgebissen hatten. Im Gegenteil, dann setzten sie noch härter zu, drückten und stießen, wobei der Mann ihnen nicht mehr ausweichen konnte.

Er schlug um sich.

Manchmal erwischten seine blutigen Hände auch einen Knochenkopf.

Dann riß er ihn von seiner Kleidung ab, schmetterte ihn zu Boden und mußte mit ansehen, daß die bleichen Totenköpfe so nicht zu vernichten waren. Er konnte sich bemühen, wie er wollte, die Schädel waren nicht zu zerstören.

Phase drei!

Es war erschreckend, wenn jemand zusehen mußte und dieser Zuschauer erkannte, wie die Kraft allmählich aus dem Körper des Mannes strömte. Die Schädel schafften es, daß er sich ebenfalls nicht mehr auf den Knien halten konnte, sondern so zu Boden gedrückt wurde, daß er mit dem Gesicht hart aufschlug.

Ein Schrei zitterte durch das Gewölbe.

Archer McLion hatte ihn ausgestoßen, und er schrie so lange, bis seine Stimme erlahmte.

Gilda, dieses eiskalte Weibsstück, schaute gelassen zu. Nur ihre

Lippen hatten sich ein wenig verzogen, und im Licht der Taschenlampe bekam sie den Todeskampf des Feindes mit.

»Ihr wolltet uns McLellans reinlegen!« flüsterte sie scharf. »Ihr wolltet es tatsächlich. Jetzt müßt ihr dafür den Tribut zollen. Du bist der erste einer langen Rachereihe. Warte es nur ab, wir kriegen euch. Wir bekommen euch alle!«

Der Schrei erstickte.

Und dann stürzten sich gleich drei mit Magie angereicherte Schädel auf den Wehrlosen.

Abwehren konnte Archer McLion sie nicht. Diese Schädel tauchten in seinem Rücken auf und waren zu stark.

Sie bissen sich durch die Reste und Fetzen seiner Kleidung, und sie löschten sein Lebenslicht.

Gilda schaute weiterhin zu. Sie wartete ab. Angst, daß die beinernen Köpfe auch sie angreifen würden, hatte sie nicht. Sie gehörte schließlich zu den McLellans, und all die Schädel waren Überreste ihrer so verehrten Ahnherren.

Während die Gebeine in der feuchten Graberde vermoderten, hatten sie die Totenschädel geholt.

Sie beendeten ihre Aufgabe. Der Frevler war bestraft, und die Schädel zogen sich zurück.

So lautlos, wie sie sich von ihren Plätzen gelöst hatten, so segelten sie auch wieder auf die Nischen zu und nahmen dort Platz, wo sie zuvor gesessen hatten.

Das Singen verstummte.

Eine Stille, wie sie praktisch in diese Gruft gehörte, breitete sich allmählich wieder aus.

Gilda hatte gewonnen.

Sie dachte darüber nach, wo sie die Leiche hinschaffen sollte. Das sollten ihre Brüder entscheiden. Auf dem Grundstück der McLellans gab es für Gräber genügend Platz.

Und dann hörte sie ein Geräusch.

Es war an der Tür der Gruft aufgeklungen. Bekannte Laute, die entstehen, wenn jemand einen Schlüssel in ein Schloß schiebt, um aufzuschließen.

Gilda löschte sofort die Lampe und huschte vor. Als sie die Hälfte der Strecke hinter sich gelassen hatte, blieb sie stehen und richtete die Mündung der Maschinenpistole auf den Eingang.

Wenn jetzt ein Feind kam, dann würde sie die Arbeit nicht mehr den magischen Totenköpfen überlassen…

***

Langsam nur schwang die schwere Tür auf. Deutlich waren das Quietschen und Kratzen zu vernehmen, als sie über den Boden

scheuerte. Der Spalt vergrößerte sich in Sekundenschnelle und wurde schließlich so groß, daß Gilda McLellan auf der Schwelle die Schatten erkannte.

Und sie hörte Stimmen.

Sofort ließ sie den Lauf der Maschinenpistole sinken, denn für ihren eigenen Clan brauchte sie keine Kugeln.

Ihr Vater und die beiden Brüder kehrten zurück.

»Hier bin ich«, sagte sie, wobei ihre Stimme einen dumpfen Unterton bekam.

Die drei Männer erstarrten. Dann erklang die Stimme Isaak McLellan.

»Bist du es tatsächlich, Tochter?«

»Ja, Dad.«

»Aber was tust du in der Gruft?«

»Kommt her, dann seht ihr es!«

Die übrigen Mitglieder der Familie waren von nun an nicht mehr so vorsichtig. Sie drängten in die Gruft hinein und blieben trotzdem bereits nach wenigen Schritten stehen, denn sie hatten die Waffe in den Händen der jungen Frau erkannt.

»Hast du geschossen?« fragte der Alte.

»Ja.«

»Auch erschossen?« Jetzt klang seine Stimme lauernd.

»Nein, aber es hat trotzdem einen Toten gegeben, Dad.«

»Und wer ist es?«

»Archer McLion.«

Als Gilda McLellan diesen Namen erwähnte, schwiegen die drei Männer.

Sie starrten sich an, schauten auf das Mädchen, und Gilda hob nur die Schultern. »Er hat die Gruft geschändet, und die Schädel nahmen Rache dafür.«

»Wo ist er denn?« wollte Ronald, der älteste Bruder, wissen.

Gilda deutete mit dem abgespreizten Daumen über ihre Schulter nach hinten. »Da kannst du ihn finden.«

Ronald lief nicht allein. Er nahm Irvin, den zweiten Bruder mit. Nur der Vater blieb zurück. Er hielt das in der Hand, was die Sippe nach London geführt hatte.

Den Schädel des Hexers!

»Ihr habt ihn wieder?« fragte Gilda, kam näher und strich mit einer Hand über das Gebein, während ihre beiden Brüder die mitgebrachten Lampen einschalteten und die Nischen sowie den Toten damit anleuchteten.

»Ja, so mußte es sein.«

»Und?«

»Es hat alles gut geklappt. Nur ist uns so ein Chinese in die Quere gekommen.«

»Habt ihr ihn erschossen?«
»Nein.«
»Dann ist er ein Zeuge!«
Der Alte hob die Schultern. »Keine Bange, Kind. Er wird sich wegen eines alten Totenschädels kaum Gedanken machen. Außerdem war er Polizist. Und da bin ich vorsichtig.«
»Das wäre ich auch gewesen«, gab Gilda zu und nickte heftig.
»Daddy, komm doch mal her«, hörten die beiden Ronald aus dem Hintergrund rufen.
Gilda ging mit. Sie hielt sich neben ihrem Vater, der zuerst den Schädel auf die Säule stellte und sich dann den toten Archer McLion anschaute.
»Was sagst du dazu?« fragte Gilda.
»Er ist selbst schuld«, antwortete das Clan-Oberhaupt.
»Neugier macht sich eben nicht bezahlt.« Der alte Mann lachte. »Wieder einer aus der McLion-Sippe weniger.«
»Stellt sich die Frage, was wir mit ihm machen«, meinte Irvin und strich sein dunkles Haar zurück.
»Wir begraben ihn. Das habe ich mir bereits alles überlegt.« Gilda sprach die Worte.
»Aber erst später!« ordnete ihr Vater an. »Laßt uns zuvor ins Haus gehen und einiges besprechen. Hier liegt der verfluchte McLion erst einmal gut.« Isaak grinste wölfisch und drehte sich hastig um, damit er als erster die Familiengruft verlassen konnte.
Seine Kinder folgten ihm langsamer. Ronald hatte an Gilda eine Frage.
»Sag mal, Schwester, wie ist der Kerl überhaupt in unsere Gruft gekommen? Hast du ihn reingelassen?«
»Wie käme ich dazu? Nein, dieser Hund hatte einen Nachschlüssel. So ist es ihm auch gelungen, den Schädel zu stehlen und nach London zu schaffen. War eine haarige Sache. Er lauerte mir auf und hätte mich fast geschafft, aber…,« sie lächelte plötzlich, »ich habe ja Freunde, auf die ich mich verlassen kann.«
»Zum Glück, Schwester, zum Glück…«
Auch sie verließen die Gruft. Ihr Vater stand schon fast an der Haustür.
Er winkte. »Beeilt euch, wir haben noch einiges zu tun.«
Wenn der Alte etwas sagte, war das für seine Kinder wie ein Evangelium. Sie rannten alle drei, und niemand dachte mehr daran, die Tür der Gruft abzuschließen…
Anny, die Haushälterin, erwartete sie in der Diele. »Sie kommen aber spät«, erklärte sie in einem vorwurfsvollen Tonfall. »Das Essen ist fast verschmort.«
»War jemand da?« fragte der alte McLellan, ohne auf die Vorwürfe

seiner Haushälterin einzugehen.
»Nein. Und überhaupt. Weshalb sind Sie so grantig, Isaak?« Anny konnte sich diesen Tonfall erlauben. Als junges Mädchen hatte sie bereits bei den McLellans gearbeitet. Sie gehörte praktisch zur Familie und hatte auch mitgeholfen, die Kinder von Isaak McLellan aufzuziehen.
»Ich bin nicht grantig, ich muß nur achtgeben, daß unsere Feinde uns nicht überrollen.«
Anny bekam große Augen. »Die McLions?«
»Ja, sie waren da, und du hast nichts gesehen.«
Anny bekam einen roten Kopf. Jetzt wogte ihr Busen noch heftiger.
»Aber ich konnte doch nicht. Ich mußte…«
»Schon gut, schon gut.« Isaak winkte ab.
»Gedeckt habe ich im Eßzimmer.«
»Räum es wieder ab!« knurrte der Mann. »Wir werden nichts essen.«
Diesmal erwiderte die Haushälterin nichts. Auch sie wußte, wann sie den Mund zu halten hatte.
Die Familie versammelte sich im großen Wohnraum. Der Alte trat sofort an den Waffenschrank und schloß ihn auf. »Nehmt euch, was ihr braucht«, sagte er zu seinen Kindern.
Ronald erkundigte sich, ob er einen Angriff erwartete.
»Nicht direkt, aber die McLions werden natürlich Nachforschungen anstellen und bei uns beginnen.«
Diesem Argument hatte niemand etwas entgegenzusetzen, und so holten die Brüder Gewehre aus dem Waffenschrank, während Gilda bei ihrer Maschinenpistole blieb.
Eine Weile wurde nicht geredet. Man trank Whisky. Isaak schenkte aus einer Karaffe ein. Sein Gesicht hatte einen finsteren Ausdruck angenommen. Er wälzte schwere Gedanken und dachte auch an die Folgen des Mordes.
»Falls die Polizei kommt«, sagte er und drehte das Glas zwischen den Händen, »ist es klar, daß niemand von uns etwas gesehen oder gehört hat.«
Seine Kinder nickten.
Das war ja das Gute an dem Clan. Da konnte sich jeder auf den anderen verlassen. Einer für alle — alle für einen, so lautete die Devise der großen schottischen Clans. Und hier im Haus hatte sich nur der harte Kern versammelt.
Draußen war es dunkel geworden. Fast schwarz war der Himmel. Es gab kaum Wolken. Vereinzelt blinkten Sterne. Und die Berge sahen noch dunkler aus.
»Das ist seine Zeit gewesen«, murmelte der alte McLellan.
»Wessen Zeit?« fragte Gilda.
»Die des Hexers.« Isaak nahm einen kräftigen Schluck. »Gideon ist

nachts immer losgegangen. Er führte seine Beschwörungen nie im Haus durch, sondern in der Natur. Dort wollte er mit den Geistern der Erde und denen der Hölle Kontakt aufnehmen. Er hat es sogar geschafft, und selbst der Tod konnte ihn nicht besiegen.« Scharf drehte er sich um und schaute seine Kinder an. »Als ich das Testament las, da wußte ich genau, daß ich meine mir übertragenen Verpflichtungen auch einhalten würde.«

»Ist er unsterblich?« fragte Irvin.

»Ja und nein.«

»Das verstehe ich nicht.«

Isaak ärgerte sich ein wenig. »Ich habe es euch doch schon einmal gesagt. Er hat den Satan beschworen. Es ist ihm gelungen, aber der Teufel konnte ihm keine Unsterblichkeit geben. Wenigstens nicht die, die wir meinen.«

»Dafür lebt sein Geist«, wandte das Mädchen ein.

»Ja, der lebt. Und sein Schädel. Es war wichtig, daß wir ihn aus der Erde holten.«

»Wußten die McLions davon?«

Isaak schaute seine Tochter an und nickte. »Leider haben sie Wind davon bekommen. Deshalb ist es ihnen ja auch gelungen, den Schädel zu stehlen. Aber sie werden sich noch wundern. Die Rache trifft sie voll.«

»Was hatten sie nur vor?« dachte Irvin laut nach.

»Sie wollten dem Kopf die Magie nehmen. Ist doch ganz einfach«, erklärte sein Vater.

»Geht das denn?«

»Vielleicht…«

»Und die anderen Köpfe?« fragte Gilda.

»Stehen alle unter dem magischen Befehl des Hexers. Er manipuliert sie. Diese Köpfe tun genau, was er will.« Isaak schaute seine Kinder der Reihe nach an. »Auch eure Schädel werden irgendwann einmal in der Gruft stehen und morden, wenn der Hexer es will. So sieht es die Geschichte, der Familie vor.«

Gilda konnte nicht vermeiden, daß ihr eine Gänsehaut über den Rücken lief. Und auch ihre Brüder schauten betreten zu Boden. Wohl war ihnen bei der Sache nicht. Sie wagten nicht zu widersprechen, denn ihr Vater hatte das große Sagen.

»Mir macht der Chinese Sorgen«, sagte Irvin. »Er war Polizist, und er wird bestimmt nachforschen.«

»Ein Gelber«, erklärte Isaak verächtlich. »Was kann er uns schon anhaben?«

»Wenn er bei Scotland Yard ist…«

»Das kann auch ein Bluff gewesen sein. Ich glaube nicht, daß Scotland Yard Chinks einstellt. Kann ich mir nicht vorstellen.« Er

schüttelte den Kopf.

Da schellte es.

Isaak, der noch etwas hatte sagen wollen, verstummte. Die vier schauten sich an.

»Ob das die McLions sind?« hauchte Gilda.

Sie bekam keine Antwort. Bis sich der Alte straffte und seinem ältesten Sohn befahl, nachzuschauen.

»Und dann?« erkundigte sich Ronald schon im Wegdrehen.

»Bittest du sie herein.«

***

Wir hatten ein Flugzeug gesehen, das nicht in einen Hangar gefahren worden war, und wußten nun, wie die McLellans nach Schottland gekommen waren.

Ihr Landbesitz war schon gewaltig, und das Haus des Clans stand nicht weit von der Fabrik entfernt.

Mit dem Leihwagen waren wir bis zu den Garagenkomplexen gefahren und hatten den Honda dort, abgestellt. Ganz offiziell wollten wir das Haus betreten, denn es lag nichts gegen die Familie vor, was ein heimliches Eintreten berechtigt hätte.

Eine breite Eingangsfront präsentierte sich uns. Das Haus war aus Steinen und Holz gebaut. Eine gesunde Mischung. Rechts und links neben der breiten Eingangstür pendelten Lampen. Sie hingen an dicken Ketten vom Dach herab.

Mit Suko hatte ich den Plan besprochen. Der Chinese sollte sich ein wenig zurückhalten und praktisch als Joker in Erscheinung treten. Erst einmal wollte ich mir die Familie anschauen und mir einen Eindruck verschaffen.

Suko fand auch Deckung in einem von außen angebrachten Windfang.

Soeben konnte er seinen Körper noch hineinquetschen, dann legte ich meinen Zeigefinger bereits auf die Klingel.

Ich war nicht nur gespannt, sondern hatte auch ein ungutes Gefühl bekommen. Die Familie McLellan war mir zwar nicht gerade als gewalttätig geschildert worden, doch Sukos Erlebnisse rieten zur Vorsicht dem Clan gegenüber.

Zu Hause waren sie. Zudem hatte ich auch im Haus Licht gesehen und vernahm schon bald Schritte. Dann wurde die Haustür aufgezogen, wobei ich mich einem noch jungen Mann gegenüber sah, der mir allerdings nur aus Sukos Beschreibungen bekannt war.

Das mußte einer der Söhne sein.

Scharf musterte er mich, blickte auch an mir vorbei, doch Suko stand in einer so guten Deckung, daß er von ihm nicht gesehen werden konnte.

»Wer sind Sie?«
»Mein Name ist John Sinclair.«
Er war überrascht. »Vom Sinclair-Clan?«
Gab es den auch? Das hatte ich nicht gewußt. Na ja, wir waren schließlich Schotten, und in diesem Land liefen noch mehr Sinclairs herum. »Nein, nicht vom Sinclair-Clan. Ich komme aus London zu Ihnen.«
»Wieso?«
»Können wir das nicht drinnen besprechen?«
Er zögerte einen Moment. Ich hörte aus der Tiefe des Hauses eine dunkle Stimme. »Wer ist es denn, Ronald?«
»Ein Mann aus London.«
»Rein mit ihm!«
Der junge McLellan hob die Schultern und trat zur Seite, so daß ich ihn passieren konnte.
Alles in diesem Haus war groß. Das sah ich bereits bei meinem Eintritt.
Man hatte hier Wert auf Repräsentation gelegt, was mein Fall nicht so sehr war.
Vor allen Dingen fielen mir die Jagdtrophäen auf, die an den Wänden hingen, und ich wurde von Ronald McLellan durch die geflieste Halle in Richtung Wohnraum geführt.
Dort erwartete mich dann der Rest der Familie.
Und eine Überraschung, denn die McLellans waren allesamt schwer bewaffnet.
Die Mündungen der Gewehre und einer Maschinenpistole zeigten zwar nicht direkt auf mich, doch ich befand mich durchaus im Kreuzfeuer, was mir überhaupt nicht gefiel.
»Ich bin Isaak McLellan.« Der Älteste trat vor. Er war gleichzeitig der Kleinste.
Suko hatte von einem Giftzwerg gesprochen, und so kam mir der Typ auch vor. Da hatte mein Freund ins Schwarze getroffen. Der steckte voller Aggressionen. Nur mühsam hielt er sich zurück, und auch auf den Gesichtern der anderen las ich die gespannte Erwartung. Sie hatten die Augen leicht verengt, starrten mich an, wobei ich mir wie auf dem Präsentierteller vorkam.
Ich hatte das Gefühl, diese Familie verbarg einiges vor mir, und ich durfte mir nicht den geringsten Fehler erlauben.
Platz bot man mir nicht an. Das hatte ich auch nicht erwartet, und so blieb ich stehen.
»Zum Sinclair-Clan gehören Sie also nicht«, stellte Isaak fest. »Was wollen Sie?« erkundigte er sich lauernd.
»Ich komme aus London!«
Keine Regung in den Gesichtern. Sie hatten sich ausgezeichnet in der

Gewalt, obwohl sie sicherlich ahnten, aus welchem Grund ich sie aufgesucht hatte.

»Was verschafft uns denn die Ehre?« Die Stimme des Clan-Führers klang spöttisch.

»Lassen Sie mich ausreden«, sagte ich lächelnd. »Ich bin nicht privat hier, sondern aus beruflichen Gründen. Mein Job ist es, Verbrechen aufzuklären. Ich bin Oberinspektor bei Scotland Yard, und ein Fall hat mich zu Ihnen geführt.«

McLellan nickte. Seine Söhne sagten nichts. Sie standen da und schwiegen.

»Und?« fragte der Alte schließlich nach einer Weile. »Was haben wir damit zu tun? Wir sind uns keiner Schuld bewußt.«

»Aber Sie waren in London.«

»Sicher.«

»Und genau um den Besuch geht es, Mister.«

»Rücken Sie schon mit der Sprache heraus. Bisher haben wir Sie geduldet, aber denken Sie nicht, daß Sie sich in meinem Haus unbegrenzt aufhalten können.«

»Das hatte ich auch nicht vor, Mr. McLellan. Ich möchte Sie nur fragen, was mit dem Schädel geschehen ist.«

»Welcher Schädel?«

»Wissen Sie das wirklich nicht?«

»Nein.«

»Dann muß ich die Aussagen eines Kollegen zitieren, den Sie bedroht und niedergeschlagen haben. Sie erinnern sich bestimmt an den chinesischen Inspektor?«

McLellan schwieg. Er suchte fieberhaft nach einem Ausweg, und die Gedanken las ich von seinem Gesicht ab. Es waren keine guten, sondern sehr böse. Die Lippen zuckten. Auch das Spiel der Wangenmuskeln war hektisch, und die Söhne des Alten hatten bereits eine gespannte Haltung eingenommen.

»Gehen Sie!« sagte Isaak McLellan scharf. »Verschwinden Sie aus meinem Haus. Ich will Sie nicht mehr sehen!«

»Natürlich gehe ich«, erklärte ich. »Allerdings möchte ich von Ihnen eine klare Antwort. Ich werde Sie erst verlassen, wenn ich genau weiß, was mit dem Schädel los ist. Sollte er tatsächlich schwarzmagisch aufgeladen sein, dann…«

»Was ist dann?« schrie Isaak. »Dann muß ich ihn zerstören!« Schwer fielen meine Worte in die erwartungsvolle Stille. Ich wußte, daß ich damit an etwas Heiliges gerührt hatte, was die Familie beschäftigte. Der Schädel mußte für sie ungemein wichtig sein. Ich hatte voll ins Schwarze getroffen, denn an ihm schien die Existenz des Clans zu hängen.

Isaak drehte sich langsam um, streckte seinen Arm aus und nahm das

Whiskyglas von der Schreibtischplatte. Er trank es leer, setzte es ruckartig ab und wandte sich wieder um. »Sie sind aus London gekommen, um uns zu besuchen«, murmelte er. »Also gut, das alles nehme ich hin. Sie haben Fragen gestellt und entsprechende Antworten bekommen, aber eine Antwort auf den Schädel werde ich Ihnen nicht geben. Es gibt ihn, das stimmt in der Tat, und er wird auch bleiben. Sie, Sinclair, werden ihn nicht zerstören. Niemals!«

»Daß Sie so reagieren würden, habe ich mir gedacht, Mr. McLellan. Aber hier stehen Dinge auf dem Spiel, die ihren Ursprung in der Schwarzen Magie gehabt haben, und ich bin angetreten, um diese Kräfte zu bekämpfen. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja, sehr gut.«

»Dann hindern Sie mich nicht!«

McLellan starrte mich an. Seine Augen verengten sich. Er stand dicht vor einer Entscheidung, und ich schielte auch zu seinen Kindern hinüber, die ihre Waffen angehoben hatten.

Der Alte nickte. »Nehmt ihn fest!« befahl er.

Darauf hatten die beiden Söhne und das Mädchen nur gewartet.

Plötzlich zielten die Mündungen der Gewehre direkt auf mich. Man hatte mich eingekesselt.

Von drei Seiten konnte das tödliche Blei in meinen Körper fahren und mich töten.

Ich hielt den Atem an. Noch hatte der Alte keinen Schießbefehl gegeben, schonen würde er mich auch nicht. Da brauchte ich nur in seine Augen zu blicken, die kalt wie gefrorenes Wasser wirkten.

»Sie haben den Bogen überspannt, Polizist!« zischte er mir entgegen.

»Sie hätten in London bleiben und alles auf sich beruhen lassen sollen. Jetzt ist es zu spät. Wer sich mit den McLellans anlegt, bekommt dies zu spüren. Das haben schon andere als Sie gemerkt. Wir waren bisher immer die Gewinner und werden es auch weiterhin bleiben. Haben wir uns verstanden?«

»Sie haben laut genug gesprochen.«

»Der Spott wird Ihnen vergehen, Junge!«

»Glauben Sie eigentlich im Ernst, daß ich ohne Rückendeckung zu Ihnen gefahren bin?«

»Nein.«

»Dann werden Sie keinen Spaß an meinem Tod haben.«

Er winkte ab. »Sie geben sich zwar gelassen, Sinclair, aber innerlich vibrieren Sie. Machen Sie hier nicht die Schau. In diesem Haus bestimme ich, was geschieht. Verstanden?«

»Natürlich. Nur wird man Ihnen nach meinem Tod einige unangenehme Fragen stellen.«

»Sie waren nie hier. Und auf meinem Land ist Platz genug für ein zusätzliches Grab. Wir können Ihre Leiche auch aus dem Flugzeug ins

Meer werden. Da gibt es viele Möglichkeiten, um einen Typ verschwinden zu lassen.«

Da hatte er recht. Ich vertraute auf Suko und hoffte, daß mein Freund merkte, in welch einer Lage ich mich befand. Wir hatten ja damit gerechnet, und Suko wollte, während ich mit den McLellans redete, um das Haus herumgehen. Wahrscheinlich kauerte er irgendwo vor der breiten Fensterscheibe im Dunkeln und schaute in das Zimmer hinein.

Deshalb war meine Angst überhaupt nicht groß.

Sie steigerte sich in den nächsten Sekunden jedoch um 100 Prozent, denn McLellan machte ernst.

»Schießt ihn zusammen!« befahl er.

***

Suko hatte seinen Freund John Sinclair ins Haus gehen sehen. Sehr wohl war ihm bei dem Plan nicht, das gab er ehrlich zu, aber sie hatten sich nun einmal abgesprochen, und es würde auch dabei bleiben. Der Chinese sah nicht ein, daß er auf eigene Faust etwas versuchen sollte, sondern er agierte gewissermaßen als Rückendeckung.

Nach ungefähr zwei Minuten verließ der Inspektor seine Nische. Er wandte sich nach rechts, weil er erst einmal das Haus umrunden wollte.

Es gab da einen schmalen Weg, der eine kleine Rasenfläche zweiteilte.

Still war es.

Suko hörte nur die Geräusche der Nacht. Von den Bergen fiel ein leichter Wind. Er bewegte die Gegenstände, die nicht fest im Boden oder anderswo verankert waren.

Das Dach des Hauses war ein wenig vorgezogen. Es schaute schräg über die Mauern hinweg und warf auch einen Schatten auf den Boden, so daß Suko gute Deckung besaß.

Etwas fiel ihm auf.

Der Weg, auf dem er bisher weitergegangen war, teilte sich wie die Zunge einer Schlange. Einer führte nach links, der andere nach rechts weiter.

Suko blieb stehen. Schon bald hatte er erkannt, daß der linke Weg um das Haus herumkurvte, während der rechte ein anderes Ziel besaß. Und das machte Suko neugierig. Er dachte zwar an den gemeinsamen Plan, doch im Augenblick war er unwichtig. Suko wollte dem Weg folgen, um herauszubekommen, wo er ihn hinbrachte. Nicht sehr schnell ging er weiter, sondern setzte seine Schritte vorsichtig. Er war stets darauf gefaßt, angegriffen zu werden, wobei er einmal stehenblieb, denn er glaubte, Stimmen gehört zu haben. Da sie sich

nicht wiederholten, rechnete er mit einer Täuschung und ging weiter.

Der Weg verbreiterte sich, und Suko sah bereits im schwachen Schein des Mondes sein Ziel.

Es war eine Treppe!

Mit allem hatte er gerechnet. Damit allerdings nicht. Die Treppe führte in die Tiefe. Sie stach dabei schräg und sehr gerade in die Erde hinein.

Allerdings konnte er nicht erkennen, wo sie endete. Suko dachte dabei an einen Bunker. Diese schützenden Räume baute man ähnlich in die Erde hinein.

Der Inspektor hatte die Treppe noch nicht erreicht, als er stoppte, denn diesmal konnte er das Geräusch, das an seine Ohren gedrungen war, genau lokalisieren.

Es war am Ende der Treppe aufgeklungen. Und es hatte sich angehört wie das Knarren einer Tür. Im nächsten Augenblick glaubte der Chinese, einen schwachen bläulichgrünen Schein zu sehen, der die letzten Stufen überflutete.

Dort kam jemand!

Aus dem Bunker hatte sich eine Gestalt geschoben. Suko konnte den Umriß sehen, da er weit genug vorgegangen war.

Und er hörte Schritte.

Sie klangen seltsam. Es waren keine normalen Schritte, sondern Geräusche, die dem Chinesen abgehackt entgegenschallten, unterbrochen durch Pausen oder schleifende Geräusche, als würde die Person es nicht schaffen, ihre Füße richtig vom Boden hochzuheben.

Sicherheitshalber zog sich der Inspektor zurück. Eine richtige Deckung gab es für ihn nicht. Deshalb kauerte er sich auf den Boden.

Er hoffte, daß derjenige, der den Bunker verlassen hatte, nicht sofort nach links schaute, dann hätte er nämlich Suko auf dem Rasen entdeckt.

Die Laufgeräusche wurden auf der Treppe von Sekunde zu Sekunde lauter. Der Unbekannte näherte sich.

Schon erkannte der Inspektor einen Kopf, der sich zuerst über die Umrandung aus Beton schob.

Ein Körper folgte.

Ungelenk waren die Bewegungen, gleichzeitig unkontrolliert. Suko sah einen Arm, der durch die Luft geschwenkt wurde.

Ihm kam eine Idee. Das konnte ein Zombie sein!

Hatte er ihn entdeckt?

Suko wußte es nicht genau. Jedenfalls hatte er bei dem anderen keine Anzeichen dafür entdeckt, daß dies so war, und so blieb der Inspektor erst einmal in seiner Haltung.

Der andere gab sich einen Ruck.

Es ging wie ein Stromstoß durch seine Gestalt. Er richtete sich auf,

breitete die Arme aus und wandte dem lauernden Suko danach den Rücken zu, wobei er sich tapsig in Bewegung setzte und sein neues Ziel ansteuerte.

Es war das Haus der McLellans!

Was wollte er dort?

Die Spannung wuchs. Suko bekam mit, wie die Gestalt von der Dunkelheit verschluckt wurde. Auch für ihn wurde es Zeit, die Verfolgung aufzunehmen.

Der Inspektor schraubte sich in die Höhe, blieb aber in geduckter Haltung und verließ auch den Weg, denn der andere hatte sich ebenfalls nicht daran gehalten.

Er nahm eine Abkürzung, lief quer über den Rasen und breitete dabei seine Arme aus, um das Gleichgewicht zu halten.

Suko blieb ihm auf den Fersen. Der andere schien ihn doch nicht gesehen zu haben, denn er machte keinerlei Anstalten, sich umzudrehen und nach seinem Verfolger Ausschau zu halten.

Suko war gespannt auf das Ziel der Gestalt. Was hatte sie vor? Wo wollte sie hin? Denn die Haustür interessierte den unheimlichen Wanderer nicht. Er schlug die Richtung ein, die ihn zum großen Garten der McLellans brachte.

Schon erschien vor ihm die Begrenzung. Es waren angepflanzte Sträucher. Zu dieser Zeit besaßen sie noch keine neuen Blätter oder Knopsen. Der Zombie — Suko glaubte fest, daß es einer war — brach die Zweige einfach ab und schaffte sich so seine freie Bahn, die er brauchte.

Der Garten gehörte nicht zu denen, die katalogmäßig angelegt waren.

Hier wuchs alles durcheinander. Es waren Beete angelegt, es gab Bäume, Sträucher, Buschwerk und zahlreiche düstere Ecken, in denen man Deckung finden konnte.

Es war deshalb leicht für Suko, dem anderen auf der Spur zu bleiben, ohne selbst gesehen zu werden.

Um den Garten zu betreten, sprang er über eine Hecke und kauerte sich hinter ihr hin.

Ein breiter Lichtstreifen fiel in den Garten. Er drang aus dem großen Fenster des Wohnraums, und Suko, der sich ein paar Schritte zur Seite bewegte, bevor er abermals stehenblieb, konnte nun durch die helle Scheibe in das Zimmer hineinschauen.

Er achtete jetzt nicht mehr auf den Zombie, sondern auf die Personen im Zimmer.

John Sinclair entdeckte er sofort. Auch die anderen. Es waren die McLellans. Suko hatte sie noch sehr gut aus London in Erinnerung. Und er sah auch, daß es John ähnlich erging, fast so wie ihm in der Baracke des Malers Anderson.

Der Geisterjäger wurde bedroht.

Die Mündungen zweier Gewehre und die einer Maschinenpistole waren auf ihn gerichtet. Die schnellschießende MPi wurde von einem jungen Mädchen gehalten.

Das mußte die Tochter sein. Sie war sehr gut in die Fußstapfen der männlichen Personen getreten.

Den Haltungen dieser Personen war anzusehen, daß sie keinen Spaß verstanden.

John Sinclair befand sich in echten Schwierigkeiten. Die Waffenmündungen waren von drei Seiten auf ihn gerichtet. Er stand im Kreuzfeuer und würde nichts unternehmen können.

Suko mußte sich zwischen dem Zombie und seinem Freund John Sinclair entscheiden.

Wer war wichtiger?

John! Ohne Zweifel. Der Zombie lief ihm nicht weg. Er würde sich immer in der Nähe von Menschen aufhalten, aber John befand sich in Lebensgefahr.

Seine Gegner waren keine Chorknaben. Die würden eiskalt zur Sache gehen und auch vor einem Mord nicht zurückschrecken, um ihre Ziele zu erreichen. So schätzte Suko sie ein. Danach handelte er auch.

Bisher hatte er sich noch in Deckung gehalten, kauernd im flachen Wintergras, wobei sich hinter ihm dicke Bäume und Sträucher befanden.

Er kam hoch.

Und da hörte er die Stimme.

»Rühr dich nicht, Freund, sonst jagen wir das Blei in deinen Schädel! Bleib so, wie du warst!«

Suko glaubte zu träumen. Reingelegt hatte man ihn. Er war zu stark auf den Zombie konzentriert gewesen, auf die Umgebung hatte er zwangsläufig nicht achten können. Jetzt bekam er die Quittung.

In seinem Rücken hielten sie sich versteckt. Er wußte nicht, wer die Personen waren. Vielleicht gehörten sie auch zum Clan. Seine Überlegungen wurden unterbrochen, denn die Ereignisse vor ihm überstürzten sich…

***

Ich hatte gewußt, wie hart die McLellans sein konnten, doch ich hatte nicht damit gerechnet, daß sie es bis zum Mord kommen lassen würden.

Das war eine bittere Erfahrung für mich.

Sie schossen noch nicht, denn der alte McLellan hatte seinen Mund geöffnet, weil er etwas sagen wollte. »Sie hätten verschwinden sollen, Polizist, jetzt ist es zu…«

Da zerbrach die große Scheibe.

Es gab einen Knall. Wir hörten das Bersten und Splittern von Glas. Ein wahrer Regen wurde in den Raum geschleudert, und dazwischen vernahm ich ein wildes Brüllen.
Jemand kam.
»Ein Zombie!«
Innerhalb von Sekundenbruchteilen nahm ich das Bild in mir auf, und ich hatte schon oft genug Untote gesehen, um genau zu wissen, wen ich da vor mir hatte.
Eine grauenerregende Gestalt. Blutüberströmt, die Kleidung zerfetzt und vollgesaugt mit dem roten Lebenssaft. Die Arme hatte der Zombie vorgestreckt. In seinem Gesicht klebten die Splitter wie kleine, spitze Dolche. Der Mund war aufgerissen, die Augen verdreht. Er torkelte in den Raum, während ich mich gedankenschnell zu Boden warf.
Zwar hatte der alte Isaak McLellan den Befehl gegeben, mich niederzuschießen, doch seine Kinder hatten nun andere Sorgen. Das Auftauchen des Zombies warf auch sie aus dem Rhythmus.
Das Mädchen schrie: »Verdammt, das ist Archer McLion!«
»Aber er ist tot!« brüllte Ronald dagegen.
Ich rollte mich aus der unmittelbaren Gefahrenzone und wollte hinter einem schweren Ledersessel Deckung finden, denn es wurde geschossen.
Kaum hatte ich den Sessel erreicht, als die ersten feuerten. Aus meiner Froschperspektive bekam ich mit, was geschah.
Die Söhne drückten ab.
Vor den Mündungen der Gewehre schien die Luft zu zittern, als die Waffen ihre Kugeln ausspieen, und sie hieben wie Schläge in den Körper des Untoten.
Der Zombie hatte sein Gleichgewicht kaum gefunden, als die Geschosse ihn trafen und wieder zurückwuchteten. Er fiel halb auf den Rücken und blieb liegen.
Die Schüsse verstummten.
Plötzlich war es wieder ruhig, und in diese Stille schallte das leicht hysterisch klingende Lachen von Gilda McLellan. »Wir haben ihn geschafft, endgültig!«
Davon war ich nicht überzeugt, hielt mich allerdings zurück und schielte auf meine Beretta, die ich inzwischen gezogen hatte.
Gilda wurde von ihrem Vater angebrüllt: »Überzeuge dich beim nächsten Mal, ob die Person auch wirklich tot ist, die du erledigen willst. Verstanden?«
»Ja, Dad, ich…«
»Der lebt noch!« Dieser Satz war ein Aufschrei, ausgestoßen von Irwin McLellan. Als ich über die Sessellehnen schielte, da sah ich den jungen Mann in einer verkrampften Haltung stehen. Mit einer Hand zeigte er auf den Zombie.

Der bewegte sich in der Tat. Aus seinem Mund drang ein Röcheln, während er sich zur Seite drehte, den rechten Arm anzog und sich mit der Hand auf dem Holzboden abstützte. Er stieß dabei einen Laut aus, der an das Fauchen eines Tieres erinnerte.

Der Clan war erstarrt!

Die McLellans konnten in diesen Augenblicken nicht begreifen, wie so etwas möglich war, obwohl sie oder ihr Ahnherr sich auch mit Schwarzer Magie beschäftigt hatten, aber in diesem Augenblick nagelte sie das Entsetzen auf der Stelle fest.

Der Zombie nutzte die Gunst der Sekunden. Obwohl von zahlreichen Kugellöchern gezeichnet, gelang es ihm sich auf die Füße zu stemmen.

Und er tat dies langsam, fast bedächtig, als wollte er den Schrecken der anderen noch genießen.

Eine Gesichtshärte war blutbespritzt, die andere schimmerte kalkig. Über seine Lippen drang abermals ein wildes Ächzen, und der Griff seiner linken Hand war wie eine Klammer, als er sich um den Stab einer Stehlampe legte.

Seine Stütze, um endgültig auf die Füße zu kommen.

Er befand sich noch in der Bewegung, als Gilda McLellan ihren ersten Schrecken überwand.

Sie schoß.

Aus der Hüfte feuerte sie. Die Garbe der MPi erschütterte den Zombie, sie riß weitere Löcher, aber die Geschosse brachten ihn nicht um.

Er fiel zusammen mit der Stehlampe zu Boden und wollte wieder hochkommen.

»Wahnsinn!« brüllte Gilda. »Das ist Wahnsinn!« Sie fuhr herum und stierte ihren Vater ah.

Das war meine Zeit. Bisher hatte ich abgewartet. Ich wollte irgendwie sicher sein, daß die anderen mich vergaßen. Nun kam ich hoch, legte mein rechtes Handgelenk auf die Sessellehne und zielte genau.

Langsam krümmte ich den Finger. Der Schuß!

Er bellte durch die Stille, und die geweihte Silberkugel saß genau im Zentrum. Sie riß den Zombie nicht nur herum, sondern schleuderte ihn auch wie einen leblosen Gegenstand zu Boden, wo er dumpf aufschlug und liegenblieb.

Er würde nicht mehr hochkommen.

Ich jedoch hatte mit dieser letzten Attacke die Lage grundsätzlich gedreht.

Zu meinen Gunsten!

Nun standen sie vor mir. Obwohl sie noch ihre Waffen in den Händen hielten, befand ich mich in einer besseren Situation, denn ich hatte sie alle vor der Mündung meiner Beretta und bewegte die Pistole auch in

einem Halbkreis, so daß innerhalb einer kurzen Zeitspanne jeder das schwarze Loch auf sich gerichtet sah.

»Die Gewehre und die MPi weg!« befahl ich scharf.

Es waren konsternierte Blicke, die mich trafen. Selten habe ich Menschen so überrascht gesehen wie diese Familie. Plötzlich verlor der Zombie für sie das Interesse. Wie auf ein geheimes Kommando hin drehten sie die Köpfe und schauten mich an.

Ich konnte mir ein Lächeln nicht verkneifen. Die Spannung löste sich bei mir allmählich. Es war in den letzten Minuten um Kopf und Kragen gegangen. Jetzt hatten die Karten gewechselt. Ich sorgte von nun an für die Regie.

Entweder hatten sie meinen Befehl nicht gehört, oder sie wollten nicht.

Jedenfalls blieben sie regungslos stehen. Nur ihr Atem zeigte an, daß sie lebten, ansonsten erinnerten sie mich an Steinfiguren.

»Die Gewehre weg, hatte ich gesagt!« Diesmal klang meine Stimme noch schärfer.

Da gehorchten sie endlich. Der Reihe nach polterten die Waffen zu Boden. Zuletzt schleuderte das Mädchen seine Maschinenpistole fort.

Sie blieb dicht neben dem großen Tisch mit der dunklen Steinplatte liegen.

»Das wirst du bereuen, Polizist«, flüsterte der Alte und schaute mich giftig an.

Ich ignorierte seine Worte und dachte an Sukos Bericht, als er in London überfallen worden war. Man hatte meinen Freund nicht mit Gewehren bedroht, sondern mit Revolvern. Somit konnte ich davon ausgehen, daß die Mitglieder des Clans ähnliche Schießeisen bei sich trugen.

»Öffnet die Jacken!«

Kaum hatte ich den Befehl gegeben, als sich ihre Gesichter verzogen. Ich mußte einen wunden Punkt bei ihnen getroffen haben. Zähneknirschend kamen sie meiner Aufforderung nach, so daß ich meine Vermutung bestätigt sah. Es steckten in der Tat noch Revolver oder Pistolen in den entsprechenden Halftern.

Bloß das Mädchen hatte sich nur auf die Maschinenpistole verlassen.

Was mir Sorgen bereitete, war das Fernbleiben meines Freundes Suko.

Die letzten Aktionen waren mit einem großen Krach über die Bühne gelaufen. Suko hätte ihn hören und eingreifen müssen. Von ihm sah ich jedoch nichts.

Sollte er auf den Zombie getroffen sein und einen Kampf gegen ihn verloren haben?

Den vernichteten Untoten konnte ich nicht mehr fragen. Nach Suko rufen wollte ich auch nicht, denn vorerst mußte ich mir ein anderes

Problem vom Hals schaffen.
Es hieß McLellan!
Wohin mit ihnen?
Die große Frage stellte sich mir. Sie kannten sich im Haus aus. Es würde wohl kaum einen Raum geben, der sicher genug war, um sie einzuschließen. Deshalb mußte ich zu einer harten Methode greifen.
Durch Bewußtlosigkeit konnte ich sie erst einmal aus dem Verkehr ziehen.
»Umdrehen!«
Sie zögerten. Der alte McLellan hatte sich wieder gefangen und seine Sprache zurückgefunden.
»Wollen Sie uns in den Rücken schießen, Polizist?«
»Bin ich ein McLellan?«
Da lief er rot an, knirschte mit den Zähnen und schaute zu seinen Söhnen hin, die wie Ölgötzen dastanden und flach atmeten.
»Wagt es nicht!« drohte ich. »Es sei denn, ihr wollt Selbstmord begehen.«
Isaak McLellan nickte. Das genau war auch das Zeichen für seine Kinder. Sie drehten sich um und gingen los. Die Wand, vor der ein großer dunkler Schrank aus Eichenholz stand, war ihr Ziel.
Von Gilda fing ich noch einen Blick auf. Er hätte mir auch von meiner Todfeindin Lady X zugeworfen werden können, so kalt und gefühllos war er.
Sie schritten auf den Schrank zu. Als sie ihn fast erreicht hatten, befahl ich einen Stopp.
Die vier blieben stehen.
»Und jetzt lehnt euch nach vorn. Die Arme dabei vorstrecken und mit den Händen abstützen!«
Sie gehorchten.
Als letzte reagierte Gilda. »Wollen Sie mich auch fertigmachen?« fragte sie.
»Das hat keiner behauptet.«
Sie hob die Schultern und ließ sich nach vorn fallen. Ich hatte es jetzt eilig, denn Sukos Fernbleiben bereitete mir immer größere Sorgen. Und wo ein Zombie war, da konnten sich auch mehrere von ihnen aufhalten.
Der Reihe nach wollte ich sie »schlafen legen«. Als ich die richtige Distanz zu ihnen hatte, blieb ich stehen und hob meinen Waffenarm.
Sie würden die Schläge kaum spüren, mit denen ich sie in das Reich der Bewußtlosigkeit schickte. Das alles lief blitzschnell über die Bühne. Ich kannte mich da aus.
Alles lief glatt, bis ich plötzlich vom Fenster her die Stimme hörte. »Laß sie uns, Bulle! Wir erledigen sie richtig.«
Ich drehte mich um und starrte auf drei Männer, die ebenfalls mit

Gewehren bewaffnet waren.
Einen der Kerle kannte ich. Wir hatten ihn aus der Erde befreit. Es war Broderick McLion.
Er hatte seine Chance genutzt, den harten Kern des Clans alarmiert, und nun waren die McLions gekommen, um mit dem McLellan-Clan abzurechnen…

***

Es war nicht nur einer, der in Sukos Rücken hockte. Vier Gegner zählte der Chinese, die sich aus Deckungen in seiner unmittelbaren Umgebung lösten und sich so aufbauten, daß sie ihn ins Kreuzfeuer nehmen konnten. Die kalt schimmernden Läufe der Gewehre zeigten auf Suko, der keine Chance hatte.
Außerdem wurde er von den anderen Ereignissen im Haus zu sehr abgelenkt. Der Zombie hatte sich kurzerhand durch die Scheibe geworfen. Suko sah, daß sein Freund John Sinclair wegtauchte, und noch im selben Moment begann der Schußwechsel.
Da peitschten plötzlich die Gewehre, da flogen die Kugeln, der Zombie wurde mehrmals getroffen und auch nicht von einer Salve aus der Maschinenpistole verschont.
Der Zombie tanzte im Kugelregen. Er wurde zu Boden geschleudert, aber er war nicht erledigt, sondern kam wieder auf die Füße, wie Suko feststellen mußte.
John Sinclair und er waren so etwas gewohnt, doch die Familie McLellan nicht.
Sie zeigte sich entsetzt.
Es spielten sich Szenen ab, die unbegreiflich waren, und schließlich griff der Geisterjäger ein, denn ihm war es gelungen, sich in Deckung zu rollen.
Aus dieser sicheren Lage heraus feuerte er.
John erledigte den Untoten!
Auch Suko atmete auf, obwohl seine Probleme damit nicht gelöst waren.
In seinem Rücken hörte er das erregte Atmen. Sein Nacken wurde von der warmen Atemluft gestreift. Er konnte sich gut vorstellen, daß auch die andere Seite hier mehr als entsetzt war, denn die McLions hatten ebenfalls den Horror mitbekommen.
Sie gaben jedoch keinen Kommentar ab und beobachteten, wie auch Suko, die weiteren Vorgänge.
John Sinclair ging so vor, wie es auch der chinesische Inspektor getan hätte.
Nahezu schulmäßig sorgte er dafür, daß die Gegner entwaffnet wurden und sich so aufstellten, daß sie dem Geisterjäger nicht mehr gefährlich werden konnten.

Das sahen ebenfalls die McLions. Und sie hielten den Zeitpunkt für gekommen, um einzugreifen.

Jemand zischte einen Befehl. Suko konnte nicht erkennen, wer es gewesen war, aber die übrigen Mitglieder des Clans reagierten und verließen ihre Stellungen.

Nur der Kerl hinter Suko blieb sitzen, was dem Inspektor überhaupt nicht gefiel.

Mit seinen Blicken verfolgte er die anderen. Sie liefen in einer Linie auf das hell erleuchtete und jetzt zersplitterte Fenster zu. Dabei brauchten sie keine Furcht zu haben, daß man sie zu früh entdeckte, denn es ist immer schwer, vom Hellen ins Dunkel zu schauen und dort etwas zu sehen.

Wie gern hätte Suko seinen Freund gewarnt, der von alldem nichts ahnte, denn er sah in den McLellans die große Gefahr und nicht in dem verfeindeten Clan, der sich immer mehr anschlich.

Schon bald erreichten sie den nach draußen fallenden Lichtstreifen. Es war Broderick McLion, der seinen rechten Arm hob und somit ein Zeichen gab.

Die anderen verstanden ihn.

Blitzschnell waren sie aufgestanden. Wenige Schritte brachten sie bis an das zerstörte Fenster, wo sie stehenblieben und einer sagte: »Laß sie uns, Bulle. Wir erledigen sie richtig!«

Was John Sinclair daraufhin tat, bekam Suko nicht mit, denn er mußte sich auf seinen hinter ihm hockenden Gegner konzentrieren, dessen Atem noch heftiger wurde.

»Jetzt packen wir die Hunde!« hörte Suko die flüsternde Stimme. Er spürte am Druck und am Wandern der Gewehrmündung, daß der Kerl hinter ihm seinen Platz veränderte. Der Druck befand sich nun im Nacken des Inspektors.

Keine Chance für ihn.

Suko versuchte es trotzdem. Er wollte den Mann mit Worten nicht nur ablenken, sondern ihn auch überzeugen. »Hör zu, Freund, ich weiß ja nicht, wer du bist, aber was deine Familie da vorhat, das ist Mord. Hast du gehört? Mord!«

»Na und?«

»Du hast Nerven«, wisperte der Chinese, »weißt du nicht, für wie lange du hinter Gittern landest, wenn du bewußt ein Menschenleben auslöschst? Auch wenn du selbst nicht schießt, denn du hast das Verbrechen nicht verhindert, und das kostet dich ebenfalls einige Jährchen. Überlege es dir, und verschwinde lieber.«

»Klar, aber nur über deine Leiche!«

»Junge, sei vernünftig.« Sukos Stimme klang drängend. »Hier sind Parteien in ein Spiel eingestiegen, das du nicht überblicken kannst. Glaube es mir.«

»Du hast Angst, wie?«
»Ja.«
»Dachte ich es mir doch.«
»Nur um dich, mein Junge. Ich sage es nicht gern, doch dein Bruder hat meinem Freund und mir sein Leben zu verdanken. Er wäre irgendwann erfroren!«
»Das wissen wir, und wir sind euch auch dankbar. Normalerweise hätten wir euch schon erschossen. Es gilt die alte Regel, daß sich keine Fremden in die Angelegenheiten der Familien einmischen dürfen. Hast du begriffen? Keine Fremden. Wir regeln das unter uns.«
»Mit Mord und Totschlag?«
»Auch das.«
Der junge Mann war unbelehrbar. Fast hatte er noch die Stimme eines Kindes und war doch in so eine verabscheuungswürdige Auseinandersetzung mit hineingezogen worden.
Mit Worten hatte Suko es nicht geschafft, den Knaben von seinem Vorhaben abzubringen. Also mußte er zur Gewalt greifen, doch das war nicht einfach. Der Junge hinter ihm war kein Profi. Man konnte bei ihm nicht sicher sein, wie er reagieren würde. Der war übernervös und tat unter Umständen Dinge, die er selbst nicht wollte.
Suko hockte am Boden, der andere auch. Das merkte der Inspektor daran, in welch einem Winkel die Waffe gegen seinen Nacken gedrückt wurde. Und der änderte sich laufend. Ein Zeichen, daß der andere auch nicht so ruhig hinter Suko saß.
Der Inspektor spürte die Bewegungen des Feindes sehr genau. Der junge Mann war unruhig geworden. Er konzentrierte sich auch auf die Ereignisse im Haus. Dabei wechselte er noch die Stellung.
Wahrscheinlich war eines seiner Beine eingeschlafen, so daß er die ehemalige Haltung nicht mehr einhalten konnte.
Auf so etwas hatte Suko gewartet.
Und er war schnell. Er konnte sich dabei mit einem Blitz vergleichen, und der junge McLion hatte so etwas sicherlich noch nicht erlebt, denn plötzlich wirbelte Suko so rasch herum, daß er nicht einmal die Zeit bekam, den Finger zu krümmen.
Dafür erhielt er einen Schlag, der sich gewaschen hatte und der ihm das Gewehr aus den Händen prellte.
Es flog im hohen Bogen davon, landete irgendwo, und als McLion ihm nachschaute, beging er seinen zweiten Fehler.
Sukos Arm kam wie eine Ramme. Voll traf sie ins Ziel. McLion kippte fast aus den Pantinen. Er überschlug sich in der Rückwärtsbewegung, bevor er liegenblieb und sich nicht mehr rührte.
Suko hatte erreicht, was er wollte. Durch einen Schlag war sein Gegner bewußtlos geworden.
Der Inspektor atmete auf. Um die Waffe des Bewußtlosen kümmerte

er sich sofort. Er nahm das Gewehr an sich, überzeugte sich, daß es schußbereit und geladen war, um sich umzudrehen und John Sinclair beizustehen, der sich zwischen die beiden feindlichen Clan-Familien gestellt hatte und gewissermaßen als Kugelfang diente.

Der Chinese befand sich noch mitten in der Bewegung, als er abgelenkt wurde. Er drehte sich nicht mehr weiter, denn seine Ohren hatten ein feines Singen vernommen.

Wie Sirenenklang schwang es ihm aus der Richtung entgegen, wo auch der Bunker liegen mußte.

Sirenen waren es nicht, die Suko entgegenschwebten, sondern außen bleiche und innen mit einem seltsamen Licht erfüllte Schädel.

Angeführt wurden sie vom Totenkopf des Hexers!

***

Nicht nur der verfluchte Zombie hatte in das Spiel eingegriffen, jetzt stand ich auch noch einer anderen Gefahr gegenüber. Vielmehr befand sie sich in meinem Rücken, und ich wußte genau, wer diese Leute waren, obwohl ich sie nicht zu Gesicht bekommen hatte, denn Gilda McLellan sprach flüsternd den Namen aus.

»Die McLions…«

Genau, sie waren es, und sie hatten Waffen, um den Spieß nun umzudrehen.

Sekundenlang geschah nichts. Die eine Sippe hinter mir, die andere vor mir. Wie sollte ich da wieder herauskommen? Es war wie eine Zange, deren Backen immer mehr zudrückten.

Für mich gab es kaum eine Chance. Ich würde, wenn ich nicht achtgab, zerquetscht werden. Und einen Mord oder mehrere Morde durfte ich auf keinen Fall zulassen.

Jemand heulte hinter mir schrecklich auf. Ich kannte die Stimme. Sie gehörte dem Mann, den wir befreit hatten.

Broderick McLion!

»Das ist doch Archer!« stöhnte er. »Verdammt, dieser Bulle hat ihn umgebracht!«

Mit Archer konnte nur der Zombie gemeint sein. Demnach hatte es einen lebenden Toten in dem Clan der McLions gegeben.

Verdammt auch!

Wie das möglich gewesen war, wußte ich nicht. Es war mir auch im Augenblick egal. Die Zusammenhänge würde ich sicherlich später erfahren. Wichtig war nur, daß ich eine Eskalation der Gewalt in den nächsten Minuten vermeiden würde.

Und die Luft roch nach Tod und Mord…

Schritte und schweren Atem hörte ich hinter mir. Die Sippe der McLions kam näher.

»Geh zur Seite, Bulle!« vernahm ich Brodericks Stimme. »Hau ab. Wir

werden dich nicht erschießen, denn du hast mir das Leben gerettet, aber verschwinde!«

Ich ging. Allerdings einen Schritt zurück und gleichzeitig zur Seite, so daß ich beide Parteien im Auge behalten konnte und mich trotzdem noch zwischen ihnen befand.

Von den McLellans rührte sich keiner. Sie schienen an der breiten Schrankwand festgewachsen zu sein. Der kalte Wind fuhr durch die zerstörte Scheibe in das Zimmer hinein und wirbelte noch kleine Splitter in die Höhe, die sich wie ein Regen aus Glas wieder auf dem Holzboden absetzten.

Angst diktierte das Geschehen.

Keiner wußte so recht, wie es weitergehen sollte. Noch stand die Drohung der McLions im Raum. Ich hatte mich nicht gerührt und fragte mich, ob sie tatsächlich schießen würden.

Einen Polizisten umzubringen, ist etwas anderes als ein »normaler« Mord.

»Verschwindet!« flüsterte ich. »Es hat genug Gewalt gegeben. Es soll niemand mehr sterben!«

»Das sagst du uns, Bulle?« Der Mann, der gesprochen hatte, mußte der alte McLion sein. Ich schätzte ihn auf 60. Ein hochgewachsener Mensch mit blondgrauen Haaren, einem Wikingergesicht und kalten blauen Augen. Seine fleischigen Lippen waren verzogen, die Mundwinkel zeigten nach unten, und zwischen ihnen sprang eckig das Kinn vor, das genau in der Mitte eine Kerbe zeigte.

Dieser Mann war hart. Man konnte ihn mit einem besonderen Stahl vergleichen. Er würde sich nicht beugen.

Wir hielten die Waffen in den Händen. Und ich entschloß mich zu einem verdammt riskanten Spiel, wobei ich immer noch hoffte, daß Suko irgendwann eingriff.

»All right«, sagte ich, »ihr wollt mich erledigen. Das könnt ihr. Doch rechnet damit, daß ich zurückschieße. Einen von euch nehme ich immer mit. Ist das klar?«

»Sicher«, antwortete der Alte.

»Wollen Sie noch mehr Tote in Ihrer Familie haben. Reicht Ihnen einer nicht?«

»Sie haben ihn getötet!«

»Er war schon tot, als ich auf ihn schoß!«

Als ich dies sagte, da erstarrten die Gesichter der McLions. In den Augen des Alten flammte eine ungeheure Wut auf. »Sind Sie wahnsinnig?« zischte er, »wollen Sie uns in den letzten Sekunden Ihres Lebens noch belügen?«

»Keine Lüge. Ich hatte es mit einem Zombie zu tun. Mit einem lebenden Toten. Ihr Sohn, oder was immer er zu seinen Lebzeiten sein mochte, war bereits tot. Nur eine schwarzmagische Kraft gab ihm

noch ein seelenloses Leben, das müssen Sie begreifen!«

Ich hatte sehr hart gesprochen und gleichzeitig bei ihm auch die Unsicherheit während meiner Worte bemerkt. Er zuckte zusammen, schüttelte sich und schaute die beiden jüngeren Männer an.

»Wer hat ihn dann ermordet?« fragte mich einer der McLions Söhne. Er stand links von seinem Vater, trug eine gefütterte Parka-Jacke und derbe Stiefel, deren Schäfte fast bis zu den Knien reichten.

»Keine Ahnung.«

»Wißt ihr es?« wandte sich der alte McLion an die McLellan-Sippe.

Deren Oberhaupt fühlte sich angesprochen. Isaak hatte den Kopf gebeugt und gleichzeitig gedreht, so daß er unter seiner Achsel hinwegschielen konnte. »Ich habe Archer nicht erledigt. Als wir eintrafen, fanden wir ihn tot.«

»Wo?«

»In unserer Familien-Gruft!«

Scharf atmete McLion durch. »Wie sollte mein Sohn in die Gruft gekommen sein?«

»Das müßtest du doch wissen, Hundesohn. Du warst dabei, als man den Schädel stahl.«

McLion lachte nur.

Isaak fuhr fort. »Ihr habt euch einen Nachschlüssel machen lassen. Daher war es kein Problem, die Tür zu öffnen. Alles ganz einfach, nicht wahr?«

»Sicherlich. Bleibt nur die Frage offen, wer meinen Sohn umgebracht hat. Und das will ich wissen!«

»Vielleicht die Schädel!«

»Auf den Arm nehmen kann ich mich selbst. Die Schädel können nicht killen.«

»Hast du eine Ahnung.«

»Die wollen sich nur herausreden, Dad«, mischte sich Broderick, der zweite McLion-Sohn, ein. »Machen wir ein Ende. Erschießen wir sie alle, und damit hat sich die Sache. Außerdem wird Jimmy den Chinesen draußen erledigen, und wir können…«

Ich hörte nicht mehr, was er sagte, denn mein Augenmerk war zum Fenster hin gerichtet.

Von einem Chinesen hatte er gesprochen. Vom Garten her waren sie gekommen. Demnach konnte sich Suko nur in der dort lauernden Dunkelheit befinden.

»Es ist wirklich das Beste. Betet noch einmal, ihr verfluchten McLellans. Auge um Auge, Zahn um Zahn, so steht es geschrieben, und daran werden wir McLions uns halten.«

»Wenn Sie die McLellans erschießen wollen, werde ich es zu verhindern wissen«, sagte ich kalt.

Diese Worte brachten den Alten auf die Palme. Er sprang vor, tat nur

einen Schritt, doch der reichte aus, um meine Position zu verbessern, denn jetzt befand er sich zwischen mir und seinen Söhnen. Der Schußwinkel für ihn hatte sich dramatisch verschlechtert.

Ich schoß als erster.

Töten wollte ich ihn nicht. Er verließ sich, das hatte ich gesehen, sehr auf seine rechte Hand, und deshalb setzte ich ihm das geweihte Silbergeschoß in den Arm.

Ich habe selten einen so überraschten Menschen gesehen, aber auch einen Menschen, der einen Schock bekommen hatte, denn er ließ sein Gewehr fallen.

Das war günstig.

Bevor seine Söhne noch begriffen, was überhaupt los war, sprang ich vor und preßte Broderick meine Beretta gegen die Schläfe, wobei ich seitlich von ihm stehenblieb und er mich mit seinem Gewehr auf keinen Fall erwischen konnte.

Er wurde zu Eis.

»Laß fallen!«

Sein Gewehr polterte zu Boden. »Auch du!« wies ich den anderen an.

Die Waffe hatte den Boden noch nicht berührt, als ich Sukos Warnschrei aus dem Garten vernahm.

Ich drehte meinen Kopf, schaute durch die Scheibe und glaubte mich in einen Alptraum versetzt.

Was da auf das Haus der McLellans zukam, war der blanke Horror.

Fliegende Schädel!

***

Suko sah die Schädel, und er hörte den Schuß. Da er selbst nicht gefeuert hatte, mußte der Schuß im Haus abgegeben worden sein.

Der Inspektor schaute hin. Er stand noch in guter Deckung. Die Dunkelheit sorgte für seinen Schutz, während das große Zimmer vor ihm wie auf dem Präsentierteller lag.

John Sinclair befand sich in Bewegung. Er hatte sich aus seiner Zwangsstarre lösen können und das Ruder an sich gerissen. Trotzdem hatte er noch zu viele Feinde gegen sich, und Suko hätte ihm gern geholfen, doch er mußte sich um die Schädel kümmern.

Sie waren zwar nicht wichtiger, dafür gefährlicher. Wo sie herkamen, wußte der Inspektor nicht. In diesen Augenblicken zählte nur, daß sie auf das Haus zuflogen und von dem Schädel des Hexers angeführt wurden.

Suko kannte ihn genau. Trotz der Dunkelheit und der noch ziemlich großen Entfernung identifizierte er den ersten Knochenkopf als den des Hexers. Außerdem vernahm Suko die spitzen Schreie, die ihm entgegenklangen. Sie hatte er bereits, in London gehört, und er erinnerte sich gut daran.

Der Chinese wußte nicht, ob die Schädel ihn entdeckt hatten. Suko stand allein im Garten und verfolgte die unheimliche Kette der außen bleichen und innen leuchtenden Toten köpfe, die sich allmählich auflöste und in verschiedene Richtungen davonflog.

Wie kleine Kometen stachen sie in den dunklen Himmel. Suko hatte seine Beretta gezogen. Wenn es eben möglich war, wollte er mindestens einen Schädel aus der Luft holen. Ein schneller Schuß, ein Treffer, und die Sache war erledigt.

Der Wunsch blieb Vater des Gedankens. Die Schädel schienen die Absicht des Inspektors erkannt zu haben. Sie wurden plötzlich noch schneller und stoben nach allen Seiten davon.

Da schwebten einige von ihnen über das Haus, andere umkreisten den Garten, und den Schädel des Hexers sah Suko nicht.

Einer griff ihn an.

Er kam wie eine Kugel. Dabei fiel er schräg von oben auf den Inspektor zu. Sein Maul war weit aufgerissen. Das Flimmern in seinem Innern war vergleichbar mit einem glühenden Auge, und Suko ließ sich auf die Knie fallen, wobei er gleichzeitig die Waffe hob und zielte.

Er besaß noch die Nerven, den Schädel so dicht wie möglich herankommen zu lassen.

Dann drückte er ab.

Volltreffer!

Suko wußte nicht, ob das geweihte Silbergeschoß genau in das Maul gefahren war. Jedenfalls wurde der rasante Flug des Totenkopfs beendet; er geriet ins Torkeln und platzte plötzlich auseinander, als wäre in seinem Innern ein Feuerwerkskörper explodiert.

Suko wurde dabei an einen Fall erinnert, den er und John in Rio erlebt hatten. Damals flogen ähnliche Schädel durch die Luft und riefen auf zum Voodoo-Samba. [2]

Kaum hatte Suko den fliegenden Kopf erledigt, als er herumfuhr, denn er suchte weitere Köpfe.

Diesen Plan mußte er aufgeben, denn die Schädel hatten den Garten bereits überflogen und auch ihre Ziele erreicht. Suko ließ die Waffe sinken.

Hier draußen hatte er nichts verloren. Wenn er etwas erreichen wollte, mußte er ins Haus, denn dort brauchte John Sinclair sicherlich Unterstützung…

***

Ich stand noch immer neben Broderick McLion und preßte die Mündung der Beretta gegen seinen Kopf. Im Augenblick jedoch waren er, seine Familie und der andere Clan für mich nicht wichtig, denn die Hauptaktionen spielten sich draußen ab.

Dort griff das Grauen an. Ich brauchte nur ein wenig den Kopf zu

drehen, um die Schädel sehen zu können, die ihren Zickzackkurs durch die Luft flogen.

Ein schauriges Bild.

Sie erinnerten mich an türkisfarbene Bälle, als sie wie Kometen durch die Nacht wischten. Die unheimliche Magie der Schädel war nicht mehr aufzuhalten, und sie kamen an, um die Familie McLellan zu unterstützen.

Bisher waren die McLions diejenigen gewesen, die das Geschehen diktierten. Nun änderte es sich.

Es begann mit dem Lachen des alten Isaak McLellan. Er drehte sich auch um, und seine Augen leuchteten, und er streckte seinen Arm aus, wobei der Zeigefinger auf das zerstörte Fenster wies.

»Ich werde euch lehren, einen McLellan fertigmachen zu wollen!« kreischte er. »Das kommt nicht in Frage. Die Schädel stellen sich auf unsere Seite. Die McLellans werden leben, der Hexer hat seine schützende Hand über uns gelegt.«

Da konnte er recht haben. Die McLions dachten nicht mehr daran zu schießen. Auch sie waren von den draußen ablaufenden Ereignissen gefesselt worden.

Und ich sah Suko.

Zum ersten Mal nach meinem Eindringen in das Haus konnte ich meinen Freund erkennen. Soweit zu sehen war, schien es ihm ausgezeichnet zu gehen, denn Suko griff aktiv in die Auseinandersetzung mit ein. Er kniete und hatte seinen rechten Arm ausgestreckt.

Als er schoß, zerblies er mit der Kugel einen der Knochenköpfe.

Nicht nur ich hatte es gesehen, auch die anderen: Besonders den McLellans war dieser Treffer unter die Haut gefahren. Sie schrien gleichzeitig, fluchten, und der Alte drohte meinem Freund, der allerdings nichts sah.

Gilda McLellan hatte es an ihrem Platz nicht mehr ausgehalten. Sie bewegte sich zur Seite, drückte sich an dem stöhnenden und verletzten Clanchef des McLions vorbei, der sich in einen Sessel hatte fallen lassen, um ihre Waffe aufzuheben.

»Bleiben Sie stehen!« Scharf fuhr ich sie an.

Gilda McLellan zuckte zurück. Sie schaute mich an. Ihr Gesicht wurde durch ein Grinsen breit, und sie schüttelte den Kopf. »Nein, Polizist, nein. So einfach wird es nicht sein, glaub mir. Ihr kommt hier nicht weg!«

»Gehen Sie wieder zu den anderen!«

»Sicher, Polizist, sicher!«

Während sie die paar Schritte zurückging, kam Suko. Er duckte sich, als er den Raum auf eine etwas unkonventionelle Art und Weise betrat, da er von einem langen Splitter nicht unbedingt getroffen

werden wollte.

Kurz winkte er mir zu. Die Beretta hielt er ebenfalls in der Hand und richtete die Mündung dorthin, wo auch die meiner Waffe hinzeigte.

»Ist alles okay, John?«

»Fast.«

Suko nickte den McLellans zu. »Na, Freunde. So sieht man sich wieder, nicht wahr?«

Die Gesichter der McLellans verzogen sich. Aus ihren Augen leuchtete der Haß, während ihre Blicke ähnlich wie Dolche den Chinesen durchbohren wollten.

»Wo sind die Köpfe?« fragte ich meinen Freund.

»Keine Ahnung, John. Sie flogen weg; ich konnte zwar einen erledigen, doch die anderen nahmen ihren Weg und verschwanden irgendwo in der Dunkelheit.«

Da meldete sich der alte McLellan. »Ihr werdet euch wundern, ihr Bastarde. Wundern werdet ihr euch. Die Köpfe kommen zurück, und dann vernichten sie alle.«

»Dabei können sie ja bei Ihnen anfangen«, erwiderte ich kalt. »Wo stecken sie?«

»Keine Ahnung.«

»Los, rücken Sie mit der Sprache raus!« Ich war ungeduldig. »Was hat das zu bedeuten?«

»Der Hexer führt sie an!« flüsterte der Alte. »Wir haben nur sein Testament erfüllt.«

»Ein Testament?«

Der Mann schaute mich an, als hätte er einen Geisteskranken vor sich.

»Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Bulle?«

»Bestimmt nicht.«

»Es war das Testament der Totenkopf-Brigade«, flüsterte McLellan.

»Hören Sie, die Totenkopf-Brigade.«

»Sicher, ich habe verstanden. Und?«

»Gideon McLellan war einer von ihnen. Er gehörte der Brigade an. Wie viele andere auch.«

»Und wo finden wir diese Brigade?« fragte ich.

»Überall, Sinclair. Überall und nirgends. Ihr müßt schon sehr lange suchen, denn die Totenkopf-Brigade ist unsterblich. Sie führt ein gewaltiges Erbe fort.«

»Wessen Erbe?«

Da wurde der Alte wirklich zum Rumpelstilzchen, denn er trat mit seinem Fuß auf. »Das möchtest du gern wissen, wie?« schrie er und deutete mit seinem mageren Finger auf mich. »Gut, ich will es dir sagen. Die Totenkopf-Brigade setzt sich aus Menschen zusammen, die sich einem mächtigen Dämon unterworfen haben, der schon vor

Urzeiten gelebt hat.«

Ein sehr böser Verdacht keimte in mir auf. Ich sprach ihn allerdings nicht aus, sondern wollte Gewißheit haben. »Rede!«

»Es ist der Schwarze Tod!«

***

Verflucht, das war ein Ding!

Der Schwarze Tod! Mein alter Erzfeind, den ich am Südpol mit Hilfe meines Kreuzes und des Bumerangs getötet hatte. Vergessen hatte ich ihn nicht, nur die Erinnerung an ihn verdrängt. Jetzt aber stand sie plastisch wieder auf.

Der Schwarze Tod!

Er hatte noch Diener. Es gab welche, die sich an ihn erinnerten und ihm huldigten.

Totenkopf-Brigade!

Noch nie hatte ich davon gehört, doch nun wußte ich Bescheid. Das Erbe des Schwarzen Tods existierte weiter. Es mußte eine schreckliche Magie hinterlassen haben, und hier bei den McLellans hatten wir den Anfang eines roten Fadens gefunden.

»Nun ja«, sagte ich und lächelte mokant. »Ihr dient also dem Schwarzen Tod.«

»Nein, nicht wir. Er hat ihm gedient. Er, der Hexer, und auch andere. Du wirst es erleben.«

Ich schüttelte den Kopf. »Zunächst einmal werden wir die Schädel suchen und zerstören. Es wird keine Totenkopf-Brigade mehr geben, Isaak McLellan!«

Der Alte lachte. Weit riß er seinen Mund auf. Die Augen leuchteten wie in einem Wahn. »Das ist ein Fehler, Bulle. Ein großer Fehler. Keiner hat die Brigade besiegt, und mein Ahnherr ist nur einer von vielen, Polizist. Auch du schaffst es nicht, niemand. Die Totenkopf-Brigade vernichtet alle.«

Er hatte die Worte so überzeugt ausgestoßen, daß mir angst und bange wurde. Was dieser Mann da gesagt hatte, war Zukunftsmusik. Mich interessierten die Gegenwart und damit die magisch aufgeladenen Schädel der Toten.

Sie befanden sich irgendwo im Haus. Oder sie hielten sich außerhalb der Mauern verborgen. Warteten sie auf einen günstigen Zeitpunkt zum Angriff?

Während ich mich unterhalten hatte, sammelte Suko die Waffen der Sippenmitglieder ein. Er entlud die Gewehre und Revolver, wobei er die Patronen in den Garten schleuderte.

Dann ging er selbst nach draußen.

Ich sah, wie er zum Haus hochschaute. »Da sitzen sie, John«, meldete er, »auf dem Dach.«

»Kannst du sie erledigen?«
»Schlecht. Der Schußwinkel ist einfach unmöglich.«
Isaak McLellan mischte sich ein. »Man kann sie nicht töten!« kreischte er. »Man kann ihnen nichts tun. Sie sind schneller als ihr. Sie werden euch vernichten.«
Obwohl wir die feindlichen Clans entwaffnet hatten, besaßen sie die besseren Karten, denn wenn wir die Schädel suchten, würden sie uns nicht unterstützen, sondern uns in den Rücken fallen.
Suko kam zurück. Er hatte das Gewehr noch bei sich, daß er Broderick McLion abgenommen hatte. Mir war eine Idee gekommen. Wenn wir sie außer Gefecht setzen wollten, mußten wir sie in einen Raum sperren, aus dem sie so leicht nicht herauskamen.
Das war der Keller.
Ich ließ sie regelrecht antreten. Suko stand mir dabei zur Seite.
Haßerfüllte Blicke streiften uns, und wir beide dirigierten alle in den Keller.
»Das wird euch noch leid tun!« knirschte Isaak McLellan. »Verdammt leid, kann ich euch sagen.«
Wir schwiegen. Als wir den großen Heizungsraum entdeckten und feststellten, daß er sich abschließen ließ, waren wir zufrieden und scheuchten die McLellans sowie die McLions in den Raum hinein. Von außen schlossen wir ab.
Ich hatte noch nachgesehen. Der Raum besaß nur ein schmales Fenster. Darüber begann ein gesicherter Lichtschacht. Eine Flucht war kaum vorstellbar.
Auf dem Weg nach oben blieben wir sehr wachsam, obwohl wir uns unterhielten. Natürlich sprachen wir über den Schwarzen Tod. Es war schwer zu begreifen, daß wir noch immer auf eine Erblast dieses Dämons stießen, der doch so lange schon vernichtet war.
Von einer Totenkopf-Brigade hatte auch Suko bisher noch nichts gehört.
Wir waren jedoch davon überzeugt, daß wir sie finden mußten, und der Schädel des Hexers konnte uns dabei den Weg zeigen.
Im Flur blieben wir stehen.
Eine schwere Holztreppe führte in die erste Etage. Breite Stufen schwangen hoch, und wenn wir die Schädel packen wollten, mußten wir auf das Dach, wo Suko sie gesehen hatte.
»Los, Alter«, sagte ich und nickte meinem Freund zu. »Laß uns wenigstens den Kopf des Hexers kriegen.«
»Und dann?«
»Zerschießen wir ihn.«
Suko wiegte den Kopf. »Hoffentlich ist das so einfach, wie du es dir vorstellst«, gab er zu bedenken und lächelte knapp, bevor er die Stufen nahm.

Ich folgte ihm langsamer.

In der ersten Etage, wo sich ebenfalls große Räume befanden, hörten wir die Geräusche.

Die Schädel sangen.

Es waren unheimliche Laute, die über uns erklangen und durch die Isolierung des Dachs gedämpft wurden. Ein Singsang geisterhafter Wesen, ein schauriges Geheul, mit dem sich die Schädel wahrscheinlich selbst Mut machten.

Das Haus besaß nicht nur eine erste Etage, sondern auch einen Speicher. Zudem führte eine schmale Treppe ohne Geländer hoch. Vor einer Tür mußten wir stoppen.

Das Singen war lauter geworden, und Suko sprach das aus, was ich dachte.

»Die sitzen überhaupt nicht mehr auf dem Dach. Wahrscheinlich hocken sie hinter der Tür.«

Er sprach in meinem Sinne, und ich legte die Hand auf die Klinke, während Suko die Dämonenpeitsche zog und das Beutegewehr dafür wegstellte.

Dann drückte ich die Klinke nach unten und rammte die Tür mit einem Stoß auf.

Kalt wehte es uns entgegen. Die Scheiben der schrägen Fenster waren zerstört, und so konnte die Luft auf den Speicher dringen.

Wie angenagelt blieben wir auf der Stelle stehen, denn das Bild, das sich uns bot, hatten wir beide nicht erwartet.

Wir sahen den Schwarzen Tod!

***

Nicht den echten, nein, den hatte ich vernichtet, sondern ein Abbild von ihm.

Auf den Boden war ein fast pechschwarzer Totenschädel gezeichnet. Er befand sich inmitten eines Kreises. Seine Augenhöhlen schillerten weiß, und die Umrandung des Kreises schimmerte blutrot.

Die von innen her leuchtenden Schädel hatten um den Kreis herum Platz genommen. Sie standen auf dem Boden. Die leuchtenden Augen waren auf das Abbild dieses gewaltigen Dämons gerichtet, in dessen Mitte der Schädel des Hexers hockte.

Er stand genau auf dem offenen Maul. Sein Knochenmund war ebenfalls geöffnet, und aus ihm drangen hohe, schrille Laute, die uns entgegenwehten.

Sie riefen ihn!

Wir verstanden ihren Singsang natürlich nicht, konnten uns jedoch gut vorstellen, daß sie mit dem Schwarzen Tod Kontakt aufnehmen wollten.

Das mußten wir verhindern.

In den nächsten Sekunden dachte ich darüber nach, wo sich die Seele dieses Super-Dämons unter Umständen befinden konnte.
Wahrscheinlich war sie in das Reich des Spuks eingegangen, doch der ließ keinen frei, trotz einer Beschwörung.
Konnte ich da wirklich sicher sein?
Suko schob sich an mir vorbei. Die Peitsche hielt er schlagbereit, die Beretta war schußfertig. Ich hatte mein Kreuz genommen und wollte versuchen, den Schädel des Hexers damit zu vernichten.
»Kümmere du dich um die anderen«, sagte ich, und Suko nickte.
Im nächsten Augenblick gerieten die Schädel, die so ruhig dagesessen hatten, in Bewegung.
Und wir erlebten einen Horror ohnegleichen…

***

Als hätten sie einen zentralen Befehl bekommen, so zischten sie in die Höhe. Alle lösten sich innerhalb einer Sekunde von ihren Plätzen und schwebten plötzlich unter der Decke. Sie schrien dabei, sie kreischten, und nur der Schädel des Hexers blieb an seinem Platz.
Mit Suko war abgesprochen, daß er sich um die normalen Köpfe kümmerte, ich wollte den Hexer.
Während Suko sich den Schädeln entgegenwarf, mit der Peitsche und seiner Beretta kämpfte, lief ich auf den Kreis zu, wo der Totenkopf des Hexers anfing zu schreien.
Ich erlebte den schreienden Schädel in voller Aktion. Dabei bewegte er sich auch, denn er riß beide Kiefernhälften so weit auf, daß sie fast brachen.
Für mich war es ein unheimliches, nervenzerfetzendes Schreien, und ich konnte mir sehr gut vorstellen, daß der Maler in London vor Angst fast verrückt geworden wäre.
Das Brüllen hörte nicht auf. Der Schädel, schrie und schrie, und dieses Geräusch übertönte sogar noch das Krachen der Schüsse.
Suko kämpfte.
Er hatte eine gute Deckung gefunden, denn auf dem Speicher stand eine ziemlich stabile Kommode dicht an der Wand. Dahinter kniete der Inspektor und feuerte auf die fliegenden Totenköpfe, die deutlich zu erkennen waren, weil sie von innen her leuchteten.
Drei hatte Suko bereits erledigt.
Sie waren unter den geweihten Silbergeschossen regelrecht zersprungen, und die Reststücke der bleichen Knochen fielen wie glühende Regentropfen zu Boden, wo sie allmählich verlöschten.
Radikal zerstörte der Inspektor das teuflische Machwerk des Hexers.
Sein Erbe wurde ausradiert, und Suko setzte auch die Peitsche ein.
Schädel, die zu nahe an ihn herankamen, wurden von den drei Riemen getroffen und vernichtet.

Ich aber kümmerte mich um den schreienden Totenkopf.
Und ich betrat den Kreis!
Er war mit Schwarzer Magie aufgeladen. Ich spürte den Ansturm dieser unheimlichen Kräfte und glaubte auch, ein Zittern des Bodens wahrzunehmen. So stark konzentrierte ich mich auf meinen Gegner. Die äußeren Knochen sowie die Platte des Totenschädels besaßen einen gelblich-weißen Schein. Nur innen leuchtete er, und als ich mich zu ihm hinunterbeugte, da merkte ich, wie sich der Kreis allmählich auflöste.
Nicht nur das.
Auch die Fratze des Schwarzen Tods verschwand, so daß der normale Boden unter mir lag.
Von meinem Kreuz führten die unsichtbaren Schwingungen weiter. Sie sorgten dafür, daß die andere, sehr starke Magie vernichtet wurde, und mit diesem Verschwinden wurden auch die Schreie des Totenkopfs leiser.
Es waren nur erstickt klingende Rufe, die mich zuletzt erreichten. Das Maul des Totenkopfs schloß sich allmählich, so daß die Schreie immer leiser wurden und schließlich verstummten.
Wir hatten ihn geschafft!
Noch sah ich den Schädel vor mir.
Und mir fiel gleichzeitig die Stille auf, die sich in diesem Speicher ausgebreitet hatte. Ich drehte den Kopf, sah Suko hochkommen und erkannte an seinem Blick, daß er kaum etwas begriff.
»Was ist los, John?«
»Keine Ahnung.«
»Die Schädel sind weg.«
»Und wohin?«
»Sie haben sich aufgelöst. Ich habe nicht alle vernichten können, tut mir leid.«
Das war wirklich ein Problem. Ich hatte plötzlich das Gefühl, als wären wir bei diesen Vorgängen nur Statisten, wobei die andere Seite sowieso tat, was sie wollte.
Seltsam…
»John!« Suko warnte mich.
Ich drehte den Kopf und glaubte, mich in einem Irrenhaus zu befinden.
Der schreiende Schädel vor mir war verschwunden!

***

»Das gibt's nicht«, flüsterte ich und schüttelte den Kopf. »Der kann doch nicht weg sein.«
Suko hatte meine Worte gehört und kam näher. »Sicher«, murmelte er.

»Du hast ihn vernichtet.«
»Unsinn, dann hätte ich Reste sehen müssen. Staub und so…«
»Da kann ich dir auch nicht weiterhelfen«, sagte mein Freund und deutete in die Runde. »Aber die anderen Schädel sind auch weg«, erklärte er plötzlich staunend. »Dabei weiß ich genau, daß ich vielleicht die Hälfte erledigt habe.«
»Suko.« ich schlug meinem Freund auf die Schulter. »Man hat uns ganz saftig reingelegt.«
»Und wer?«
»Da gibt es drei Möglichkeiten«, erklärte ich nach kurzem Überlegen.
»Entweder der Schwarze Tod, vielmehr sein Geist, dann der schreiende Schädel oder Isaak McLellan.«
»Wie kommst du denn auf den?«
»Nur so.«
Suko schüttelte den Kopf. »Das kann ich nicht glauben, John. Dein Kreuz ist so stark. Der Schwarze Tod, oder was immer es gewesen sein mag, kommt nicht dagegen an. Wir haben es schließlich schon erlebt.«
Ich atmete tief ein und stand da wie ein begossener Pudel. Ein völlig normaler Raum lag vor uns. Nichts wies mehr darauf hin, daß sich hier die Schwarze Magie etabliert hatte.
Was sollten wir jetzt unternehmen?
»Man könnte den McLellans diesbezüglich Fragen stellen«, schlug der Inspektor vor. »Sicherlich wissen sie mehr.«
»Das wäre eine Möglichkeit«, gab ich zu.
»Komm, dann laß uns so rasch wie möglich nach unten in den Keller gehen«, erklärte Suko und war schon an der Tür. Mein Freund überwand die Treppe mit großen Sätzen. Er hatte es plötzlich eilig, und auch ich wollte gern eine Erklärung.
Als wir den Keller betraten, wurden wir auf eine gewisse Art und Weise enttäuscht. Wir hatten damit gerechnet, Lärm zu hören. Das war nicht der Fall. Die beiden verfeindeten Clans hielten sich seltsamerweise sehr zurück.
Suko blickte mich an. »Da stimmt doch einiges nicht«, murmelte er. »Ob die sich gegenseitig…?«
»Mal den Teufel nicht an die Wand.« Ich dachte auch an den Verletzten und bekam ein schlechtes Gewissen, weil ich dessen Wunde nicht behandelt hatte.
Den Schlüssel hatten wir nicht mitgenommen, sondern auf die Rippen einer Heizung gelegt. Suko hielt ihn bereits in der Hand, steckte ihn ins Schloß und drehte ihn herum.
Die Tür war offen.
Zwei Sekunden später schauten wir in die bleichen Gesichter der beiden Sippen.
Unsere Sorgen waren unbegründet. Alle lebten noch. Da hatte sich

niemand zerfleischt, aber die Gesichter sahen seltsam blaß und bleich aus. Angst schimmerte in den Augen der Menschen.

Irgend etwas war geschehen…

Ich stellte eine diesbezügliche Frage, bekam keine Antwort, sondern wurde nur angestarrt.

»Was ist denn los?«

»John!« Suko stieß mich an, und ich drehte den Kopf zu ihm. »Fällt dir nichts auf?«

»Ja, eigentlich…«

»Also nicht. Darm such mal den Anführer, diesen kleinen Giftzwerg, Isaak McLellan.«

Jetzt, wo mein Freund es gesagt hatte, wurde ich mißtrauisch. Ich sah sie alle — bis auf Isaak McLellan.

Er war nicht da!

»Wo ist er?« Zwei Schritte ging ich vor und sprach Gilda McLellan dabei an.

Sie hob nur die Schultern.

»Verdammt, ich will wissen…«

Ihr Gesicht verzog sich. Sie schrie mich an und spie mir Speichel gegen die Wangen. »Ich weiß es doch nicht, zum Henker! Er hat sich plötzlich aufgelöst?«

»Und dann?«

»Ja, dann schrie er nur: Der Hexer holt mich. Ich werde sein Erbe übernehmen. Ich habe das Testament gelesen. Ich kenne es. Die Totenkopf-Brigade nimmt mich auf!«

»Und das war alles?«

Sie senkte den Kopf. Ihr Atem ging stoßweise. »Danach verschwand er plötzlich vor unseren Augen.«

Ich drehte mich zu Suko um und gab ihm ein Zeichen. Mein Freund verstand. So hastig wie ich verließ er den Keller, wobei wir uns trotzdem die Zeit ließen und abschlossen.

Dann jagten wir nach oben. Nach wenigen Sekunden schon standen wir in dem großen Wohnraum und schauten durch die Scheibe in den Garten.

Er lag in der Dunkelheit. Auch der Himmel hatte sich mittlerweile bedeckt, so daß weder Mond- noch Sternenlicht auf die Erde niederfielen. Deshalb konnten wir den hellen Fleck genau erkennen.

Es war der Schädel des Hexers!

Nur saß er in diesem Fall auf einem Körper. Er hatte ihn gefunden, den Erben, den Nachfolger.

Isaak McLellan!

Sein Lachen schallte uns entgegen, bevor er schrie: »Ich habe euch doch gesagt, daß ihr die Verlierer seid. Was ihr erlebt hat, war erst der Anfang. Jetzt geht es richtig los, darauf könnt ihr euch verlassen.

Denkt an die Totenkopf-Brigade. Sie wird zuschlagen und das Erbe eines mächtigen Dämons verwalten…«

Wir waren beide sprachlos und fühlten uns auch mies, denn wer läßt sich schon gerne verhöhnen?

McLellan hatte von der Totenkopf-Brigade gesprochen. Ich war sicher, daß der Fall nun erst richtig begann…

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 254 »Treffpunkt Leichenhaus«, John Sinclair Nr. 255 »Die Gefangene der Teufelsinsel«

[2]Siehe John Sinclair Nr. 236 »Voodoo-Samba«